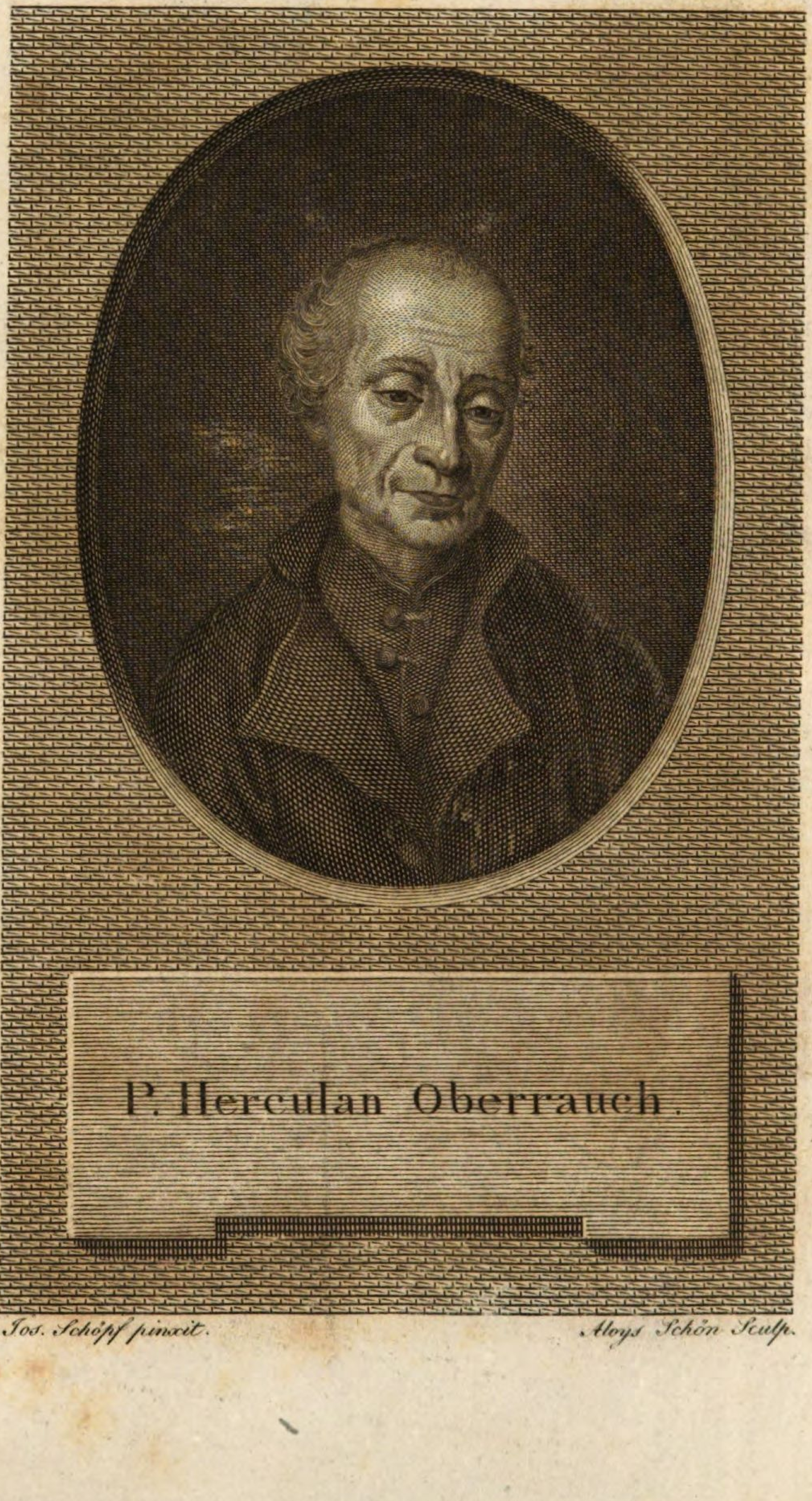
Biogr.
850
ha
Fiche

Biogr. Sing
850 ka
Fiche

Nelk

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.



P. Herculan Oberrauch.

Jos. Schöpf pinxit. *Aloys Schön Sculp.*

Herkulan Oberrauch.

Eine
merkwürdige Lebensgeschichte.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Von
Theophilus Nelk.

Mit 1. Kupfer.

Zweyte verbesserte Auflage.

München, 1834.
Bey Jacob Giel.

1Vd
134. 13.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede zur ersten Auflage.

Nie ergriff ich die Feder mit mehr Freude, als an diesem Tage, welcher der hundertste Geburtstag des ehrwürdigen Mannes ist, dessen Lebensgeschichte ich hier, wie es sich von selbst versteht, ganz ohne Dichtung schreibe. Sie ist meines Wissens die erste, die sonders erscheint, und soll an Umständlichkeit die bisher erschienenen übertreffen.

Unter den in andern Werken gedruckten Lebensgeschichten des wahrhaft großen Mannes wähle ich mir zu einer hauptsächlichen Quelle die, welche vorkommt im Gelehrten- und Schriftsteller-Lexikon der deutschen katholischen Geistlichkeit, herausgegeben von Franz Joseph Waitzenegger, Landshut 1820, im 2. Bande von Seite 47 bis 70.

Dann habe ich auch eine lebende Quelle, und die muß ich hier nennen. Es ist dies der Schriftsteller Alois Adalbert Waibel. Er war 24 Jahre in Tirol, von denen er drei und zwanzig in der dortigen deutschen Franciskaner-Provinz zubrachte, bis er sie endlich im Jahre 1828 mit

Bayerische Staatsbibliothek München

Schmerzen der Trennung verließ, um in Baiern, wo der Orden des heiligen Franziskus durch den König Ludwig wieder aufblühet, zu dem schnellern Fortkommen desselben sein Scherflein beizutragen, oder wie er sagt, mit seiner kleinen Person die kleine Zahl der noch übrigen Ordensgenossen um eine winzige Einheit zu vermehren. Er kannte den Herkulan Oberrauch selbst, genoß seiner Privatbelehrungen, und verdankt ihm das Glück, wie er sich ausdrückte, bei dem Sturme der Zeiten in der Franciskanerprovinz in Tirol ein gutes und sicheres Plätzchen zum Unterstehen gefunden zu haben. Von denen, welche mit Herkulan Oberrauch und seinem Leben ganz bekannt waren, hatte er auch gar vieles davon gehört, und er weiß, daß ihr Zeugniß wahr ist. Er ist es, dessen Vorstellungen mich bewogen, diese Lebensgeschichte zu verfassen. Und das wünschte er, wie er selber gesteht, damit ich seinem unvergeßlichen, gegen ihn so wohlthätigen Tirol und der dortigen Ordensprovinz, die er ungemein schätzt, eine Freude machen würde. Und mich begeistert ohnehin jeder Ton von Tirol. Diesem Lande nun, dem Herkulan Oberrauch angehört, sei diese Schrift ganz besonders gewidmet.

Am 5. December 1828.

Vorrede zur zweiten Auflage.

Gott sei Dank, daß es noch viele gibt, denen wahrhaft katholische Männer werth und theuer sind; was sich auch dadurch beurkundet, daß die Lebensgeschichte Herkulan Oberrauch's schon vergriffen ist.

Die Weisheit und Tugend, welche den Mann in seinem Leben allen Guten werth machten, gewannen für ihn auch die Leser seiner Lebensgeschichte. Der Demüthige, der nie auf eine Lebensgeschichte Anspruch gemacht hatte, ist nun vielen bekannt geworden und lebet in ihren Herzen, indessen Männer die zu seinen Zeiten stolz auf ihn herabblickten und ihn etwa seiner christlichen Einfalt wegen bemitleideten, vergessen werden und vielen unbekannte Namen bleiben. An Oberrauch geht in Erfüllung, was der heilige Geist vom Weisen sagt: „Er wird einen größern Namen als Tausende hinterlassen." Ekkli. XXXX. 15.

Was übrigens diese zweite Auflage der merkwürdigen Lebensgeschichte betrifft, so ist sie nur verbessert, nicht aber vermehrt. Daß sie aber beitrage zur Vermehrung des Guten, bittet den Alleinguten um seinen Segen

der

Verfasser.

In meiner Heimath auf dem Schlosse zu Staufen bei Imenstadt, den 23 Mai 1833.

Das erste Hauptstück.

Das Morgenroth.

1. Die Jugend des Edlen, wenn sie von der Gnade Gottes, wie der Morgen von der Sonne, die Schönheit empfängt, ist das Morgenroth des schönen Tages der männlichen Jahre und seines schönen Abends. Und das war die Jugend des Oberrauch.

2. Er wurde in einem der anmuthigen Thäler Tirols geboren am 5. December 1728. Das Thal heißt Sarnthal, von einem lateinischen Worte, das „heiter" bedeutet. Im Heiterthale also ging ein so heiteres Licht'chen für Viele seiner Zeitgenossen auf. Das Kind bekam in der heiligen Taufe die Namen Anton Nikolaus.

3. Sein Vater besaß ein sehr schönes Vermögen, und hatte ein Herz voll Rechtschaffenheit und milden, wohlthätigen Sinnes. Der Landmann besaß auch Bildung; denn er hatte alle die Schulen studirt, die man sämmtlich das Gymnasium nennt. Seine Gattin, eine geborne Stuefer, war seiner würdig und eine recht fleißige Hausmutter. Ein frommer Sinn leitete das Thun von beiden, und es war ihre Freude, den Mitmenschen

Gutes und Gefälliges zu erweisen. Die ganze Gemeinde hegte gegen dieses glückliche Ehepaar eine sehr große Schätzung und Liebe.

4. Vater und Mutter ließen es sich vorzüglich angelegen sein, ihre Kinder recht gut das heißt, recht für Gott, das höchste Gut, zu erziehen. Die schlichte Natur und die heilige Religion gaben ihnen dabei die beßte Anleitung, und so mußten ihre Kinder schlicht und fromm werden.

5. Der kleine Anton Nikolaus wuchs heran und lernte nun das Lesen. Sobald er das konnte, war es auch seine größte Freude. Man sah ihn meistens mit einem Buche in der Hand, und fragte man ihn, was er werden wolle, so antwortete er: „Geistlich will ich werden." Und wirklich ließen die schönen Eigenschaften des Knaben diesen erhabenen Beruf ahnen. Er war schon damals fromm, und Gott der heilige Geist entflammte das Herz des Unschuldigen zu einer innigen Andacht. Das liebevolle Wesen gegen die Menschen zeichnete ihn auch schon damals aus, und er war in seinem ganzen Betragen überaus sorgfältig, daß er ja niemanden beleidigen möchte.

6. Drei Stunden weg in der Pfarre Wengen sollte der kleine Oberrauch nun eine Art höherer Bildung erhalten. Der Vater übergab ihn einem dortigen Geistlichen und ließ ihn da in der Religion, im Schreiben und Rechnen besser unterrichten. Und jetzt erflehte der liebenswürdige Knabe vom Vater und von der Mutter die Erlaubniß, wohl gar studiren zu dürfen, und erlernte bei dem nämlichen Geistlichen auch die Anfangsgründe

der lateinischen Sprache. Es hatte aber wirklich viel Bittens bedurft, bis er die Erlaubniß von den Eltern erhielt; sie wollten nicht daran, besonders weil schon sein älterer Bruder den Studien oblag.

7. Nun war Anton Nikolaus im zwölften Jahre seines Alters. Es kam die Vakanzzeit der Studenten, und sein Bruder sollte von seinen Studien heimkommen. Da eilte ihm das Brüderchen entgegen, und bath ihn recht herzlich, er wolle ihn die Vakanzzeit hindurch doch vollends für das Gymnasium vorbereiten; und der Bruder that es. Wie das neue Schuljahr begann, gingen sie mit einander nach Innsbruck. — Als der liebenswürdige Knabe Innsbruck vom Berge Isel herab das erste Mal so in der schönen Aue vor sich liegen sah, und vom herlichen Anblicke überrascht wurde, dachte er wohl nicht daran, was er einstens dieser Hauptstadt des Landes werden sollte. Aber Gottes Plan schwebte über ihm, und sein heiliger Geist erfreute die Seele des Knaben aus dem stillen Thale, und wachte fortan beim Geräusche und bei Tugendgefahren der Stadt über die Unschuld und den frommen Sinn dessen, der in Innsbruck für Innsbruck blühen sollte.

8. Der ältere Bruder trat nach zwei Jahren in den heiligen Orden der Karthäuser, und bekam da den Namen Bruno. Wie glücklich war er bei seiner Lebensweise für Gott allein! Aber nachhin wurde im Jahre 1782 sein Kloster aufgelöst. Er starb um das Jahr 1786 in dem heimathlichen Thale, und sah nimmer alle die Kämpfe, die sein Bruder für das Reich der Wahrheit zu kämpfen hatte.

9. Anton Nikolaus studirte in Innsbruck das ganze Gymnasium. An dem Ende eines jeden Schuljahres brachte er mehrere Prämien nach Hause, und die freuten dann die Mutter fast mehr als den Sohn, dessen bescheidener und demüthiger Sinn damit nicht groß that, und den die übernatürliche Gnade leise lehrte, es gebe noch viel schönere Prämien für Weisheit und Tugend. Aber auch die Mutter sah in den mitgebrachten Prämien kleine Unterpfänder eines künftigen großen Segens; und darum mußten sie alle in ein eigenes Kästchen gestellt werden, und das bewahrte die Mutter lange selbst auf.

10. Während der Hoffnungsvolle zu Innsbruck die Rhetorik oder Redekunst studirte, starb sein Vater, den er so zärtlich liebte. Bei der Nachricht dieses Verlustes fiel er in eine Ohnmacht. Wie er wieder zu sich kam, rief er auf: „O mein Gott, was habe ich verloren! Und wer wird jetzt für mich sorgen? Wie werde ich jetzt Priester werden?“

Aber der Vater hatte vor seinem Tode schon für ihn gesorgt; es war ein großes Vermögen da, über dem Gottes Segen waltete; und die Sorgfalt der Mutter nahm nicht ab und ließ dem theuern Sohne nichts ermangeln.

Und der heilige Geist lehrte ihn durch die Salbung im Innersten immer mehr, daß Gott sein Vater sei.

Zweites Hauptstück.

Ein Lichtlein und der Scheideweg.

1. Oberrauch studirte auch diejenige Wissenschaft, die man Philosophie nennt, und es nicht immer ist, zu Innsbruck. Damals war in Deutschland überhaupt noch eine Philosophie, welche sich im Ganzen mit den Wahrheiten, welche Gott geoffenbaret hat, vertrug, und zur gründlichen Erkenntniß dieser Wahrheiten, in sofern hierin die Vernunft eine haben kann, gute Dienste that. Und in dieser Hinsicht war die damalige Philosophie unendlich besser, als solche, die Oberrauch hinnach erlebte. Jedoch waren auch in die damalige Philosophie einige Vorurtheile eingeschlichen, mit denen man es ja nicht im mindesten böse meinte, die aber dennoch zur wahren Bildung lediglich nichts taugten, so sehr man die Köpfe damit ermüdete. Diese Vorurtheile hatten eigentlich die Philosophie eines alten Heiden zum heimathlichen Boden. Er heißt Aristoteles. Allerdings war dieser Heide überaus scharfsinnig, hatte aber von Gott dem Schöpfer und von der Schöpfung, und in dieser Rücksicht natürlich wohl auch von den Geschöpfen unrichtige Vorstellungen. Ein solches Vorurtheil war denn in jener Zeit, in der Oberrauch studirte, auch die Meinung, die Geschöpfe haben, ehe sie Gott erschaffen, schon eine innere Möglichkeit, und ich weiß nicht was für ewige Wesenheiten gehabt, obschon Gott, wie die Lehrer jener Zeit gewissenhaft beisetzten, alles aus Nichts erschaffen hat. Das hörte

denn auch Oberrauch lehren. Der schlichtdenkende und scharfsinnige Jüngling aus dem Heiterthale begriff denn freilich nicht, wie dies aufeinander gehe, so oft und viel er auch nachdenken mochte. Sein Verstand kam darüber in immer größere Verwirrung.

Es stand aber das damalige Gebäude der hohen Schule nahe an der Hauptpfarrkirche der Stadt. Der Jüngling, den die Salbung der Gnade gelehrt hatte, Gott sei der Vater des Lichtes, begab sich eines Tages in diese Kirche, und besuchte die ewige menschgewordene Weisheit in dem allerheiligsten Sakramente des Altares, und bethete recht von Herzen um ein Lichtlein, in dem er sehen möchte, was denn Alles war, ehe es ward. Und da ging ihm denn ein Lichtlein auf, und das machte es ihm recht schön hell, daß die Geschöpfe, ehe Gott sie schuf, ja doch offenbar gar nichts waren, und so unmöglich eine ewige Wesenheit hatten, und daß die inneren Möglichkeiten in dem, was noch nichts ist und aus sich nichts werden kann, lediglich nichts seyn können und vernünftiger Weise nicht gedacht werden können, weil das Nichts kein Merkmahl hat und halt fein sauber nichts ist. Dies Lichtlein ging ihm da auf. Und es war ihm so ergötzend schön, daß er es nimmer vergaß. Gern erzählte er nachher seinen Freunden davon, und sagte: „Da ging mir das erste Lichtlein auf, und das führte mich zu festen Grundsätzen.“

2. Am Ende seiner philosophischen Studien vertheidigte er Streitsätze aus der ganzen Philosophie, und das mit einem solchen Erfolge, daß er als Meister in seinem Fache, oder wie man sich damals ausdrück-

te, als Magister der Philosophie erklärt wurde. Schon jetzt bewunderte man ihn als einen gründlichen Denker.

3. Nie hatte er in sich einen andern Beruf gefühlt, als den zum Priesterthume; deßhalb ging er nun ohne Bedenken zur Gottesgelehrtheit über.

Indessen wußte er noch nicht, ob er ein Priester für die unmittelbare Seelsorge, oder ein Priester in einem geistlichen Orden werden sollte. So war er an einem Scheideweg, und hoffte zu Gott, Er werde seine Schritte leiten.

4. Und das konnte er um so kindlicher hoffen, jemehr er in seinen Studienjahren sich der Reinheit des Herzens befließ, und sich durch Frömmigkeit dem Herrn hingab. Alle, die den Oberrauch in seinen Studienjahren gekannt oder gar mit ihm studirt haben, gaben seinen ausnehmenden Tugenden und seiner ungemeinen Frömmigkeit Zeugniß, und konnten seinen Fleiß, seine Freundlichkeit und sein ganzes liebevolles Benehmen nicht genug loben. Und aus den vielen, die man nachhin darüber befragte, war nicht Einer, der an ihm je etwas Unanständiges oder Tadelnswürdiges wollte bemerkt haben.

5. Mit dem Anfange des Jahres 1750 hielten die Franziskaner zu Innsbruck die gewöhnliche Prüfung derjenigen, welche um die Aufnahme in den Orden anhielten, und die man Kandidaten hieß. Jeder mußte sich über das prüfen lassen, was er so eben studirte. Die Prüfung wurde aber öffentlich gehalten. Von edler Wißbegierde geleitet, ging denn auch Oberrauch dazu, aber nur als

Zuhörer, denn er war nicht Kandidat. Jedoch war schon öfters eine Neigung zu diesem Orden in seine Seele gekommen. Als alle geprüft waren, fragte man ihn, ob er sich nicht auch wolle prüfen lassen? Da war er sogleich entschlossen, und setzte sich hin. Und obschon er sich nicht im geringsten dazu vorbereitet hatte, antwortete er dem Prüfenden so bestimmt und genau, daß er alle Geprüften übertraf. Man überhäufte ihn mit Lobsprüchen; er aber verließ demüthigen Sinnes den Ort der Prüfung, ohne zu sagen, ob er in den Orden treten wolle.

6. Ruhig setzte nun Oberrauch an der hohen Schule mit allem Fleiße das Studium der Theologie fort. Da kam aber um Ostern des nämlichen Jahres von seinem Geburtsort ein Mann mit einer Kalesche. Und der war von seiner Mutter und von seinem Vormunde gesandt mit einem unvermutheten Antrage. Es wurde ihm nämlich eröffnet, er sei in den Orden des heiligen Franciskus aufgenommen; jedoch überlasse die Mutter, wie auch der Vormund, die Sache lediglich seinem freien Willen; wolle er aber in den Orden eintreten, so müsse er unverweilt mit nach Hause fahren, damit das Nöthige besorgt werden möge.

Der junge Theolog überlegte die Sache und bethete zu Dem, den er als die Urquelle alles Lichtes liebte. Er glaubte bald, in dem ganzen Hergange einen Wink der göttlichen Vorsehung zu erblicken, und reiste am nächsten Tage mit nach der Heimath. Am 4. May 1750 empfieng er im Kloster zu Kaltern das Ordenskleid und den Namen Herkulan.

Drittes Hauptstück.

Das Leben im Stillen.

1. Herkulan lebte nun noch mehr für Gott, stets beseelt von dem großen Vorsatze, sich Ihm durch die erhabenen Ordensgelübde auf das innigste zu opfern. „Gott soll mich ganz haben," — dieser Gedanke leitete all das Thun des Neulings im Orden, der kein Neuling in der Gottseligkeit war. Die damals für Ordensneulinge gewöhnlichen äusserlichen Verdemüthigungen, und die nicht immer feinen Arten, ihre Tugend auf die Probe zu stellen, thaten seiner schlichten Gemüthsart gewiß nichts weniger als wohl; aber sein demüthiger Sinn und seine Lust, so etwas zur Ehre Jesu, der für uns gelitten hat, zu dulden, fanden auch dies Joch süß.

2. Seine Frömmigkeit und Andacht war eine ruhige Gluth für Gott, und hatte nichts von Heuchelei und nichts von Sucht nach Lob, und eben so wenig etwas Grämliches, noch eine leise Selbstgefälligkeit. Heiter und innig, so war er. Und nie ließ er ausser Acht, sich auch in dem Probejahre mit wahrhaft nützlichen Kenntnissen zu bereichern, obschon er ungleich mehr Zeit einzig der Andacht weihte.

3. Bei einer solcher Richtung des Geistes war es bei ihm natürlich, daß er in allem willig gehorsamte, und das pünktlich erfüllte, was der Orden vorschreibt, und dies aus dem übernatürlichen Beweggrunde, Dem ähnlicher zu werden, der für uns gehorsam geworden ist bis zum Tode.

4. Gegen seine Mitneulinge im Orden, die er um ihrer Tugend willen sehr schätzte, und in seinen alten Tagen noch rühmte, war er ungemein liebevoll.

5. Nach der feierlichen Ablegung der Ordensgelübde wurde Herkulan im Jahre 1751 in das Kloster zu Botzen versetzt. Nach der damaligen Vorschrift der Ordensprovinz mußte er hier die Philosophie noch einmal studiren. Hierüber sagte er in der Folge oft seinen Freunden scherzend: „Ich muß doch ein guter Philosoph sein, weil ich diese Wissenschaft zweymal studirt habe.“ Er machte ihnen aber auch die Bemerkung, daß ihm dies sehr genützt habe, und sagte: „Obwohl ich Magister war, wußte ich dennoch von einer gründlichen Philosophie so viel als nichts.“

6. Auch bei den Studien in dem Orden war Herkulan nie ein blinder Nachbeter; sondern er dachte über alles mit großem Scharfsinne nach. Unermüdet suchte er die Wahrheit. Und weil er wußte, daß nur Gott das rechte Suchen und das rechte Finden geben kann, flehte er oft und mit Inbrunst zu Ihm, Er wolle ihn zur richtigen Erkenntniß der Wahrheit leiten.

7. Ueber dem Studiren versäumte aber Herkulan nichts, sich immer mehr zu heiligen. Und der heilige Geist lehrte ihn, aus der Beherzigung des Leidens und Todes Jesu Christi schöpfe der Christ die erhabensten Beweggründe, gegen alles, was in uns der Gnade widersteht, zu kämpfen und alle Eitelkeit der Welt zu verachten; und Er lehrte ihn, daß bei dieser Beherzigung die Seele die wahren Ansichten gewinne von der Größe der Sünde, für die ein göttliches Blut fließen mußte, und die wahren Ansichten von der unendlichen Hoheit des göttlichen Gesetzes, von der unendli-

chen Heiligkeit Gottes und von seiner unendlichen Liebe zu uns. Herkulan weihte sich mit ungetheiltem Herzen der Beherzigung des Leidens und des Todes Dessen, Der wahrhaft Gott und Mensch ist. Da lernte er aus eigner Erfahrung, daß der heilige Geist diese Beherzigung mit reichlichen Gnaden belohne, die der Seele eine übernatürliche Weisheit geben, und das Gemüth zu einer himmlischen Liebe entflammen, und daß hier Tröstungen gespendet werden, welche die Welt nicht geben kann. So war es denn natürlich, daß der Gottselige zu dieser Beherzigung so sehr auf immer angezogen wurde. Man sah ihn drei Stunden lang vor Einer Station des heiligen Kreuzweges wie versenkt in Andacht.

8. Es ist eine allgemeine Sage, der Heiland am Kreuze, in einem sehr schönen Krucifixe dargestellt, das noch auf dem Chore der Franciskaner zu Botzen zu sehen ist, habe um diese Zeit einstmals den so innig beherzigenden Herkulan mit tröstender Huld angeredet. Der Demüthige wollte dies hinnach nie gestehen; aber nie läugnete er es geradezu; und so läßt es sich von dem, der seine ungeheuchelte Demuth kannte, nimmer wohl bezweifeln.

9. Erglüht für seinen Gott und Heiland, hielt er nichts werther, als die hochheiligste Gegenwart Jesu Christi im Altarssakramente. Lebhaft war sein Glaube an dieses Geheimniß der Liebe, und wie freute es ihn, vor demselben einige Stunden seinem Herrn weihen zu dürfen! Wie selig pries er sich erst jene Augenblicke, in denen er den hochheiligsten Leib Jesu Christi genießen konnte!

10. Im Frühlinge des Jahres 1753 begann er auch im Orden wieder das Studium der Gottesgelehrtheit.

11. Im Sommer ward ihm das große Glück und die hohe Ehre, die alle irdischen Ehren übertrifft, zum Priester geweihet zu werden. Und nun hatte seine Liebe zu Jesus täglich die Wonne, seinen hochheiligsten Leib zu genießen. Welche Freude war dies auch für seine fromme Mutter, die an ihrem Sohne noch so viel Schönes erlebte, und im Jahre 1764 bei ihrem Hinscheiden den Trost mit hinüber nehmen konnte in die Ewigkeit, er werde noch viel beitragen zur Ehre Jesu.

12. Herkulan studierte die Gottesgelehrtheit fort bis zum Jahr 1756. Damals hielt man das Studium des Kirchenrechts für das schwerste, wozu man nur die beßten Talente beförderte. Herkulan mußte also diesem Studium auch nach ein Jahr widmen.

Viertes Hauptstück.

Herkulans Wirken im Kleinen.

1. Im Mai 1757, als der junge Ordenspriester so eben das Studium des Kirchenrechtes vollendet hatte, hielten die sämmtlichen Obern der Franciskanerprovinz zu Innsbruck eine Versammlung, die man Kapitel nennt. Dalmatius Kick, ehemals Oberer der ganzen Franciskanerprovinz in Baiern, hatte nach der Sitte jener Zeit dabei den Vorsitz im Namen des allgemeinen Obern des Ordens. Es wurde dabei, wie es üblich war, feierliche Disputation gehalten,

und die Streitsätze widmete man dem sogenannten Generalkommissär. Der Lektor oder Klosterlehrer Konstantius Bertholdi, welcher die Disputation leitete, und der den Herkulan schätzte, brachte es dahin, daß dieser die Streitsätze aus dem Kirchenrechte übernehmen mußte. Er wurde eigens dazu von Botzen nach Innsbruck gerufen. Und seine Vertheidigung war so schön, deutlich und gründlich, daß er die nicht kleine Erwartung aller Anwesenden weit übertraf. Deßwegen ernannte man ihn gleich bei diesem Kapitel zum Wiederholungslehrer für die Studirenden der Gottesgelehrtheit im Kloster zu Innsbruck.

2. Es war in den größern Klöstern der Ordensprovinz zu großem Nutzen eingeführt, daß wöchentlich über die Sittenlehre und über verwickelte Gewissensfälle gelehrte Unterredungen gehalten wurden. Herkulan mußte im Jahre 1759 die Leitung derselben übernehmen. Dieses Amt eines Präses der Konferenzen führte er in seiner Ordensprovinz ununterbrochen 26 Jahre. Man bewunderte seinen Scharfsinn und seine Gewandtheit in Erörterung und Auflösung solcher schwierigen Aufgaben. Es ist wirklich zu bedauern, daß man seine Auflösungen, die er durch diese vielen Jahre machte, nicht in Schriften besitzt. Er brachte sie nicht zu Papier, weil seine Fertigkeit so groß war, daß er schon bloß aus dem Gedächtnisse vortrug und das mit einer solchen Bestimmtheit und Ordnung, daß man hätte glauben sollen, er lese genau ausgearbeitete Aufsätze vor.

3. Damals hatte die Ordensprovinz auch ausserhalb Tirol in Oberdeutschland mehrere Klöster, und fast jedes Mitglied wurde wenigstens einmal in ein solches versetzt. Herkulan kam in dem Jahre 1760 nach Füssen, als Lektor der Philosophie. Hier lernte man gleich bei der er-

sten Disputation seine gründliche Gelehrsamkeit kennen. Darum gewannen ihn besonders die Benediktiner von dasigem Kloster des heiligen Magnus lieb, und freuten sich seines Umganges. Sie rühmten seine großen und tiefen Einsichten und das Edle seines Betragens. Und männiglich, so ihn kannte, erbaute sich an seiner Frömmigkeit.

4. Die Benediktiner von dem heiligen Magnus priesen ihn auch seinem Provinzobern. Dieser legte ihm einmal, um sich noch mehr von seiner gründlichen Gelehrsamkeit zu überzeugen, einen sehr verwickelten Gewissensfall vor, den ihm bisher noch keiner auf eine ganz befriedigende Weise beantwortet hatte. Herkulan hatte die Aufgabe kaum gelesen, so gab er ihm eine schriftliche, vollkommen befriedigende Antwort.

5. Im Jahre 1762 kam er als Klosterlehrer der Philosophie nach Botzen. Da verlegte er sich erst recht auf dieses Studium. Aber darüber vergaß er auch jetzt jener übernatürlichen Weisheit nicht, mit der wir so bereichert seyn sollen, daß wir mit dem heiligen Apostel Paulus sagen können: „Wir besitzen den Sinn Christi." 1.)

6. Bei einer Disputation, die bei den Dominikanern zu Botzen gehalten wurde, zeichnete sich Herkulan so sehr aus, daß er die Aufmerksamkeit seiner Obern noch mehr auf sich zog. Daher versetzten sie ihn im Jahre 1765 nach Hall als Lektor des Kirchenrechtes. So war er im achten Jahre nach Vollendung seiner Studien der vornehmste Lektor der Provinz; das war damals eine Auszeichnung ohne Beispiel. Diese Auszeichnung war um

1.) 1. Korinth. 2, 16.

so größer, da er nach damaliger Ordnung vorher wenigstens zwei Jahre hätte Lehrer der Theologie seyn sollen. Er wählte zum Vorlesbuch den Reifenstuhl, jedoch machte er selbst manche Zusätze. Auch studirte er das Naturrecht und das Staatsrecht, um in seinem Fache heller zu sehen. In dieser Absicht las er die Schrifen der berühmtesten Rechtsgelehrten.

7. Bald sahen ihn seine Obern als ihren ersten Gelehrten in dem Kirchenrechte an, und versetzten ihn als Lektor dieses Faches in das Kloster zu Innsbruck.

8. Das Betragen des Lektors gegen seine studirenden Ordensbrüder war nach dem Geiste unsers Einen Lehrers Jesus Christus. Er that gegen sie mit seiner Gelehrsamkeit nicht hoch; er ließ sie nicht fühlen, daß sie weniger seyen, sondern war ihnen wahrhaft Bruder. Seine unwandelbare Sanftmuth zog ihre Herzen an, und an seiner Frömmigkeit mußten sie für das Göttliche erglühen. Er gab sich ihnen hin, um sie noch mehr für Gott zu gewinnen. Er war weit entfernt, sie für irgend eine Parthei von Gelehrten einzunehmen, sondern wies sie einzig an die Wahrheit, und prägte es ihnen tief ein, man müsse auf kein menschliches Ansehen unbedingt bauen, und in Sachen unsers heiligen Glaubens sich nur auf die Kirche gründen, der Gott durch die Versicherung seines immerwährenden erleuchtenden Beistandes sein eigenes Ansehen geliehen hat.

Wie gern ging er mit seinen Lehrlingen um! — Aber immer suchte er auch in Unterhaltungen Lehrreiches einzumengen, ohne diese zu stören. Er war nichts weniger als freudestörend; allein, er suchte allem eine höhere

Richtung zu geben. Viele von seinen Klosterschülern erzählten nachhin mit süßer Erinnerung, wie lehrreich ihnen sein Umgang auch ausser den Vorlesungen gewesen war; und manche bedauerten es in der Folge, daß sie diesen Vortheil zu wenig benützt hatten. Er glich einer Henne, die ihre Küchlein um sich sammelt, und recht aufmerksam ihnen jedes Körnlein und jedes Genießbare zeigt, das sie findet, ohne den Küchlein die Munterkeit zu verderben.

9. Im Jahre 1766 hielt Herkulan nach der Gewohnheit mit seinen Schülern eine öffentliche Disputation. Da erschien denn dabei, um gelehrte Einwürfe zu machen, ein wahrhaft gelehrter Gubernialrath, der zuvor selbst zu Freiburg das Kirchenrecht gelehrt hatte. Der machte denn tiefgehende und sehr verwickelte Einwendungen; aber die meisten löseten schon die Schüler, und das Wenige, das noch übrig blieb, lösete der Lektor so gründlich und vollständig, daß der Herr Gubernialrath am Ende seine Bewunderung vor den Anwesenden mit den Worten äusserte: „Schade, daß dieser Mann nicht als Lehrer an einer Universität angestellt ist.“

10. Es konnte nicht fehlen, ein so vortrefflicher Lehrer mußte Gelehrte bilden. Unter seine beßten Schüler gehörten besonders folgende:

Hilarion Staffler, von Kastelruth gebürtig. Dieser war in der Folge vom Jahre 1773 bis 1784 Professor der morgenländischen Sprachen an der Universität zu Innsbruck.

Dann Kornelius Leis von Toblach. Dieser Mann, in allen Wissenschaften, vorzüglich aber in der Mathematik bewandert, war hinnach durch sechszehn Jahre Sendungspriester in Rußland.

Nicht genug rühmen konnte Herkulan den Thomas Oberhauser von Brixen, von dem er zu sagen pflegte, der Schüler habe den Lehrer übertroffen. Er war dem Herzen Herkulans ganz besonders theuer. Von Eifer für das Heil der Menschen ließ sich Oberhauser bis nach Egypten treiben, um den dortigen Christen beizustehen, wo er durch dreissig Jahre unter unbeschreiblichen Leiden geistliche Sendungsdienste that, und Allen Alles war, bis er zu Assuth in Oberegypten starb. Die dortigen Christen wehklagten, einen heiligen Mann verloren zu haben. Die Ordensprovinz hält seinen Namen in großen Ehren.

Auch Jakob Schwägerle aus dem Allgäu war ein Schüler Herkulans; er hatte vom Jahre 1781 bis 1783 die Stelle des Hofpredigers zu Innsbruck. In der Folge wurde er zu Passau und dann zu Augsburg Prediger. Man schenkte ihm allgemeine Schätzung, und seine vielen zum Drucke beförderten Predigten werden allenthalben als gehaltvoll und bündig gepriesen.

11. Es ist unläugbar, daß hauptsächlich Herkulan durch seinen Unterricht, und durch seine immer wiederholten Aufmunterungen eine größere Liebe und mehr anhaltenden Eifer zu wissenschaftlicher Bildung in seiner Ordensprovinz verbreitete. Der Bescheidene schrieb dies zwar den schönen Bemühungen des Provinzobern Arbogast Grasnigg zu, den er als einen vorzüglichen Gelehrten anrühmte; aber weit mehr hatte man es Herkulan zu verdanken. Die Provinz bekam auch mehrere Schriftsteller.

Fünftes Hauptstück.

Herkulans Wirken im Größern.

1. Der berühmte Lektor wurde nun im Jahre 1766 öffentlicher Professor der christlichen Sittenlehre an der hohen Schule zu Innsbruck. Da fühlte er die ganze Wichtigkeit seines Amtes, und wollte den Schülern das schöne Fach gründlich und faßlich geben, und es im ganzen Umfange für ihren künftigen Beruf anwendbar machen. Und das war damals eine nicht so leichte Aufgabe; denn das Fach war bis dahin nicht auf eine streng wissenschaftliche Weise bearbeitet worden, und man verfuhr damit mehr bloß herabzählend und ohne Zusammenhang. Herkulan mußte also, wenn er anders etwas Rechtes leisten wollte, ein eigenes und vollständiges Lehrbuch verfassen. Und er that es. Und so war er wenigstens in seinem Lande der erste, der die christliche Sittenlehre in dem großen Umfange, wie sie der Seelsorger und Beichtvater braucht, in eine wissenschaftliche Ordnung brachte, und das auf eine Weise, die nur ihm eigen ist, der aber ein unbefangener denkender Geist seinen Beifall wenigstens im Ganzen nicht versagen kann. Dies Werk zeichnet sich auch, wie alle wissenschaftlichen Schriften Herkulans durch eine ungemeine Stärke der Ueberzeugungskunst aus. Er führt Schritt vor Schritt, bis man da ist, wo er hinführen will; und immer führt er auf dem kürzesten Weg. Zuerst hatte man das Werk wohl lange nur in Abschriften; dann aber gab er es endlich, von vielen

fachkundigen Männern aufgefodert, zum Drucke. Sobald im Jahre 1774 der erste Theil erschienen war, bezeugten der Studienrath zu Innsbruck und die kaiserlich königliche Büchercensur zu Wien die Zufriedenheit. Die andern drei Bände folgten im nächsten Jahre. — Aber das Werk enthielt in manchen wichtigen Materien nur die Grundlinien; daher ließ Herkulan in den Jahren 1776 bis 1784 noch sieben Abhandlungen folgen, die dem Werke, das den Titel „Herculani Oberrauch Institutiones justitiae christianae seu Theologiae Moralis" führte, eine Vollständigkeit gaben. *)

2. In dem Werke und in den berührten Abhandlungen des öffentlichen Professors herrschet jene *Philosophie*, welche sich in Demuth an die Offenbarung anschmiegt, und von dieser an Helle und Festigkeit gewinnt. Unwiderleglich beweist der wahrhaft große Denker, daß der Wille Gottes das Eine und höchste Gesetz all unsers freien Wollens und Wirkens ist. Da wird es lichthell, daß ja nicht unsere eigene Vernunft das Gesetz seyn kann, sondern daß sie in Gott, der das Urbild aller Gerechtigkeit ist, erblicket, wie unser Wollen und Wirken seyn müsse, auf daß es gerecht

*) Die sieben Abhandlungen sind folgende: I. De lege Dei aeterna, ad mentem S. Augustini. II De prima rerum omnium causa et earum fine ultimo. III. De Concordia gratiae cum libero arbitrio. IV. De peccatis ignorantiae. V. De spe theologica. VI. De charitate et justitia generali. VII. De charitate theologica seu speciali.

sei. In welch entzückendem Einklange sind da die Offenbarung und die Philosophie! Aus dem erhabnen Grundsatze, daß Gott unser Gesetz ist, folgert der Denker, daß wir alles aus Liebe Gottes wollen und wirken und leiden sollen; und das geschieht dann, wenn von uns freiwillig alles das geschieht, was Gott will, und darum, weil Er es will, und so, wie Er es will. Wie deutlich sagt uns die Offenbarung da gerade das nämliche, was hierin eine Philosophie, die uns auf Gott bezogen wissen möchte, so hell darthut!

3. In seinem Werke und in seinen Abhandlungen wird bey jeder Gelegenheit auf das Bedürfniß der übernatürlichen Gnade aufmerksam gemacht, und stets auf die Quellen gewiesen, aus denen wir die wirklichen Gnaden reichlich schöpfen können.

4. Er war wohl der erste Schriftsteller, der mit der wissenschaftlichen Sittenlehre die sogenannte Ascetik oder Tugendmittellehre auf eine gründliche Weise verband. Seine Ascetik ist rein; sie räth den Schlam der Eigenliebe nicht als Materialien zum Tugendgebäude an; in seiner Ascetik wehet der Geist der Heiligen. Er rühmet uns auch die beßten Asceten namentlich, und ermuntert sehr, durch fleißige Lesung derselben in dem Verstande die Richttung zum Uebernatürlichen, und im Herzen die Reinheit der Beweggründe, und im ganzen Gemüthe die Innigkeit für Gott und für Jesus Christus, den Gott von Gott, zu erhalten.

5. In Herkulans Schriften über die christliche Sittenlehre ist es auch eine wahre Auszeichnung, daß er die allgemeine Liebe zu Gott von der besondern Liebe zu Gott so schön unterscheidet, und jede in ihr eigenes Licht

stellet, und das auf eine so erörternde Weise, wie vor ihm, so viel mir einmal bekannt ist, kein Schriftsteller gethan hat. Die allgemeine Liebe zu Gott ist nach ihm die herrschende Uebereinstimmung unsers Willens mit dem göttlichen Willen als unserm Gesetze. Diese Liebe ist die Wurzel und der Inhalt aller Tugenden. Die besondere Liebe ist das, was wir Gott unmittelbar als Gott schuldig sind; und dies ist Freude über Ihn und Weihung unsrer Anmuthungen in Gebeth und Liebe; es ist Anbethung und Ergießung des höchsten Lobes; es ist die Darbringung des Opfers, das wir auf unsern Altären haben, und das uns Jesus Selbst, Er das Opfer und der höchste Priester ist. — In der Abhandlung von der besondern Liebe überfließt Herkulan von Salbung, und man fühlt es, daß da sein frommer Sinn so recht in seinem Elemente schwebte. Er selbst gestand es seinen Freunden und sagte: „Als ich diese Abhandlung schrieb, wäre ich gern ein paar Klafter tief unter der Erde gewesen, und hätte mir bloß zum Schreiben einige Strahlen der Sonne gewünscht, um mich dem Gegenstande ganz ungestört zu überlassen.

Wie dringt er da doch an sein Zeitalter, daß es die an sich größte und erhabenste aller Pflichten, die Pflicht der besondern Liebe zu Gott, nicht kärglich, sondern reichlich erfüllen möchte! Und was er hierin schriftlich that, das that er bei jeder Gelegenheit auch mündlich. Mit sanftem Eifer lud und reitzte er die Gemüther zur Erfüllung dieser Pflicht. Wo er Vernachlässigung dieser Pflicht sah, — was man in den spätern Zeiten auch in Deutschland so genug sehen mußte — da schien ihm das wahre Leben verschwunden zu seyn.

6. In den Sittenschriften des Herkulan, wo sich ein Anlaß gibt, besonders aber in seiner Abhandlung von der besondern Liebe zu Gott, wird eine gewisse hocherhabene unbedingte Freude an Gott Selbst eingeflößt. Es ist diese Freude eine Freude, daß Er so groß, so heilig, so selig und so Sich Selbst Alles ist.

Ein Priester seines Ordens, bereits ein Greis von achtzig Jahren, mit Namen Hortulan Gstirner, brachte den Herkulan auf den Gedanken, seinen Schriften durch die Weckung zu dieser Freude ein höheres Leben zu geben. Der fromme Greis hatte die Gewohnheit, sich und andere mit dem Spruche zu erfreuen: „Gott ist: das genüget unendlich!“ So sagte er am eindringlichsten bei besondern Vorfällen, sie mochten denn gut oder böse seyn. Da ihn Herkulan dies oft sagen hörte, fragte er ihn einmal um den ganzen Sinn dieses schönen Spruches, und der Greis antwortete dem Weisen und sprach: „Ich kann ihn wohl selbst nicht genugsam erklären; aber der Gedanke: „Gott ist!“ wenn man ihn recht faßt, erfüllet den Menschen mit einer so großen heiligen Zufriedenheit und Ruhe, daß ihn nichts mehr in derselben zu stören vermag.“ Und der wahre Philosoph dachte reiflich nach, und sah ein, die Freude an Gott Selbst sei auch das hohe Leben der allgemeinen Liebe zu Gott, weil uns Gottes Wille nicht so hochwerth wäre, daß wir in allem ihn erfüllen wollten, wäre nicht das unsere Freude, daß Gott ist.

7. Dem Denker gab besonders der heilige Kirchenlehrer Augustin Richtigkeit, Gründlichkeit, wahren Gehalt und Schwung zum Göttlichen. Gott ist der Urgrund, sein ganz unabhängiger freier Wille die Ursache, Er das Urbild aller

Geschöpfe; Gott ist der Erkenntnißgrund unsers Geistes, und alles wahre philosophische Erkennen geht von Gott aus und geht auf Ihn zurück; Er ist die Quelle, der Urborn alles Wahren, Guten und Schönen; Er aber übertrifft alles so unendlich, daß Er und das Geschöpf in nichts einerlei sein können: — diese und ähnliche Grundsätze festigten sich im Geiste Herkulans immer mehr, je fleißiger er in den Schriften Augustins las. Und dies zu thun hatte ihm auch sein werther Hortulan Gstirner inständig gerathen. Herkulan sagte zu seinen Freunden öfters: „ Seitdem ich mit dem heiligen Augustin nähere Bekanntschaft gemacht habe, arbeite ich mir viel leichter, als zuvor. Und jemehr ich diesen Kirchenlehrer studire, desto helleres Licht geht mir auf. Aber es braucht viel Mühe und Anstrengung, bis man ihn versteht. Weder aus den ältern, noch aus den neuern Zeiten habe ich einen tiefern gründlichern Denker gefunden.“ Oft bedauerte er es mit großem Herzeleid, besonders in den spätern Jahren, als Afterphilosophie sich einschlich, in der das kleine Ich des Menschen zu dem, was das Höchste und Erste ist, erhoben ward, daß man die wahre Philosophie nicht in den Schriften der heiligen Kirchenlehrer, in denen überhaupt unermeßliche Schätze der Wissenschaft liegen, und vorzugsweise in Augustins Schriften suchen mochte.

8. Ein Professor, der so von dem Geiste des christlichen Alterthumes beseelt war, mußte den Studirenden ungemein viel nützen. Alle an der hohen Schule schätzten und liebten ihn vorzüglich, besonders aber besaß er das Zutrauen seiner eignen Schüler. Er ließ sie so wenig, als einst seine studirenden Ordensgenossen, etwas von

Hoheit fühlen, und das sogenannte „Ansehen-spielen"
sah er nur als einen Fehlgriff an, der das gründliche und bleibende Nützen hindert. Einsicht und Tugend waren in seinen Augen das Einzige, das ein ungespieltes und somit wahres Ansehen verschafft. Nicht nur die zu den öffentlichen Vorlesungen bestimmte Zeit widmete er der Bildung seiner Schüler, sondern der ganze Mann gehörte ihnen, und war völlig das Eigenthum eines jeden. Mit unparteilicher Liebe suchte er das Heil aller, und je mehr Weisheit und Tugend in einem blühte, desto herzlicher war seine Freude an ihm. Diese Liebe zog sie an, und der Lehrer wurde ihnen auch Rathgeber, Zuflucht in Leiden und recht eigentlich Vater.

9. Der nun, der die Herzen besaß, nicht für sich, sondern für Gott besaß, konnte nun leicht und gesegnet auf die Köpfe wirken. Und dieß um so mehr, da alle sahen, es sei dem Lehrer nur um die Wahrheit zu thun, und da er sich für keine von den gelehrten oder ungelehrten Parteien des menschlichen Wissens aussprach, was damals auch unter den Gutgesinnten nichts weniger als eine allgemeine Tugend war und nicht leicht jemals wird.

Dem Professor kam auch die Gabe der Deutlichkeit ungemein gut, um helle Denker zu bilden. Diese Gabe hatte ihm Der, welcher das Licht der Geister ist, in einem ausserordentlichen Grade verliehen. Herkulan wußte auch ganz abgezogene Begriffe von Gegenständen durch Beispiele und Gleichnisse, woran er unerschöpflich zu seyn schien, so anschaulich und einleuchtend zu machen, daß man ihn verstehen mußte.

10. Ein Hauptmittel, aus Studirenden gründliche Denker zu bilden, war für Herkulan seine Bescheidenheit,

mit der er seine Schüler oftmals auffoderte, sie sollten seinen Worten nur nicht blindlings glauben, sondern über seine Ansichten selbst nachdenken und sie prüfen, und ihm unverhohlen alle Zweifel und Einwendungen sagen. „Ich kann fehlen," sprach er in seinem bescheidenen Tone, „wie jeder andere; lasset uns also miteinander forschen; denn auch schon vier Augen sehen mehr als zwei." Er bestimmte auf Vakanztage sogar Stunden, in denen er zu Hause in freundschaftlichen Gesprächen alle ihre Zweifel und Einwendungen anhörte und beantwortete. Waren diese gegründet, so nahm er sie zu Papier, um sie genauer zu überlegen. Fand er dann seine vorgetragenen Ansichten wirklich unrichtig, so trug er kein Bedenken, auf dem Lehrstuhle öffentlich zu gestehen, er sei *eines* Bessern belehrt worden, und legte die Gründe deutlich und ausführlich dar.

11 Wie aber Herkulan sich in Betreff seiner gelehrten Ansichten mit seinen Schülern benahm, so benahm er sich die Tage seines Lebens mit allen Freunden und gar mit jedermann. Lediglich jeder durfte ihm Einwendungen machen, und er würdigte alle einer großen Aufmerksamkeit. Und obschon er den richtigen Grundsatz hatte, man müsse das, wofür man einmal feste Gründe hat, wegen sich dagegen zeigender Schwierigkeiten nicht sogleich aufgeben, sondern die Schwierigkeiten mit Scharfsinn zu lösen suchen; so änderte er doch seine Ansichten, sobald er in ihnen nimmer das Wahre zu sehen glaubte. Nie schämte er sich dessen, weil er wußte, daß unser Wissen nie ohne Einseitigkeit ist. Immer wiederholte er seinen Freunden, die Wahrheit leuchte nicht Einem, sondern Jedem, und sie habe sich an Niemanden ausschließ-

lich verdungen. Immer tadelte er es, wenn man den Lehren eines Menschen mit Leidenschaftlichkeit anhing. Alle Gelehrten-Parteien verschmähte er als Parteien, und wollte nur von der Anhänglichkeit an die Kirche wissen, der man, weil sie unfehlbar ist, nicht anhangen kann, ohne der ewigen Wahrheit anzuhangen.

12. Und eben auch diese Unbefangenheit von fremden und eigenen Ansichten war es, was dem Manne die Studirenden anzog, so daß auch solche, welche andern Fächern oblagen, sehr zahlreich seine Vorlesungen besuchten. Und allen theilte sich Licht mit und Wärme.

Sechstes Hauptstück.

Gewölke.

1. Gott, der mit den Menschenkindern es so füget, daß sie durch Trübsale in das Reich der ewigen Anschauung seines Angesichtes geleitet werden, ließ auch dem Herkulan den schönen Tag des Wirkens getrübt werden. Und es zeigten sich schwere Gewölke.

2. Im Jahre 1782 wurde er, nachdem er 16 Jahre mit immer steigendem Beifalle öffentlicher Professor gewesen war, wie die andern Professoren der Gottesgelehrtheit, von seinem Lehramte entfernt. Man wollte lauter neue Lehrer aufstellen. Der hell sehende Mann konnte mit ruhigem Auge gen Himmel blicken und es Gott aufopfern, daß er von der Welt verschmäht wurde. Tief wurzelte in seinem

Geiste die Ueberzeugung, die er in seinen Schriften leise verräth, und seinen Freunden oft ans Herz legte, daß der, welcher von dem Sinne der Welt verschmähet wird, vor Gott mehr gilt, als der für die Welt auch zu ihrem wahren Heile wirket. — Oft sagte er: das Leiden sei vor Gott köstlicher, als das Wirken.

3. In jenen Zeiten erhoben sich in Europa der Unglaube und eine gewisse Gesellschaft, die wider den Altar und Thron ihre Plane schmiedete. Ihre Wirksamkeit dehnte sich mehr oder weniger fast überall hin. Herkulan erwartete es wohl, daß sie auch ihm feind seyn werde; und das war seine Freude, weil Christus seine Freude war und seine Ehre.

Aber nie hätte er erwartet, daß ihm diese Gesellschaft die Ehre anthun würde, ihn einzuladen, daß er ihr Mitglied seyn möchte. Man trug ihm sogar eine Art Hoheit in dieser Gesellschaft an. Er aber, der bösen Menschen nicht Perlen vorwarf, und auch ihnen schonende, aber vielsagende Antworten zu geben pflegte, gab die kurze Antwort: „Das Ding würde doch einmal zu großes Aufsehen machen.“ Man verstand den Sinn seiner Antwort, die da sagen wollte, kein Mensch, der ein bischen Mensch noch ist, könne es mit solchen Unmenschen halten; und man ließ ihn mit fernern Einladungen unangefochten.

4. Im Jahre 1785 mußte sein Kloster zu Innsbruck für das Generalseminar geräumt werden, und dafür wies die Regierung ein Kloster zu Lienz im Pu-

sterthal an.*) Es geschah auch in den Tagen Herkulans, daß er betrauern mußte, wie die geistlichen Orden theils aufgehoben, theils unterdrückt, und in ihrem Wirken beschränkt wurden. Der Mann sah zu tief, als daß er für das Daseyn der Orden nicht überaus hätte eingenommen seyn sollen. Er wußte, wie vieles für die Sache Gottes Orden wirken können, wenn sie vom Geiste Gottes beseelt sind.

Besonders war ihm deßwegen so leid um diese Orden, weil nun nimmer so viele Personen ihr Leben dem Allerhöchsten auf eine besondere Weise zu seiner Anbethung weihen konnten. In dieser Rücksicht bedauerte er auch den Verlust jener Klöster, wo man sich einzig oder doch vornehmlich dem beschaulichen Leben widmete. „Ach wer wird," sagte er oft, „die Lücken ausfüllen, welche sich die Welt, die ihre Geschäfte hat, in der Erfüllung der höchsten Pflicht, nämlich der besondern Liebe zu Gott, zu Schuld kommen läßt? Wie viel Segen des Himmels wird darum ausbleiben! O, da hat sich die Welt wohl recht in den Finger geschnitten!"

5. Die Nachtheile und Gefahren, die er in seinen Tagen für das Daseyn seiner Ordensprovinz erlebte, gingen ihm auch darum so tief zu Herzen, weil in ihr bereits eine Bildung geblühet, daß er selbst mehrmal sagte, schon das Kloster zu Innsbruck habe so viele Gelehrte gehabt, daß man mit ihnen an der hohen Schule alle Fächer,

*) Der fromme Kaiser Franz hat aber im Jahre 1832 das ehemalige Klostergebäude den Franziskanern wieder räumen lassen, und sie haben darin nun ein Hospitium.

die Arzneiwissenschaft ausgenommen, hätte besetzen können.

6 Er mußte nun auf den angenehmen Umgang in der Gesellschaft seiner Ordensbrüder, die er so herzlich liebte, verzichten, weil er allein in Innsbruck bleiben sollte. So befahlen ihm, der nichts anders dachte, als mit den übrigen Mitbrüdern abzureisen, seine Obern, die durch die Vorstellungen und Bitten wichtiger Personen dazu bewogen wurden. Man wollte nämlich den Mann nicht aus der Hauptstadt des Landes entlassen, dessen Weisheit und Tugend im Stande waren, noch vielen, und insbesondere den Studirenden, ein Leitstern zu seyn, damit sie nicht irre gehen möchten auf die Bahn des einreissenden Verderbens.

Nur Ein Priester seines Ordens blieb bei Herkulan, als Beichtvater einer gottselligen Gesellschaft.

7. Die Erzherzogin Elisabeth, Schwester des Kaisers Joseph II., hatte im Jahre 1781 ihren Wohnsitz zu Innsbruck gewählt, wo sie auch bis 1805 verblieb, und mit ganzer Seele an ihren biedern Tirolern hing, von denen sie auch, wegen ihrer ungeheuchelten Frömmigkeit und großen Liebe zu den Dürftigen, überaus hoch geehrt und geliebt wurde. Diese Prinzessin hatte den Herkulan zu ihrem Beichtvater ernannt, und sie wollte ihn auch jetzt nicht entlassen, äusserte aber den Wunsch, den auch mehrere mit ihr theilten, er möchte das Ordenskleid weglegen, damit er desto ungehinderter wirken könnte, weil dann nichts Aeusseres für sinnliche, oder mit Vorurtheilen behaftete Leute an ihm abschreckend wäre. Und da die erforderliche Erlaubniß von Seite der Kirche erfolgte, fügte sich der fromme Ordensmann auch nach diesem Wunsche, ob er es schon ungern that. Er kleidete sich aber sehr einfach, und wiewohl er Reinlichkeit liebte,

verrieth sein Gewand dennoch die schlichte Einfalt und Demuth des Mannes. So befolgte er auch jetzt den Grundsatz, den er den Jünglingen sehr einschärfte: unser Aeusseres soll zwar reinlich und anständig, aber ohne alle Ziererei und Eitelkeit seyn, und keine Weichlichkeit verrathen.

Er ließ sich auch dispensiren, daß er mit Geld durfte zu thun haben, ob es gleich von seiner Ordensregel auf das strengste verboten ist. Diese Dispensation war ihm darum nöthig, und für seinen wohlthätigen Sinn erwünscht, damit er den Armen und Dürftigen ungehindert die anvertrauten Almosen spenden konnte. Jedoch trug er nie Geld bei sich.

8. Uebrigens beobachtete er seine Ordensregel genau, und blieb mit seinen Mitbrüdern immer in Verbindung, so daß er ein wirkliches Mitglied ihrer Provinz verblieb, lebend in Gehorsam und ohne Eigenthum.

9. Für seinen Unterhalt sorgte die Erzherzogin Elisabeth. Er nahm aber jährlich nicht mehr als zweihundert Gulden an; dazu kamen noch zweihundert Gulden, welche er für die tägliche Lesung der heiligen Messe in der Hofkapelle, laut einer Stiftung von der Kaiserin Maria Theresia, erhielt. Mit diesen jährlichen vierhundert Gulden bestritt er die Postausgaben für so viele Briefe, die er empfieng und die er schrieb, und dann übte er noch viele Gastfreundschaft, und spendete auch von seinem eigenen Unterhalte Almosen. Es schien, er selbst brauche gar nichts, und das, was für ihn bestimmt war, vermehre sich für andere.

10. So lebte er in Armuth und von den Seinigen getrennt, und wirkte ohne den Reitz von Ehrentiteln und ohne alles ämtliche Ansehen unermüdet fort, von den Bösen gehaßt.

11. Aber jetzt erregte sich auch von der Seite, von welcher er es, wie er seinen Freunden lächelnd sagte, am wenigsten vermuthet hätte, mancher Sturm. Damals waren auch die fromm und gut Gesinnten gegen alles mißtrauisch, was nur den Schein der Neuheit haben mochte. Man konnte es ihnen nicht verargen, da so viel Altes und Ehrwürdiges frevelhaft umgestürzt wurde.

So traf denn das Mißtrauen auch den Herkulan, und es spielte sich wider ihn mitunter manches Menschliche, ohne daß es so arg gemeint war. Selbst von Seite mancher Ordensbrüder mußte er bald unverdientes Mißtrauen gegen seine Grundsätze bemerken, obschon sie seiner großen Tugend einstimmig das Lob sprachen. Dies Verkanntwerden that ihm weh und wohl durch einander; aber er liebte wie Bruder und schwieg, und schwang sich immer mehr zur Freude an Gott Selbst.

12. Schon nach der Erscheinung des ersten Theiles seiner Sittenlehre war er alsbald von einer neuen Freiburger Zeitschrift angegriffen worden. Weil er damals noch öffentlicher Professor war, und an der Güte seiner Sache nicht zweifelte, gab er hierauf eine Antwort. Seine Vertheidigung ist ein Muster eigner Schutzschriften. Die Leser hat der sanfte Ton, der darin herrschet, und das Freundschaftliche gegen seinen etwas derben Gegner so sehr erbauet, wie nicht leicht irgend eine Schutzschrift. Diese seine Antwort erschien im Jahre 1775, unter dem Titel: Herculani Oberrauch Vindiciae moralis Theologiae suae contra Recensentem Friburgensem. Oeniponti. Sie nahm selbst das

Herz des Gegners für Herkulan ein, und es reute ihn, aus Vorurtheil einen so edlen Mann verkannt zu haben.

13. Da die Gleichgiltigkeit gegen den Glauben der heiligen Kirche, die Zweifelsucht in Bezug auf die Offenbarung und die wichtigsten Wahrheiten immer mehr um sich griffen, und wohl gar ein gänzlicher Unglaube sich bei vielen offen zeigte, wollte Herkulan zur Rettung der Sache Gottes abermals als Schriftsteller sein Scherflein beitragen, und entschloß sich, ein Werk in deutscher Sprache zu schreiben, worin die Gründe unsers Glaubens unwiderleglich dargelegt seyn sollten. Allein, er war der deutschen Sprache gar nicht mächtig; denn in den Zeiten seiner Jugend hatte man in dieser Sprache noch nicht gebildet; und er hatte bisher bereits durch die vielen Jahre alles in lateinischer Sprache vorgetragen, und nur in dieser Sprache geschrieben. So lernte er denn jetzt als ein Mann von beinahe sechzig Jahren seine Muttersprache nach der damaligen Richtigkeit, die noch ziemlich neu war. Und das war für ihn, den so viele ernsthafte Gegenstände in Anspruch nahmen, eine der lästigsten Arbeiten. Aber was erleichterte ihm nicht sein Eifer für die Ehre Gottes? Als er endlich glaubte, er könne nun ein wenig ehrlich Deutsch, ging er an sein Werk. Er gab ihm aber die angenehme Gestalt des Gespräches, um nicht durch die steife Schulweise es ungenießbar zu machen, weil man doch gähling nur mehr für das Geschmackvolle eine Empfänglichkeit zu haben schien. Die ersten zwei Bände erschienen 1786, die letzen zwei im Jahre 1788 zu Innsbruck, und wieder, umgeändert, im Jahre 1792, unter dem Titel: „Theon und Amyntas, oder Gespräche über Religion und Gerechtigkeit.“

14. Dies Werk wurde in der Folge von Franz Nikolaus Köck, Kooperator an der ersten Stadtpfarre zu Innsbruck, verbessert und vermehrt, und erschien so neuerdings im Jahre 1804.

Dieser Mann, einst sein Schüler, war einer der vertrautesten Freunde Herkulans. Nie huldigte er aber dessen Ansichten so glatthin, sondern befolgte seine stets wiederholte Mahnung, und prüfte alles sehr scharf, was sein lieber Alter dachte. Auch nahm er nicht alle seine Ansichten an, wie jeder weiß, der je Köcks Handschriften gelesen hat. Köck, unstreitig einer der ersten Gelehrten und der scharfsinnigsten Denker in dem vortreflichen Bisthum Brixen, wo Frömmigkeit und Wissenschaft in einem Grade blühen, wie nur irgendwo, war in Absicht auf Herkulans spätere Schriften gewiß eine Hauptursache, daß sie mit so überaus scharfsinniger Genauigkeit verfaßt sind, da er mit fast endlosen Einwendungen und Zweifeln dem Denker immer mehr Licht entlockte. Man möchte bald sagen, Herkulan sey der Feuerstein, und Köck der Stahl gewesen.

Es ist recht zu bedauern, daß die vielen und ausnehmend gründlichen Handschriften des Köck, der sein tadelloses und erbauliches Leben zu früh endete, nicht vollends geordnet worden, und nicht im Drucke erschienen sind. Sie wären ganz geeignet, Herkulans feste und erhabene Grundsätze vollkommen zu beleuchten, und anzuleiten, manche Ansicht des großen Denkers richtiger aufzufassen, oder wohl auch etwa eine und andere mit bessern zu vertauschen. Unter Herkulans Freunden war gewiß keiner, der es besser erfüllte, was ihnen der bescheidene und von aller Sucht, eine Partei zu bilden, weit entfernte Weise so oft sagte, nämlich, sie sollten nichts darum annehmen, weil er

so denke, und auch andere gute, besonders aber vortreffliche Schriftsteller lesen, und das behalten, was gut ist. Herkulans Wunsch, und zwar innigster Wunsch war es immer, die, welche seinen Grundsätzen beistimmten, möchten gegen anders Denkende, aber auch Gutgesinnte, nie im geringsten einige Geringachtung oder Kälte im Herzen haben, oder gar äußern, und sich nie gerade auf sein Wort berufen, sondern nur auf die Wahrheit selbst sehen, und andere auf sie sehen machen.

15. Herkulans Theon und Amyntas ist in seiner Art eines der gründlichsten Werke, wie alle unbefangenen Leser desselben eingestehen. Herrlich wird darin gezeigt, wie unsere Religion durch die auf Jesus lautenden, und an Ihm und durch Ihn erfüllten Weissagungen, und durch Wunder das Ansehen Gottes für sich hat, und wie diese Weissagungen und Wunder unumstößliche Beweise für die Gottheit Jesu sind. Ist aber Jesus Gott, so ist alles, was Er und sein den Aposteln verheissener und gesandter heiliger Geist, die dritte Person der Gottheit, dieselben gelehrt haben, wahr und zwar kraft göttlichen Ansehens; und alles ist eben so wahr, was seine Kirche uns als Glaubenslehre entscheidet, da Er ihr den göttlichen Beistand verheissen, der sie nicht irren läßt. — Dies ist der Inhalt und der feste Gedankengang des Werkes Theon und Amyntas.

Ausnehmend stark stellet der Verfasser dar, daß wir alle Wahrheiten der Offenbarung unbedingt darum glauben müssen, weil Der sie ausgesprochen hat, der da ist die höchste Wahrheit und der Urborn alles Wahren, — es mag denn unsere erschaffne und von Gott ganz abhängige Vernunft diese Wahrheiten begreifen oder nicht begreifen.

Um aber die Wahrheiten der Offenbarung, so viel möglich ist, zu erklären, und der Vernunft auch in sich angenehmer zu machen, zeigt der Verfasser auch philosophisch, daß gar keine Glaubenswahrheit wider ächte und wahre Grundsätze der Vernunft ist, obschon es Glaubenswahrheiten gibt, welche über die Vernunft sind. Dies erörtet er, die geheimnißvollern Wahrheiten durchgehend, mit einem verwunderlichen Scharfsinne, und zugleich mit jener Unverbrüchlichkeit, die ihn Religionsgeheimnisse nie zu bloßen Vernunftwahrheiten heruntersetzen läßt.

Auch die Gebote Gottes, die wir nur aus der Offenbarung wissen, stellet er in ihrer ganzen Lieblichkeit dar, und zeiget, wie sie nur Gottes Vatermilde gegen uns, die Er zu seinen Kindern haben will, kund thun. Ungemein anziehend erörtert er dies.

16. Man hätte glauben sollen, kein Gutgesinnter werde sich erheben gegen ein so vortreffliches Werk, in dem wohl auch eine sehr große Geschichtskenntniß beurkundet ist, wie es sich zum Beispiel zeiget in der Beweisführung für die Gewißheit, daß ächte Weissagungen von Sibyllen auf uns gekommen sind. Allein es erhob sich dennoch eine Zeitschrift zu Augsburg, die ungemein viel Gutes verbreitete, und gegen den verderblichen Zeitgeist ritterlich kämpfte *), wider

*) Diese Zeitschrift, in der sehr viel Gründliches vorkommt, erschien unter den auf einander folgenden Titeln: „Kritik über gewisse Kritiker," — „Journal der Religion und Litteratur," — „Monatschrift."

Theon und Amyntas, und das im Jahre 1794. Der Mann, der sich ohne Zweifel aus nicht arger Meinung da wider Herkulan erklärte, muß allem Anscheine nach in gewisse Vorurtheile einer Schulphilosophie, die zu wenig von den lichten Ansichten der heiligen Väter hatte, verwickelt gewesen seyn. Und so mochte er's sich nicht entwickeln, daß die Uebel keine Natur, nichts von wahrem Seyn haben, sondern nur ein bloßer Abgang sind, und daß die Sünde insbesondere etwa kein Geschöpf, nichts Naturhabendes, sondern eitel trauriger Abgang der seyn sollenden Gerechtigkeit ist. Dies mochte sich jener Mann nicht entwickeln. Hätte er den heiligen Ephrem, den heiligen Kirchenlehrer Augustin, den heiligen Anselm, den heiligen Bonaventura und manche andere fleißiger oder doch nachdenkender gelesen, so hätte er es sich entwickeln und einsehen müssen, das Uebel und die Sünde könne nichts von einer Wirklichkeit, von einem wahren Seyn haben, weil alles, was etwas Seyendes ist, Gott zum Urheber haben muß, und in so fern gut ist, in so fern es einen guten Urheber hat. Er hätte sich wohl auch freuen müssen dieser schon so alten, und nur durch Vorurtheile verdunkelten natürlichen Ansichten, durch die alles schöner und lichter wird. Und weil sich denn der gute Mann dieser Ansicht nicht freuen konnte, so sah er auch nicht ein, daß unser freier Wille, der ja die Kraft G u t e s zu wollen ist, das Böse nicht als solches wollen kann, sondern immer nur, so oft er sündiget, zwar dem Reitze irgend eines ihm gut dünkenden Dinges folget, und in so ferne wirklich nur etwas Gutes will, aber nicht das bessere Gute, das er nach Gottes Gesetze wollen soll.

So war es denn ganz natürlich, daß er den Herkulan nicht verstand, wie der in seinem Theon und Amyntas behaupten konnte, daß der gottlose Mensch, der sich wünschet lieber gar nicht zu seyn, um von der ewigen Strafe los zu werden, oder sich selbst mordet, um sich der Last des gegenwärtigen Lebens zu entledigen, eigentlich nicht die Zernichtung oder das Nichtleben wünschet oder auch nur wünschen kann, sondern eigentlich nur ein seligeres Seyn und ein seligeres Leben will, und nur so thöricht ist, und sich nicht an Den anhängt, in dem er besser würde und seliger.

Noch mehr ärgerte es den Mann, daß aus den Grundsätzen des Denkers in Tirol ohne weiters folget, was dieser selbst behauptete, nämlich es wäre für die, welche als ewiger Strafe würdig verstorben sind, die größere Strafe, wenn Gott sie ganz zernichtete, als es ist, daß Er zur Strafe sie nicht selig seyn und sie auch noch leiden läßt. Das ärgerte den Mann, und er bedachte wohl nicht, ein anderes sei das Seyn, und ein anderes sei das leidenfreie und selige Seyn; und nicht bedachte er, daß die Verdammten ja offenbar kein leidenfreies und seliges Seyn hätten, wenn sie gar kein Seyn haben würden, und daß ihnen also durch die Zernichtung nicht Gutes geschähe, da sie offenbar noch minder Gutes hätten, wenn sie gar kein Seyn hätten, als sie haben würden, wenn sie wenigstens noch das bloße Seyn hätten, das sie von Dem haben, Der gut ist, und das also in so ferne auch etwas Gutes seyn muß, ob es schon nicht so gut ist, als ein leidenfreies und seliges Seyn.

Weil nun der gute Mann dies alles nicht bedachte, und sich nicht erinnerte, daß diese Ansicht Herkulans gar nichts Neues sei, erhob er seine Stimme, und sagte, Herkulans Ansicht mache alles Schreckliche der Hölle, und auch die Furcht vor derselben verschwinden. 1) — Herkulan wollte auch diesem Gewölke, wie einem flüchtigen Nebelchen zusehen; aber seine Freunde drangen so sehr in ihn, daß er die kleine Schutzschrift verfaßte: „Vom Stande der Zernichtung, an die Herren Kritiker zu Augsburg. 1794." — Es gab aber die nämliche Zeitschrift 2) noch eine sehr kurze Antwort, in der man es mit der Versicherung beschloß, das, was noch zu rügen wäre, wolle man indessen bis auf weitere Vorfälle unberührt lassen.

17. Gott der Herr läßt den Seinigen durch die unfreundlichen Gewölke öfters auch wieder erfreuende Lichtstrahlen durchscheinen. So that Er auch dem Herkulan, der in seiner Freude an Ihm sich durch die Gewölke nicht stören ließ. Ein erfreuendes Strählchen für Herkulan waren allerdings die philosophischen Arbeiten Philiberts, der sein Zögling und Freund war. Dessen „Philosophie der Aeltesten für denkende Philosophen der neuesten Zeiten," in acht Bänden verfaßt, ist unstreitig eine der beßten. — In ihr herrschen die Hauptgrundsätze des heiligen Augustin. Ganz vorzüglich muß in Philiberts Philosophie gefallen, daß der Schöpfer in seiner unendlichen Unabhängigkeit auf eine reine Weise dargestellt ist, in so ferne Menschen vom unendlich Unabhängigen auf

1) Monatsschrift, N. 10. März 1794.

2) September 1794.

eine würdige Weise sprechen können. Da wird lichthell gezeigt, Gott habe keine Regel und kein Gesetz in seinem Denken und Wollen, sondern Er Selbst sei das ganz Unabhängige, und sein Wollen sei das Eine Gesetz der Allheit. Lichthell wird da gezeigt, daß Gott eben derselbe Unendliche wäre, wenn Er auch nichts erschaffen würde, und daß somit kein Grund sei, aus dem Er, um vollkommen zu seyn, dies oder jenes schaffen soll. Ueberaus ergötzend für einen Denker ist in dieser Philosophie bei jeder Art der erschaffenen Wesen, und bei ihrem Wirken nachgewiesen das nachahmende Bild Dessen, der nur Bilder Seiner geschaffen hat.

Der nämliche Philibert hat später auch ein Werk verfaßt, das folgenden Titel führt:

„Der göttliche Friede zwischen der Theologie und Philosophie der ersten sechs Jahrhunderte des Christenthums.“ In diesem Werke von drei Bändchen belegte er die hauptsächlichsten Grundsätze seiner Philosophie, die er in des heiligen Augustin Schriften gefunden hatte, mit Stellen der Kirchenväter der ersten sechs Jahrhunderte.

Diese Schriften Philiberts, zu denen wohl auch das Werk gehört, das er, unter Herkulans Leitung, wie alle seine Schriften, — in zwei Bändchen von dem göttlichen Opfer des Gottmenschen Jesus Christus geschrieben hat, und worin Grundsätze einer erhabenen Philosophie enthalten sind, trugen mit Herkulans Schriften sehr viel bei, daß Tirol von einer Philosophie, welche den Unglauben hauchte, nicht verderbt wurde. Und das war für Herkulans Herz, das von Wünschen

für das wahre Heil aller glühte, ein Freudenstrählchen, und er hatte dabei den Trost des angenehmen Bewußtseyns, daß Philibert durch ihn ein Forscher nach der Weisheit des christlichen Alterthums geworden war.

18. Im Jahre 1797 zog sich für Herkulan ein sehr schweres Gewölk zusammen, ohne daß er oder seine Freunde es hätten ahnen können. Jene Versammlung zu Rom, welche auf Bücher-Verbot zu sorgen hat, und Kongregation des Index heißt, nahm an dem 31. Julius desselben Jahres in ein Verzeichniß verbotener Bücher auch Herkulans vier Bände von der Sittenlehre auf, jedoch nicht unter die erste Klasse, sondern unter die minder bedeutende zweite Klasse, und Pius VI. bestättigte dies Verzeichniß.

Das mußte dem frommen Greise wehe thun, der so voll Ehrfurcht gegen den heiligen Stuhl des Stellvertreters Jesu Christi war, und seine Schüler und Freunde und wohl Jedermann bei jeder Gelegenheit aneiferte, sich stets an den Mittelpunkt der Kirche, der da ist der Nachfolger des Apostelfürsten Petrus, zu halten. Allein, er konnte wohl auch denken, das wider ihn Geschehene sei nicht ohne Einfluß irgend eines Widersachers, der es aus Eifer und vielleicht auch mitunter aus Beschränktheit war, zu Stande gekommen; und endlich war es für ihn auch beruhigend, daß von Ketzerei keine Sylbe lautete, und daß man zu Rom auch solche Bücher nicht ungern den verbotenen beizählt, welche Lehren enthalten, wovon man fürchtet, sie möchten mißverstanden werden und sohin Aergerniß veranlassen. Endlich wußte er, daß es bei Geschäften dieser Art natürlich auch viel darauf ankomme, wie man der Kon-

gregation des Inder berichte. Ein großer Trost war für ihn, daß ihm sein eigner, überaus frommer und eifervoller Bischof die Schätzung und das Zutrauen nicht entzog, und daß sich Männer, voll des katholischen Sinnes, und von tiefer Gelehrsamkeit, über das Schicksal seines Werkes um so mehr befremdeten, da es schon durch drei und zwanzig Jahre, vom päbstlichen Stuhl ungerügt und nicht von Einem Bischofe geahndet, aber von wichtigen Männern geistlichen nnd weltlichen Standes gerühmt, so viel Gutes gewirkt hatte. Und sein Trost mußte noch größer werden, da er fortan sah, daß sich nicht Ein deutscher Bischof gegen seine Schriften erklärte, und da er inne ward, sein eigner Bischof habe ihn zu Rom empfohlen, wie auch der Bischof von Chur, der von Trient und der von Augsburg es gethan haben.

Ueber das gute Zeugniß von Menschen, die mit Bedauern das Geschehene vernahmen, war dem gottseligen Greise das Zeugniß seines Gewissens. Und er ruhete in Gott, der seine Freude war, — und schwieg. Seine Vertrauten bewunderten ihn gerade da am meisten, wie sie seine Ergebung in das Geschehene und seinen ungestörten Herzensfrieden erblickten.

Und eben dies ergebene Schweigen gewann dem Herkulan die Herzen nur noch mehr. Die, welche seine Grundsätze zu schätzen wußten, und den Geist seiner Schriften kannten, erholten sich bald von ihrer Betroffenheit über das Geschehene, und wirkten, jeder auf seine Weise, nach seinem Geiste fort zur Beförderung des Guten. Und immer mehrere lernten seine Grundsätze schätzen.

So segnete Gott die Arbeiten dessen, den Er schwer prüfte.

Siebentes Hauptstück.

Der unverdrossene Schriftsteller.

1. Nur zu bald läßt sich die menschliche Schwachheit durch Gewölke abschrecken von der Thätigkeit für das Gute, oder gar zu einer Verdrossenheit verleiten, die sich mit träger Gleichgültigkeit schadlos halten will.

Herkulans Tugend war aber zu groß, und er setzte seine schriftstellerischen Arbeiten bis an das Ende seines Lebens fort. Sogar das starke Zittern der Hände, das ihm das Schreiben höchst beschwerlich machte, und das hohe Alter und die vielen Geschäfte konnten seinen Eifer, durch Schriften zu nützen, nicht hemmen. Stellten dem Greise sogar die Freunde vor, er möchte sich in den alten Tagen Ruhe gönnen, so gab er die schöne Antwort: „Ich kann mir nach dem Tode genug ruhen.“ Einst sagte jemand zu ihm, er soll, keck ruhen, Gott werde seine katholische Kirche laut seiner Verheißung schon doch erhalten; da erwiederte ihm der Gottselige mit seiner gewöhnlichen lächelnden Heiterkeit, Gott habe aber nicht verheissen, daß er die katholische Kirche auch in Tirol erhalten wolle, und da müsse denn jeder sein Scherflein beitragen. Ueberhaupt drang er in alle, die etwas wirken konnten, rastlos zu wirken, weil Gott durch unser Wirken wirken will, Er, der selbst unser Wirken schafft.

2. Der Greis suchte mit seiner Schriftstellerei keinen Ruhm. Das bewies er auch dadurch, daß er dann, wenn es ihm nützlicher schien, den Schriften

seinen Namen nicht beisetzte. Auch dadurch bewies er uns, daß er gar vieles schrieb, das er nicht in Druck gab, sondern nur in die Hände seiner Freunde kommen ließ, durch die es dann in mehrere und recht viele Hände kam. Manche dieser ungedruckten Schriften sind wissenschaftlichen Inhalts, andere aber leiten zur christlichen Vollkommenheit; wieder andere leiten zu seelsorglichen Arbeiten an, oder auch zur Bildung der studirenden Jugend. Die Hauptgrundsätze sind in den ungedruckten Schriften dieselben, wie in den gedruckten; nur geht der Denker oft noch um so weiter hinein, je mehr er voraussetzt, seine mit den gedruckten Schriften schon vertrauten Leser werden ihn da genauer auffassen.

Ein paar ungedruckte Schriftchen beziehen sich nächstens auf seinen Orden, den er auch als Philosoph sehr hoch schätzte. In einem dieser Schriftchen zeiget er scharfsinnig, es sei richtige, und sogar vom päbstlichen Stuhle ausgesprochene Sache, daß die Glieder des Ordens vom heiligen Franciskus laut ihrer Regel sich mit dem Gelde auf keine Weise, die eine Rechtshandlung wäre, wie immer befassen dürfen. — So war denn Herkulan für alles Gute eifrig, und wollte in allen Sachen wahre Aufklärung befördern. Nichts war ihm geringfügig, was selbst die heilige Kirche ihrer Aufmerksamkeit gewürdiget hat.

3. Herkulan wandte seine Sorgfalt besonders auf eine neue Auflage seiner Sittenlehre. Alles, was er zu verbessern fand, verbesserte er; denn der Weise ergab sich auch in seinen alten Tagen keinem Eigensinne, wie

in keiner Sache, so auch nicht im Fache der Gelehrsamkeit, sondern studirte bis fast zu seinem Ende an seinen eigenen Ansichten, sie stets mit fremden vergleichend, und trug nie ein Bedenken, dieselben zu ändern, oder zu berichtigen. In der neuen Auflage der Sittenlehre wollte er auch seine Abhandlungen, die als nachgetragene Erläuterungen vom Jahre 1776 bis 1784 einzeln erschienen waren, jede an ihre Stelle einreihen. So wuchs das Werk zu acht Bänden. Die neue Auflage, in den Jahren 1797 und 1798 gedruckt, erhielt den einfachen Titel: „Herculani Oberrauch Theologia Moralis. Bambergae et Norimbergae.“ *)

Dies Werk verdienet in den Händen eines jeden Beichtvaters zu seyn. **) Es sind darin die Vorzüge

*) Wen es stören sollte, daß dieses Werk ohne eine bischöfliche Approbation erschien, für den bemerke ich, daß die zwei ersten Bändchen schon die Gutheissung der bambergischen Ordinariatscensur erhalten hatten. Da kam aber eine Nachricht des Schicksales, das in Rom das frühere Werk traf; und Oberrauch schrieb sogleich, man sollte den Druck einstellen. Aber der Herausgeber und Verleger wollte sich wegen des schon gemachten Aufwandes, und wohl auch aus andern Gründen nicht stören lassen. Und ohne die fernere bambergische Ordinariatscensur zu erwarten, eilte er mit Vollendung des Druckes, wider Willen des Verfassers. (Sieh Köcks Gegenerinnerungen.)

**) Es ist bei einem Privaten zu Botzen in Tirol sehr wohlfeil zu haben, wie auch Philiberts Philosophie.

der geordneten wissenschaftlichen Lehrweise und die Vortheile der Fällenlehre vereiniget, was man gewiß in äusserst wenigen Werken antrifft, und vielleicht in dem Grade von Vollkommenheit in keinem finden möchte. Wenn Herkulan in diesem Werke nichts geleistet hätte, als daß er die Verpflichtungsgründe, die er Pflichttitel heißt, überall genau scheidet, und nach ihrem Range ordnet, und so die Leser angewöhnt, die Verpflichtungsgründe überall aufzufassen; so hätte er schon etwas Bedeutendes geleistet.

In diesem Werke findet der Rechtsgelehrte insbesondere das römische Privatrecht in eine treffliche Ordnung gebracht, wie es vor Herkulan niemand in Ordnung gebracht hatte. Große Rechtsgelehrte rühmten dies an Herkulans Werke ganz vorzüglich, und empfahlen es jungen Rechtsgelehrten zu fleißiger Lesung; dieselben behaupteten, diese Arbeit lasse an Ordnung, Kürze und Brauchbarkeit nichts mehr zu wünschen übrig.

4. Es ist wirklich zu bedauern, daß dieses Werk und andere Schriften von ihm nicht zahlreichere Leser, auch ausser Tirol, gefunden haben. Immerhin mag dessen, nebst der eingerissenen Unkunde des Lateins, eine Ursache seyn, daß er weder der Sinnlichkeit noch dem Zeitgeiste schmeichelt, indessen man immer mehr arbeitete, die Sinnlichkeit zu steigern, und alles Denken, das von Gott ausgeht und auf ihn zurückführt, zu verbannen, und die gründliche Wissenschaft unsrer heiligen geoffenbarten Religion zu verdrängen. Daß Leute, die dahin arbeiteten, sich alle Mühe gaben, den Einfluß der Schriften Oberrauchs zu verhindern, ist

natürlich. Und daß es auch die, welche ihn aus Eifer für das Gute nur verkannten, mitunter so machten, lag ebenfalls in der Natur. Darum darf man sich nicht wundern, daß man im Stillen gar viel wider seine Schriften wirkte, und daß Lehrer ihren Schülern, und Vorsteher ihren Untergebenen die Lesung seiner Schriften verboten.

5. Obschon Herkulan dies alles wußte, hoffte er bei seinem Schweigen zu Gott, Er werde es leiten, daß seine Bemühungen doch nicht fruchtlos bleiben und nach und nach im Stillen, obgleich von der Welt mit keinem lauten Beifalle beklatscht, zur Ehre seines, ewiger Anbethung unendlich würdigen Sohnes etwas beitragen. Beseelt von dieser Hoffnung, gab er im Jahre 1800 folgendes Werk ohne Beisetzung seines Namens heraus, das in Bezug auf die Schreibart von Franz Nikolaus Köck ausgefeilt war: „Das Allerwichtigste und einzig Nothwendige; oder: Was ist das letzte Ziel des Menschen und wie erreicht er es? Eine Abhandlung, vorzüglich Philosophen und Denkern unserer Zeiten gewidmet.“

Wer dies Werk liest, wird überzeugt, daß Gott uns ja nicht um unsertwegen oder für uns erschaffen hat, sondern dazu, daß wir seinen Willen, der unser Gesetz ist, erfüllen, und daß wir dies unser Gesetz durch nicht freiwilliges Leiden der gerechten Strafen erfüllen müssen, wenn wir es nicht durch freiwillige Liebe erfüllen wollen. Er wird also überzeugt, daß Gott un-

ser Ziel ist, Er der erhabene Gegenstand unserer hohen Bestimmung.

Man wird der neuern Philosophie, die den Menschen zu seinem eigenen Zwecke und Ruhepunkt machet, wohl nichts Gründlicheres entgegenstellen können, als diese Abhandlung vom letzten Ziele des Menschen ist.

Es gereicht Klassen von Philosophen unserer Zeiten wahrlich nicht zur Ehre, daß man ihnen erst durch scharfsinnige Auseinandersetzung klarer Beweise darthun mußte, Gott Selbst sei unser Ziel, Er der Gegenstand unserer Bestimmung, da doch offenbar ist, unser Verstand könne nur die höchste Wahrheit, und unser Wille die höchste Güte und Gerechtigkeit zum letzen Ziele haben. Aber es ist wahr, was der heilige Augustin bemerket: „Wenn der Schwachsinn menschlicher Gewohnheit, statt den Gründen der klaren Wahrheit sich frech zu widersetzen, seine Schwächlichkeit der heilsamen Lehre gleich einer Arznei unterwürfe, bis er, — wenn der fromme Glaube die göttliche Hülfe erflehet hätte, — dadurch geheilt würde: dann bedürften jene, die rechten Sinnes sind, und die Wahrheit mit genugsamen Worten entfalten, keiner langen Reden, jeglichen von dem Irrthume seiner eitlen Meinung zu überzeugen. Nun aber diese Krankheit unweiser Gemüther größer und schmählicher ist als je, und sie auch nach den vollständigsten Aufschlüssen, die der Mensch dem Menschen schuldig ist, dennoch entweder aus allzugroßer Blindheit, die sie hindert, selbst das Deutlichste zu sehen, oder aus höchst hartnäckiger Verstockung, wodurch sie, was sie sehen, nicht zugeben wollen, ih-

re vernunftlosen Sätze, gleich als wären sie die Vernunft und Wahrheit selbst, vertheidigen: wird es uns zur Nothwendigkeit, oft sogar über die deutlichsten Dinge weitläufig zu sprechen, damit wir sie nicht jenen zeigen, die sie schauen, sondern denen, die sich stellen, als sähen sie nicht, gleichsam zu fühlen und zu berühren geben." 1)

6. Daß Herkulans gründliche Abhandlung von dem Allerwichtigsten an einem Schriftsteller, der selbst eifrig und rühmlich für das Gute arbeitete, einen Gegner finden sollte, war wieder nicht zu vermuthen. Und doch geschah es. Im Jahre 1801 erschienen bei Nikolaus Doll zu Augsburg „Erinnerungen über die Abhandlung: das Allerwichtigste." In der Augsburger = Monatschrift 2) wurden diese Erinnerungen empfohlen.

Der Gottselige, dem sein Gewissen auch in den Tagen des Greisenalters sagte, er habe die Verbreitung des Wahren und Guten nach dem Sinne der heiligen katholischen Kirche befördern wollen, schwieg, und wollte von der ganzen Sache nichts hören, und bath auch seine Freunde, sie möchten mit ihm schweigen, oder doch wenigstens auf jeden Fall nicht ihn, sondern nur die Wahrheit vertheidigen. Klagten sie über Verfolgungen, so wies er sie an das Beispiel Jesu Christi, und sagte, alles andere habe in Gottes Au=

1) Von der Stadt Gottes, 2. Buch, 1. Hauptst. — Nach Silberts Uebersetzung.

2) Jäner 1802.

ge wenig Werth, wenn man bei jeder vermeinten Verfolgung gleich von Ungeduld sich meistern lasse.

7. Indessen hielt Köck, der für das Wahre und Gute den thätigsten Eifer hatte, für rathsam, diesmal die angegriffenen Grundsätze Herkulans etwas weitläufiger zu vertheidigen. Und nun verfaßte Köck gegen jene Erinnerungen "Gegenerinnerungen." Sie sind mit einem verwunderlichen Scharfsinne verfaßt, und enthalten ungemein tiefe Blicke in die Philosophie. Nicht leicht wird man über derlei Gegenstände eine neuere Schrift lesen, die so folgerecht wie diese verfaßt wäre. Diese Schrift erschien zu Innsbruck 1803, mit Genehmigung der kaiserlich königlichen Hofcensur. *)

---

*) Im 41. Kapitel giebt Köck in Absicht auf die Affiglerung der Institutiones Justitiae christianae wichtige Aufschlüsse. Ich will hier ein und anderes daraus bemerken. Es ist ein großer Unterschied zwischen Lehrentscheidungen des apostolischen Stuhles, und zwischen Dekreten der Congregatio Indicis. Die erstern gibt der Pabst, nachdem er die Sache selbst untersucht hat; die letzteren pflegen zu erscheinen, ohne daß der Pabst selbst die Sache untersucht hätte; die ersteren erscheinen im Namen des Pabstes selbst; die letzteren erscheinen im Namen der Kardinäle, welche zur Kongregation gehören. Die erstern müssen unwandelbar seyn, und dürfen nimmer zurückgenommen werden; die letztern können ohne allen Zweifel Abänderung und Zurücknahme erleiden. Die Geschichte liefert uns von der Wandelbarkeit des römi=

Die Gegenerinnerungen wurden in der Augsburger-Monatschrift a) geprüft, und es kam gegen dieselben

---

schen Index manche Beispiele, z. B. in Absicht auf ein Werk vom Kardinal Bellarmin, wie auch in Absicht auf die vortreffliche Kirchengeschichte des Natalis Alexander. Der Pabst muß selbst untersuchen, selbst urtheilen, damit die Entscheidung wahrhaft eine seyn kann, die vom päbstlichen Stuhle ausgegangen ist. Nun hat aber Oberrauchs Institutiones Justitiae Christianae der Pabst selbst nicht untersucht, er hat keine ausgehobenen Sätze dieses Werkes verworfen, wie z. B. vom Pabst Innocenz XII. in Bezug auf ein Werk von Fenelon geschehen ist; er hat über Herkulans Werk sein eigenes Lehrurtheil nicht gegeben. Darum konnte sich Oberrauch genugsam, und selbst vor Gott beruhigen, da er auch sein Werk Institutiones Just. Christianae, nicht widerrief, so wenig, als Bellarmin, für dessen Seligsprechung jetzt ernstlich gehandelt wird, und Natalis Alexander und mehr andere ihr Werk widerrufen haben, und doch in der Kirche Jesu als würdige Theologen angesehen werden. — Die Kongregation des Index hat Oberrauchs Werk nicht nur nicht als Ketzerei enthaltend, wie ich schon früher gesagt habe, sondern nicht einmal als falsche oder verderbliche Lehren enthaltend, verboten. Seine Eminenz der Kardinal Borgia, Präfekt der Congregatio Indicis,

---

a) August 1802.

noch ein eigner Nachtrag, in dem die Frage aufgeworfen und beantwortet wurde: „Ob der neue Ver=

hat an eine jener hohen Personen, von welchen Herkulans Gegner, nämlich der sonst wirklich fromme und edle Verfasser der Erinnerungen, meldet, sie haben sich für Oberrauch verwendet, geschrieben, das Verbot des Werkes Institutiones Just. Christianae sei nothwendig befunden worden, in Erwägung, daß nicht alle immer im katholischen Sinne jene Sätze auslegen werden, auf welche die Censur fällt. So schrieb er wörtlich. (Man sehe in den „Gegenerinnerungen auf die Erinnerungen" Seite 367 und 368.) Dies bitte ich zu beherzigen! — Endlich will ich aus dem 43. Kapitel der besagten Gegenerinnerungen bemerken, daß der römische Inder in Betreff der zweiten Klasse in Deutschland nicht verbindend sei. Dies beweist Köck sehr bündig und jeder Gelehrte weiß das. Es waren also Herkulan und so viele andere seiner Leser gegen die heilige römisch-katholische Kirche nicht ungehorsam, da er nicht verwarf und da sie fortlasen ein Werk, das für Deutschland eigentlich nicht verboten war, und zumal da er und sie alle Sätze immer im katholischen Sinne nahmen, oder doch allerwenigstens nehmen zu können glaubten.

Allerletzt bemerke ich, daß Köck in seinen Gegenerinnerungen gewissen Gegnern Oberrauchs es zuschreibt, daß auf ihre Angaben und auf ihren Betrieb es geschehen ist, daß Oberrauchs Werk in Rom dies

theidiger des P. Herkulan und seiner Lehre dem Handel nicht mehr schade, als nütze?"

8. Ein Zug der Liebe Herkulans gegen seine Gegner darf hier nicht ungezeichnet bleiben. Ein österreichischer Beamte von hohem Range, welcher ihn besonders hochschätzte, und ihm für wichtige Dienste zu gutem Zwecke sich dankbar erzeigen wollte, versicherte ihn, er werde es dahin bringen, daß Schriften von einer gewissen Partei, die gegen ihn die Feder ergriffen hat, in das Land nimmer freien Zugang haben sollen. Ob solchem Vortrage wurde Herkulans Liebe ganz rege, nimmer ruhete er, seinem hohen Gönner vorzustellen, wie vieles die Männer dieser Partei durch ihre Schriften in andern Rücksichten nützen; und endlich mußte ihm sein Gönner verheissen, er wolle von seinem Vorhaben gänzlich abstehen.

9. Herkulan ist es auch, der schon früher, nämlich im Jahre 1795 folgende Schriften herausgegeben hat: „Aufruf an alle Fürsten und Völker Europens in Betreff der französischen Angelegenheiten." Seinen Namen setzte er da nicht bei, beurkundete aber, wie seine Liebe die ganze Welt im

---

Schicksal erfuhr; sie konnten dies wohl nicht widerlegen, und sie bleiben uns ungeachtet dessen auch in gesegnetem Andenken, da sie meinten, sie thun dabei etwas Gottgefälliges. Sie und Oberrauch werden sich jetzt im Vaterlande des Friedens, wo keine Mißverständnisse mehr sind, einander anlächeln.

Herzen trug, so wenig er sonst einen unberufenen Kritiker über die Thaten der Fürsten machte.

10. Auch hat er, ehe er die so unerwartet bestrittene Abhandlung von dem Allerwichtigsten und einzig Nothwendigen herausgegeben hat, im Jahre 1800 folgende Schriften öffentlich erscheinen lassen:

1.) Anleitung zur christlichen Vollkommenheit, ohne Beisetzung seines Namens. *) In diesem Schriftchen reiniget er gar sehr von manchen unrichtigen Vorstellungen von der christlichen Vollkommenheit, und beweist, daß sie einzig und allein in dem bestehe, daß wir aus Liebe Gottes allen seinen Willen erfüllen.

Rein und erhaben ist er in der Darstellung der Beweggründe, nach der christlichen Vollkommenheit zu streben. Gottes unendliche Güte in Sich, seine unendliche Liebe zu uns, der Gottmensch Jesus Christus, und dessen unendlich köstliches Leiden und Sterben zu unserer Erlösung und Beseligung, — dies sind die Hauptbeweggründe, in die da der menschliche Wille, wie in ein Meer der Unendlichkeit, versenkt wird.

Der Gottselige räth auch in diesem Schriftchen solche Tugendmittel, durch deren Anwendung die Hei-

*) Diese Schrift hat Herkulan in lateinischer Sprache verfaßt; ins Deutsche hat sie sein Freund Pater Vital Vischnaller, ein sehr frommer und eifriger Mann, übersetzt. Er starb 1810 im Franciskanerkloster zu Botzen.

ligen unserer katholischen Kirche heilig geworden sind. Wie sehr dringt er darauf, daß man recht oft zur heiligen Beichte und zur heiligen Communion gehe, damit man aus den Sakramenten, vorzüglich aber vom Brode des Lebens, das uns Jesu Leib Selbst ist, übernatürliche wirkliche Gnaden in reichlichem Maße erlange. Von keinem Schriftsteller unserer Zeiten wird mehr auf den recht oftmaligen Gebrauch der heiligen Sakramente gedrungen, als von Herkulan, der es in seinen Schriften bei jeder Gelegenheit thut. Er war innigst überzeugt, nicht nur durch die Lehren des göttlichen Evangeliums, und durch die Beispiele der heiligen Bischöfe, Priester und Lehrer aller Jahrhunderte, welche mit allem Nachdrucke recht oftmaligen Genuß des Allerheiligsten betrieben, sondern auch durch eigne vielfältige Erfahrungen, daß dort nicht die wahre christliche Tugend und Frömmigkeit herrschet, wo es hieran gebricht.

Unter den Tugendmitteln, die er empfiehlt, ist auch das Lesen guter Erbauungsschriften. Er will aber, man solle sich durch solche Lesung oft, ja wohl immer wieder zur Einsicht in göttlichen Dingen, und zur Wärme für die übernatürliche Tugend und für alle Heiligkeit nähren. Der Mann, der in den Wegen der erhabenen Frömmigkeit sehr bewandert war, räth aber, man möchte hierin solche Schriftsteller lesen, die entweder wirklich von der Kirche als Heilige anerkannt werden, oder wenigstens heiligmäßig gelebt haben.

2.) Es erschien im Jahre 1800 von ihm auch das salbungsvolle Büchlein: „Blut mit Thränen

ungleich vergolten, oder vom Leiden Christi.„ Der Verfasser, der seinen Namen nicht beigesetzt, bleibt da nur bei dem stehen, was uns von diesem Gegenstande, den kein Staunen erreicht, das göttliche Evangelium angibt. Aber da wirft er tiefe Blicke in die Abgründe dieses Geheimnisses der Liebe, die Gott zu uns hatte. Es wird dem Leser dieses Büchleins hell und glühend, und er kann sich nimmer erwehren des Entschlusses, nun ganz für den zu leben, der für ihn gestorben ist. Und was da Herkulan geschrieben hat, das war ein Laut seines eigenen Lebens. Ein Vater eines sehr edlen liebenswürdigen Sohnes las dies Büchlein. Und als er es gelesen hatte, sagte er zu Gott: „Nun, Herr, laß über mich kommen, was Du willst: es ist nichts zu viel, nachdem Du für mich gelitten hast und gestorben bist.“ Und sieh, da kam die Nachricht, sein geliebtester Sohn, der ein Neuling im Orden des heiligen Franciskus war, sei gestorben. Der Vater sah gen Himmel und nahm sein Wort nicht zurück. Kasimir Sterzinger hieß dieser Sohn; er war voll Unschuld und Liebe zu Jesus. Herkulan feierte seinen Namen durch ein eigenes Lobschriftchen.

3.) Weil Herkulan bei all' seinem Wissen nichts so Erhabenes wußte, als Jesum, und zwar den Gekreuzigten, so schätzte sich's der Aufgeklärte zur höchsten Ehre, seine Feder im Jahre 1800 wiederholt eigens in das Blut Jesu Christi zu tauchen, und auch den „Heiligen Kreuzweg oder die vierzehn Stationen“ zu schreiben, und unter seinem Namen

in demselben Jahre heraus zu geben. Er störet darin die frommen Leser nicht durch eine unzeitig angebrachte Untersuchung des Geschichtlichen, oder durch die sogenannte Kritik, und begeht doch nicht Einen Fehler gegen die Kritik. Wie überall, so ist er auch da der lichte Denker, voll sanfter Innigkeit.

4.) Endlich ließ er in dem nämlichen Jahre 1800 ein in lateinischer Sprache geschriebenes Werkchen von der Standeswahl, mit dem Titel: „Herculani Oberrauch de eligendo vitae statu tractatus,“ im Drucke erscheinen. Da machet er aufmerksam, daß man nur den Stand wählen darf, zu dem Gott beruft, Er berufe denn ausserordentlicher Weise, oder durch die gegebenen Kräfte und Verhältnisse. Vorzüglich macht er aufmerksam, daß man zum Vater des Lichtes flehen soll, damit man seinen Willen erkennen möge und gekräftiget werde, den erkannten zu erfüllen, folgend seinem Rufe, und nicht folgend den Neigungen, wenn sie nicht ächter Art sind, und nicht mit den Kräften und Anlagen übereinstimmen, noch weniger den Winken eitler Menschenkinder und ihren Vorurtheilen.

Wie denn Herkulan überall gründlich ausgeht, so auch in diesem Schriftchen; er zeigt, daß der Mensch nur für Gott, zur Erfüllung seines heiligsten Willens da ist. Nach diesem ganz sichern Grundsatze ist der Mensch nicht geradezu da, andern Menschen zu nützen. Der Mensch ist für Gott, zu seiner Liebe von ganzem Herzen, und nicht für Menschen erschaffen. Erst dann, wenn Gott mich rufet, den Menschen zu nützen, muß ich meine Kräfte für sie anwenden, und dadurch zeige

ich dann Gott auch meine Liebe, weil ich seinen Willen erfülle. Es ist also ein leidiges Vorurtheil, wenn man für die Standeswahl als Hauptgrundsatz aufstellet, der Mensch sei gradezu da, damit er den Menschen nütze. Ueber dies Vorurtheil seiner Zeit, wie über so viele andere erhaben, trug Herkulan kein Bedenken, aufmerksam zu machen, es gebe auch Beruf zu einer Lebensweise, nach der man nicht für Menschen thäthig ist, sondern sich Gott weihet in Anbethung und Lob, und steter Uebung der Liebe, die wir Gott unmittelbar als Gott schuldig sind. Wären wir durch die Bedürfnisse des Lebens, und durch pflichtmäßiges Wirken für andere nicht gehindert, so wäre dies ja unsere einzige Lebensweise, welche da Wesen, die zu Gott erschaffen sind, wesentlich ist. Darum scheute sich Herkulan, durch festen Grundsatz geleitet, keines wegs, seinen Zeitgenossen die fast ganz vergessene Wahrheit vorzuhalten, es gebe Beruf auch zum sogenannten klösterlichen Leben, nicht nur zu einem solchen, wobei man für Menschen auch thätig ist, sondern auch zu einem solchen, wobei man nur der Uebung der besondern Liebe Gottes obliegt, oder, wie es die hochsinnigen Alten ausdrückten, sich der Beschaulichkeit weihet.

11. Im Jahre 1804 gab Herkulan das Schriftchen heraus: „Etwas über Künste und Wissenschaften.“ *)

---

*) Ich will hier alle gedruckten Werke Herkulans in ein Verzeichniß zusammenstellen: 1.) Institutiones justi-

Wer dies Werkchen versteht, der sieht ein, wie vieles, was sinnliche Leute für Meisterstücke der Dichtkunst und der Beredsamkeit halten, nur eine Armseligkeit ist, und daß nichts schön seyn kann, wenn nicht das Leben der höhern Schönheit es belebt, und daß ohne Beziehung auf Gott, der da ist die Urschönheit und der Urborn alles Schönen, es kein Leben der höhern Schönheit gibt.

Herkulan sagte seinen Vertrauten, dies Werkchen habe er hauptsächlich dazu verfaßt, daß er aufmerksam

---

tiae christianae, Oeniponti 1774. 2.) Die dazu gehörigen sieben Dissertationes, Oeniponti vom J. 1776 bis 1784. — 3.) Vindiciae Theologiae moralis adversus Recens. Friburgens. Oenip. 1776 — 4.) Theon und Amyntas, 4 Bände 1786 bis 1788, wieder 1792, und verbessert und vermehrt 1804, Innsbruck. — 5.) Vom Stande der Zernichtung, an die Augsburger-Kritiker, 1794. — 6.) Aufruf an alle Fürsten und Völker Europens in Betreff der französischen Angelegenheiten, 1795. — 7.) Theologia moralis, 8 Bände, Nürnberg 1796. — 8.) Anleitung zur christlichen Vollkommenheit, Brixen 1800. — 9.) Blut mit Thränen ungleich vergolten, oder vom Leiden Christi. — 10.) De eligendo vitae statu tractatus, Oeniponti 1800. — 11.) Der heilige Kreuzweg, oder die vierzehn Stationen, Innsbruck 1800. — 12.) Abhandlung vom letzten Ziel ꝛc. 1801. — 13.) Etwas über Künste und Wissenschaften, 1804.

mache auf das Unwürdige und Unedle der heut zu Tage meistens beliebten Art der Theaterstücke, in denen die grobe oder doch feine sinnliche Liebe, in allerlei Verwickelungen und Entwickelungen einer Heirath, oder allenfalls gar der Selbstmord, oder sonst so etwas der Inhalt sein muß. Immer wiederholte Herkulan bei jedem Anlaß, besonders vor Jünglingen, die sich warnen ließen, was er in dem Schriftchen deutlich genug sagt, daß nämlich die heutige Schaubühne nicht Tugend, sondern Unsittlichkeit lehre. Und auch den Theaterstücken edlerer Art traute er nie zu, daß sie Tugend befördern können; denn da wird die Tugend mehr oder weniger auf die Sinnlichkeit gepflanzt, was nicht gedeihen kann, da die Tugend ihre Wurzel im Geiste haben, und noch obendrein ihr höheres wahres Leben von der übernatürlichen Gnade empfangen muß.

12.) Unter Oberrauchs vielen ungedruckten Schriften *) will ich hier folgende etwas näher berühren:

---

*) Es sind folgende bereits in mehrern Händen: 1.) Dissertatio de concordia sacerdotii cum Imperio. 2.) Eine Abhandlung über die Mathematik. Diese Abhandlung ist rein philosophisch, und wer sie versteht, der sieht ein, daß es viel hellere Erkenntnisse gibt, als die Mathematik enthält, und daß die Evidenz von dieser noch nicht so gar omni exceptione major ist. „Ich halte" sagt Waibel„ dieses Schriftchen für eines der scharfsinnigsten." 3.) De cultu Sanctorum. 4.) De curanda salute studiosae juventutis Tractatus. 5.) Abhandlung von der Pflicht

1.) „Eine Abhandlung von der Verehrung der Heiligen;„ in lateinischer Sprache. Schade,

---

Gott zu ehren. 6.) De Firmitate Praeteritorum. Ein kleines Schriftchen, das aber sehr viel Metaphysik enthält. Er zeigt darin, wie unsinnig es sey zu fragen: ob Gott nicht machen könne, daß das nicht geschehen seyn soll, was wirklich geschehen ist? 7.) Praecepta de eloquentia sacra. 8.) In Pauli a Rieger Institutiones jurisprudentiae ecclesiasticae commentarius. 9.) Systema Philosophiae; dies ist ein Kompendium, in dem er ein sehr festes System aufstellt, weil es sich auf Gott gründet. Er verfaßte es als Greis. 10.) In Regulam fratrum minorum Tractatus. In diesem zeigt er, wie genau die fratres minores das praeceptum Regulae de non recipienda pecunia nach Erklärungen des päbstlichen Stuhles zu beobachten haben, und daß sie kein Geld, auch abgesehen von aller Nichtanmaßung des Eigenthumes, und somit auch nicht Missarum stipendia in eigner Person annehmen und übertragen dürfen. Der große Denker folgte der Bahn der alten Ausleger, die denn auch Verstand hatten. 11.) De Concordia fratrum. 12.) Homilie über die Worte: Quantum potes, tantum aude, quia major omni laude, auf die Frohnleichnamsfeier. Recht innig ist dies Schriftchen, wie es das Herz des Verfassers für diesen hochheiligsten Gegenstand war. 13.) Dialogus de pace animi. 14.) Dialogus de Deo cognoscendo et diligendo. 15.) De locis theologicis ani-

daß sie nicht schon längst, in's Deutsche übersetzt, in Druck gegeben worden! Mit einem großen Scharfsinn ist da bewiesen, daß die Verehrung der Heiligen zuletzt und eigentlich nichts anders ist, als Lob und Dank an Gott, der ihnen solche Gnaden gegeben, und an Jesus Christus, der sie ihnen verdient hat. Ferner wird scharfsinnig gezeigt, daß die Anrufung der Heiligen zuletzt auch auf die unendlichen Verdienste Jesu Christi bezogen wird, da alle übernatürliche Würdigkeit, die in

---

madversiones. 16.) De aerumnis humanis tractatus. 17.) De Mysterio S.S. Trinitatis Dissertatio. Besonders hierüber waren er und Köck in jenem freundschaftlichen Streite, der da ist, wo Weise und Freunde mit einander nach hohen Wahrheiten forschen. Köck theilte aber hierüber die Ansicht nicht mit seinem theuern Alten, und Herkulan konnte den lieben Streit mit ihm nimmer beendigen, weil er bald in jenes Land gerufen wurde, wo die Seligen schauen, was hienieden nie ganz erklärt werden. kann. 18) De Mysterio Incarnationis Dissertatio. 19) Quaestiones seu casus ex universa Theologia morali propositi ac resoluti. 20.) De unione hypostatica animadversiones. 21.) Vindiciae judiciorum divinorum. Die letzen neun Schriften verfaßte der ehrwürdige Greis in den Jahen 1805, — 1806, — und 1807. Noch 1808, in seinem achtzigsten Jahre, begann er eine Schrift: De juventute religiosa probe educanda; konnte aber die Einleitung nicht vollenden. Auch sind von ihm noch andere ungedruckte Schriftchen in Händen seiner Freunde.

der Fürbitte der Heiligen liegt, und alle ihre Verdienste, die auch uns zu Guten kommen, nur eine Frucht der unendlichen Verdienste Jesu Christi sind. Wer diese Abhandlung studirt, wird einsehen, daß man die Verehrung der Heiligen und dann die Anrufung derselben, und endlich die Nachahmung ihrer Tugenden von einander mit dem Verstande unterscheiden muß, damit man richtig denke, obschon die Frömmigkeit des Willens sie miteinander verbinden soll, um auch zur Heiligkeit zu gelangen.

2.) Da Herkulan in seinen Zeiten sah, wie manche, die es nicht gut meinten und viel versuchten, die Regierung der Kirche dem Staate verhaßt zu machen, dachte er hin und her, und er glaubte, wo die kirchliche Regierung und die weltliche Regierung nur das suchen, was vor Gott gerecht ist, so müssen beide in schönster Eintracht seyn. Eine eben so natürliche als erhabene Vorstellung! Er erörterte sie in einer lateinischen Abhandlung „von der Eintracht des Priesterthumes und der Staatsgewalt.“ Da aber diese Abhandlung seinen Freunden noch nicht erörternd genug schien, riethen sie ihm, sie nicht in Druck zu geben, damit er nicht mißverstanden würde; und da er weisem Rathe allezeit gerne folgte, blieb die Schrift ungedruckt. Viele wünschen, sie mit erörternden Anmerkungen gedruckt zu sehen. Sie würde viel nützen. Herkulan selbst, wie Köck dem Waibel gesagt hat, wollte solche Anmerkungen dazu machen, aber sein schöner Abend neigte sich schon zu sehr.

3.) Da Herkulans Ordensobern ihm auftrugen, über Gewissensfälle zu schreiben, verfaßte er vom Jahre 1805 bis gegen sein Lebensende hierüber vortreffliche Schriften, in denen auch sonst manches vorkommt, was für Seelsorger und Gottesgelehrte wichtig ist. — Aus diesen Schriften erweist sich noch mehr, wie er bis fast zu seinem Ende seine Ansichten immer mehr erweiterte und zu läutern suchte. Ein Streben, das eines so edeln Greises würdig war, und das seinen Freunden ein großes Beispiel war, in Betreff seiner Grundsätze und Ansichten das zu befolgen, wozu er sie so oft ermahnt hatte.

4.) Ein ausnehmend liebliches Schriftchen ist seine lateinisch geschriebene Abhandlung „vom wahren Frieden des Geistes.“

Vielleicht ist dies das Schönste von allem, was Herkulan geschrieben hat. Mit Scharfsinn, der sich lediglich in allen seinen Schriften verräth, und mit der Salbung, die aus seinem frommen Herzen in seine Worte und Schriften quoll, zeigt er da, wie das Gemüth den Frieden findet in der festen und reinen Hoffnung auf Gottes Verheissung, daß Er uns, wenn wir recht hoffen, geben werde, daß wir erlangen das ewige Leben der Liebe.

Auch das war wieder ein Laut aus dem Innersten des Gottseligen. Von der Hoffnung auf die Verheissungen Gottes, des unendlich Getreuen in seinem Versprechen, sprach er an alle Menschen, die sich ihm näherten, und eines Trostes bedurften, wohl recht aus

der Fülle des Herzens, obschon ohne Ueppigkeit der Worte, die er nicht liebte. Seinen Freunden sagte er, der von sich nicht gerne redete, gar gern: „Ich habe Gott um nichts inständiger gebethen, als um eine rechte Hoffnung; denn immer glaubte ich, alles andere Gute komme mir dann gewiß."

Der Verfasser schwingt sich in seiner Abhandlung von dem wahren Frieden des Geistes noch höher und zeigt, der höchste Friede des Geistes sei wohl die Freude, daß Gott ist. Eine Seele, die bei allem Streben nach dem Wohlgefallen Gottes von sich selber wegsieht, und alles das, was sie in und ausser sich Friedenstörendes erfährt, auf gewisse Weise vergißt, und sich der Freude überläßt, daß Gott so unendlich vollkommen und selig ist, hat den wahren Frieden gefunden. Der Friede einer solchen Seele ist eigentlich Gott Selbst, Er, der jedem, welcher Ihn mit reinem und aufrichtigem Herzen sucht, mit der ewigen Huld seiner Liebe sagt: „Ich bin dein Heil." a)

6.) Ein gar sonderbares Schriftchen, das er nicht lange vor seinem Lebensende gemacht hat, ist die lateinisch geschriebene, zwar kurze aber gedankenreiche „Rechtfertigung der Urtheile Gottes." Unter andern ist da der schöne Gedanke, daß oftmals auch Unschuldige zur Genugthuung für Sünden anderer leiden müssen, und daß sie dadurch Jesu Christo ähnlicher werden, der auch für Schuldige genug gethan hat. Das ist dann für Unschuldige eine große Ehre vor Gott.

---

a) Psalm 34, 3.

Wie erhebt dieser Gedanke bei öffentlichen Drangsalen, welche auch Unschuldige mit den Schuldigen treffen! Und sei es auch, daß die Schuldigen sich nicht bekehren, und somit sich der fremden Genugthuung nicht theilhaft machen, so ist es für unschuldig Leidende schon Ehre, daß wenn sich Gottes Gerechtigkeit durch öffentliche Drangsal verherrlichet, sie Theil daran nehmen müssen, damit sie durch Leiden zu dieser Verherrlichung dienen. So hoch führt der Denker Herkulan, wenn man seinen Sinn erreicht.

Wäre doch dies Schriftchen Herkulans in's Deutsche übersetzt, und mit fernern Erörterungen seines Sinnes begleitet, längst öffentlich erschienen!

13. Möchte jemand sich die gewiß gesegnete Mühe geben, alle Schriften Herkulans zum Drucke zu befördern!

Herkulan schrieb auch unzählige Briefe. Vielleicht oder wohl sicherlich machen seine Briefe mehr aus, als seine Schriften. Wie viele schrieb er nicht an ehemalige Schüler, die mit dem unvergeßlichen immer in Verbindung stehen wollten! In den wichtigsten Angelegenheiten wurde er von Personen jeden Standes um Rath gefragt. Jede Seele erfreute sich seiner allemal äusserst schnellen Antwort, die gewiß so viel Bestimmtheit hatte, als die Frage nur möglich machte. Ueberhaupt war Bestimmtheit Oberrauchs Grundzug in seinen Schriften und Briefen, wie in seinem Leben, und in seinen mündlichen Antworten. Der Mann konnte auch mit Recht bestimmt seyn, da sein Herz und sein Verstand bestimmt an Gott, der die Güte und die Wahrheit ist, hing, und da er die Menschen kannte, wie sie sind, und zugleich erkannte, wie sie seyn sollen, damit sie eine wahre Bestimmtheit im

Denken, im Wollen und im Handeln, und im Leiden bekommen.

Gar viele Briefe hatte Herkulan auch über Fragen in Betreff der Gewissensfälle und der Seelsorge zu schreiben. Vielleicht gab es in seinen Tagen keinen Mann, der hierin mehr Einsicht und Gewandtheit hatte.

Auch in den weltlichen Rechten war er ungemein bewandert, so daß ein Professor der Rechte, der ihn ja nicht liebte, seinen Schülern bei ihren schwerern Zweifeln oft sagte: „Gehet zum hagern Pfaffen, der weiß alles.“ Ein anderer Professor der Rechte, ein frommer standhaft gerechter Mann, den ganz Tirol rühmte, sagte oft: „Ich kenne keinen gründlichern Rechtsgelehrteu als Herkulan ist.“ Daher war es natürlich, daß auch in diesem Fache viele Fragen an ihn einliefen und er hierüber Briefe schrieb, deren Sammlung ohne Zweifel köstlich wäre.

Mir gelang es, Briefe von ihm zu lesen, die er an Seelen schrieb, die ernstlich nach christlicher Vollkommenheit strebten. O, wie fest und männlich, wie hell und zart sind diese Briefe! Was für ein Schatz wäre vornehmlich eine vollständige Sammlung seiner Briefe dieser Art! Warum wurde solche Sammlung nicht schon längstens veranstaltet? Man hätte alle Beziehungen auf die Verhältnisse der Personen durch nöthige Auslassungen doch schonen können. In den Briefen, die ich zu lesen bekam, bemerkte ich die Meisterhand in Leitung solcher Seelen, die durch innerliche Leiden, welche nur guten und für Gott innigen Seelen aus Erfahrung bekannt sind, geläutert und durch Versuchungen geprüft wurden. Beständig ermunterte er solche Seelen mit der Versicherung, ihre Plagen sollen ihnen als Unterpfand

großer kommender Gnaden gelten, wenn sie sich nur in der Hoffnung zu Gott, in der Liebe zu Ihm, und in der Freude an Ihm nicht stören lassen, und in den Uebungen der Andacht nicht ermüden. Der helle Mann leitet die Seelen stets nach dem Geiste der Kirche, gibt Winke von ächten Erfahrungen, welche man in dem Leben der Heiligen findet, verliert sich aber nie in so etwas, worein solche Leute die Heiligkeit setzen, welche nur einseitig, oder schwärmisch, oder gar heuchlerisch leiten, und welche von dem Geiste der Kirche abgleiten, da sie die Beispiele der Heiligen und deren besondere Erfahrungen entstellen, gleichsam verstümmeln, oder das zur allgemeinen Regel machen, was nur Ausserordentliches war, und nicht allgemeine Regel seyn kann.

Der unermüdete Menschenfreund, der oft mit bloßen Geschäftsbriefen, die er auch ebenfalls, so viel ihm nur möglich war, zur Zufriedenheit beantwortete, belästiget ward, mußte auch gar viele, die an gelehrten Fragen und mitunter auch an spitzfindigen Forschungen ihre Freude hatten, Briefe beantworten.

Sogar von fernen Landen bekam der einfache Mann, den die Welt mit keiner von ihren Auszeichnungen schmückte, Briefe wichtigen Inhaltes. Er konnte also seinen Freunden ohne Uebertreibung in seinem Scherze von sich selbst diese Definition geben: „Der Herkulan ist ein Mensch, der immer Briefe schreibt.“

Achtes Hauptstück.

Der Freund der studirenden Jugend.

1. Auch nachdem Herkulan nimmer Professor war, fand an ihm die studirende Jugend aller Klassen, der niederen, wie der höhern, einen Freund, der ihr unbeschreiblich viel nützte, und das durch alle die vielen Jahre, die er ununterbrochen in Innsbruck verblieb.

Studirende unterstützte er mit zahlreichen Almosen, die ihm anvertraut wurden, und wohl auch gab er, was er sich selbst abbrach, da er für seine Person äusserst arm lebte, und aus dem Geiste der Abtödtung gegen sich kargte, und in jeder Rücksicht nur das Nothwendige hatte, und oft auch das gern vermißte. Wo er besondere Gründe fand, gab er wohl sehr bedeutende Almosen.

Auch verwendete er sich für dürftige Studenten durch Fürbitte und Empfehlungen bei Menschen, die helfen konnten und wollten, deren es zu Innsbruck so viele gab und annoch gibt, so daß in ganz Deutschland gewiß keine Stadt gegen Studirende wohlthätigern Sinn hat.

Und obgleich der gute Mann, seiner Klugheit ungeachtet, zuweilen betrogen wurde und sehen mußte, er habe einem Unwürdigen Wohlthat erwiesen, so blieb er darum nicht weniger der Helfer, wo er nur konnte, und nie erlaubte er sich vor der Wohlthat solche Fragen oder Untersuchungen, welche dem Ehrgefühle des Dürftigen hätten zu nahe treten können. Die Art und Weise seines Gebens und seiner Hülfe war so schonend, so still und demüthig, so verschwiegen und so anspruchlos

auf Dank und Lob, daß sie noch mehr wohlthat, als die Gabe und Hülfe selbst.

2. Aber noch weit sorgfältiger war er für die geistlichen Bedürfniße der Studirenden. Wie er nur konnte, warnte er sie auch vor Irrthümern, welche dem Glauben und der Tugend schaden mochten, und gab sich Mühe, ihnen bereits eingesogene Irrthümmer zu benehmen. Und das that er mit einer Schonung, Feinheit, und doch auch zugleich mit einer Bestimmtheit, wie sie ihm eigen waren.

Merkwürdig ist es, daß Herkulan Studirenden von seinen wissenschaftlichen Grundsätzen, die seine Schriften auszeichnen, nie etwas sagte, ausser in sofern es ihm schien, um vor schädlichen Irrthümmern gründlich zu verwahren oder davon zu befreien, oder in sofern er absichtlich gefragt wurde. Und dabei blieb er standhaft, so daß sich hinnach manche, die er durch Jahre als Studirende auf der Bahn der Rechtgläubigkeit und der Tugend erhalten hatte, nur über das einzige bitter beklagten, daß er sie nicht auch mit seinen schönen Grundsätzen vertraut gemacht habe. Aber der Mann zeigte, er suche nichts anderes, als das Heil der Seelen, und nicht eine selbstsüchtige Verbreitung dessen, was er ohne Selbstsucht für wahr hielt. Dieser Zug ist, wenn auch alles andere nicht wäre, eine Verbürgung, daß der edle Mann nichts weniger als eine Partei stiften wollte. Wer vom Parteigeiste behaftet ist, kann nichts Gutes thun und lehren, ohne das Zeug der Partei einzumischen.

3. Mit großem Eifer warnte der Gottselige vor Lesung verführerischer Schriften. Immer sagte er: „Wer solche Bücher liest, wird im Herzen für das

Böse, und wider das Gute gestimmt, wenn auch sein Verstand nicht beistimmt."

In diesem Stücke hatte er auch für seine Person etwas Sonderbares; er fürchtete so sehr, durch Lesung aller Art Schriften, in denen nicht ein guter Geist herrschte, in sich den Sinn der übernatürlichen Gnade zu schwächen, daß er selbst nichts dergleichen las, sondern sich von seinen Freunden nur ganz schlechtweg daraus erzählen ließ, wenn ihm sonst daran lag, davon eine Kenntniß zu haben.

Auch solche Schriften, die weder Anstößiges, noch Irrthümliches enthalten, aber nur eine tändelnde Schönheit, und nicht jene hohe Schönheit haben, welche dem Gemüthe einen Schwung giebt, die Urschönheit, die Gott ist, zu lieben, empfahl er nicht, und mißrieth wenigstens die oftmalige und längere Lesung solches Zeuges. Er sagte immer davon: „Es machet das Gemüth weichlich." Und so sah er solche Werke der Dichtkunst, welche nicht das Göttliche enthalten, und nur, oder fast nur die Sinnlichkeit in Anspruch nehmen, mehr für schädlich an, so unschuldig sie übrigens seyn mögen, aber doch oft nicht sind.

4. Wie Herkulan Studirende vor bösen Schriften warnete, so auch vor bösen Menschen, die man Gelehrte nannte. Da schonte er keinen Namen; das Schwarze nannte er unverhohlen schwarz, er, der sonst von jedermann mit Freude gern gut dachte und den Namen eines jeden gern schonte, wenn andere vor ihm nur nicht gewarnt werden mußten. Aber es war eine seiner Benehmungsregeln, daß man Leute, die durch ihren Einfluß

schaden können, genau anschauen, und nicht minder genau zeichnen müsse.

5. Der Gottselige mahnte alle Studirenden, jeden nach dem Grade der Empfänglichkeit, aufmerksam auf das Bedürfniß der übernatürlichen Gnade, und mahnte sie zum Gebethe, zur täglichen Anhörung der heiligen Messe, und zur recht oftmaligen Beichte und Kommunion. Er wiederholte seine Ermahnungen oft, weil er wohl wußte, daß Eine Ermahnung sich verliert, wie ein einzelner Regentropfen, der auf dürre Erde fällt. Wohl auch ermunterte er Studirende zur Lesung gottseliger Schriften.

Er wußte aber seinen Ermahnungen so viel Würze des Angenehmen zu geben, daß gute Gemüther nicht Ekel daran fanden. Schön und wahr sagt jemand von Herkulan: „Uebrigens drang er weder auf Sonderlichkeiten, noch ließ er sich je von seinem Eifer überflügeln. Schöne Begeisterung für das Göttliche, und klare Besonnenheit hielten sich stets das Gleichgewicht.“ 1)

6. Es wird von Männern, welche die damalige Lage der Dinge kennen, noch behauptet, den Bemühungen Herkulans, die er sich mit Studirenden gab, haben Tirol und Vorarlberg, und selbst das Ausland unbeschreiblich viel zu verdanken, und er sei eine der Hauptursachen, daß Afteraufklärung, und insbesondere die verderbliche Philosophie, in der die menschliche Vernunft der Abgott ist, nicht so in's Vaterland, und auch in manche

---

1) Gallerie merkwürdiger Tiroler und Vorarlberger, I. Herkulanus Oberrauch, im Nationalkalender 1824.

Gegenden Oberdeutschlands minder als in andere Gegenden, einreissen konnte.

Wäre Herkulan nicht gewesen, so hätte Tirol, wenn nicht weniger Priester, doch gewiß wenigere so vortreffliche. Man hört besonders noch viele Priester, die jetzt aber schon höhern Alters sind, mit dankvoller Rührung anrühmen, sie und ihre Genossen haben es dem Gottseligen zu verdanken, daß sie vom Strome nicht mit fortgerissen wurden, und es gegen klüglich angelegte Kunstgriffe der Verführung aushielten. Sie klammerten sich an den Mann, von dessen Eifer für die katholische Kirche sie überzeugt waren; und kein Ansehen, und kein Zwang, womit von gewissen Leuten versucht wurde, sie an die neue Weisheit zu ketten, konnte ihr Streben nach dem Wahren und Guten, wie die Kirche es lehret und übet, hemmen, und immer suchten sie durch neue sinnreiche Mittel zu dem Gottseligen zu gelangen, dessen Klugheit ihnen eben so sinnreich entgegen kam.

7. Einer der größten Dienste, so Herkulan den Studirenden leistete, und wodurch er der Kirche und dem Staate so viel nützte, war die Leitung der Standeswahl. Da die meisten Studenten ihn zu ihrem Beichtvater wählten, und andere ihn sonst zum Rathgeber hatten, war es natürlich, daß sie auch in der so viel entscheidenden Angelegenheit der Standeswahl der Leitung eines Mannes folgen wollten, vor dem sie ungescheut jede Falte ihres Herzens entdecken durften, und der wohl selbst Geheimnisse des Innersten errieth, oder doch leicht erforschte, ohne der Schüchternheit zu nahe zu treten; und von dem sie wußten, er werbe für keinen Stand, sondern weise nur dorthin, wohin er glauben

könnte, daß Gott winke. Um so mehr vertrauten sie sich ihm an, da gutgesinnte Professoren, auch solche, die seinen Lehrbegriffen eben nicht beistimmten, Studirende in dieser Angelegenheit, wie in manchen andern, an ihn wiesen, weil sie seine einsichtsvolle Klugheit, und seinen ächt aufgeklärten Eifer über die Maßen schätzten.

Unter Herkulans hinterlassenen Papieren fand sich ein Verzeichniß vom Jahre 1767 bis 1808, worin mehr als zweitausend namentlich vorkommen, derer Standeswahl er geleitet hat. Mit welch ausserordentlicher Erfahrung konnte er also jene Abhandlung von der Standeswahl schreiben!

Bei diesem Geschäfte sah er gar sehr auf die jedesmaligen Bedürfnisse der Zeit. Manchen, welche Neigung *zum geistlichen* Stande hatten, rieth er zu einem andern Stande, in dem sie mit ihren Gaben und Tugenden dem Staate unmittelbar dienen sollten. Er bedachte immer, daß nicht nur die Kirche, sondern auch der Staat vortreffliche Leute bedürfe, und daß edle Männer in Ständen für den Staat ungemein viel beitragen können zum Beßten der Kirche. Und bei vielen, die sich zuvor zum geistlichen Stande berufen geglaubt hatten, aber auf Herkulans Rath hin einen weltlichen angetreten haben, zeigte es sich hinnach durch gesegnete Früchte ihrer Arbeiten, daß sie recht waren gewiesen worden. Wirklich schien es, den Gottseligen leite besonders in diesem Geschäft ein höheres Licht. So sagte er einstmals einer frommen Mutter, welche ihm ihre Knaben vorführte und ihn ja sehr voreilig fragte, was aus ihnen werden solle, der da, auf den er deutete, werde ein Priester. Und wirklich ward er ein gelehrter und sehr frommer Prie=

ster, der einer der vertrautesten Freunde Herkulans ward, und wenige Jahre nach ihm in dem Rufe großer Tugend starb.

Herkulan zeigte jedem, jedoch mit Behutsamkeit, die Beschwerden und die Vortheile des Standes, zu dem eine Neigung und die gehörigen Anlagen und Kräfte da waren, ermuthigte aber gar sehr, das, was nur der sinnlichen Natur nicht behagt, nicht sehr als Beschwerde anzusehen. Er wollte, man solle nur das, was dem Geiste ein Hinderniß der Tugend ist, für eine wahre Beschwerde halten, und nur in dem einen wahren Vortheil sehen, was uns Gelegenheit und Mittel wird, Gottes Willen aus reiner Absicht vollkommen zu erfüllen.

Wollte jemand in eine Körperschaft eintretten, so unterließ Herkulan nicht, ihm bestimmt zu sagen, welcher Geist dort herrsche, und zum Eintritt in dieselbe noch mehr anzutreiben oder aber abzumahnen.

Immer hütete er sich, den Jünglingen es gerade als Pflicht auszusprechen, bestimmt diesen oder jenen Stand zu wählen: denn er fürchtete, sie möchten dann nur sich mehr der Sünde schuldig machen, wenn sie zur gehörigen Wahl etwa nicht Muth genug hätten. Aber seinen Freunden erzählte er oft, wie sehr er aus vielen Beobachtungen erfahren habe, was für traurige Folgen es nach sich ziehe, wenn man nicht dem wahren Berufe folget.

Auch wollte er Jünglinge, die zwar eine vorwiegende Rechtschaffenheit besaßen, aber eben nicht ganz reine Absichten bei der Wahl hatten, darum nicht zurückhalten, weil er dachte, die Absicht werde sich später schon noch läutern.

Gar lange Bedenkzeit in der Standeswahl wollte er, wenn die Verhältnisse anders reif waren, nicht einräumen; denn langes Bedenken, sagte er aus Erfahrung, hat am Ende gewöhnlich Unschlüssigkeit zur Folge. So belästigte ihn ein Studirender sieben volle Jahre mit seiner Unschlüssigkeit.

Der Gottselige mahnte die Wählenden, viel und innig zu bethen, und desto fleißiger und andächtiger die heiligen Sakramente zu empfangen, damit Gott Licht und Kraft gebe, und er selbst flehte um Licht; — dann aber gab er nach einiger Zeit bestimmte Antwort, und wollte nun Standhaftigkeit im gefaßten Entschlusse.

Wo es aus den Verhältnißen augenscheinlich war, wozu Gott berufe, da entschied Herkulan denn auch an der Stelle, wenn anders der, dem er zu rathen hatte, schon guten und bereiten Herzens zu seyn schien. So antwortete er einstmals einem Studirenden, der hinlängliche, aber nicht ausnehmende Gaben besaß, gleich: „Es ist offenbar, daß Gott Sie zum Priester für Ihr Geburtsort bestimmt habe, da in dem wilden abgelegenen Thale nicht leicht ein Priester bleibt, welcher der Gemeinde mit Freude viel nützte.“ Und wirklich ward der Studirende nachher Seelsorger in jenem Thale.

Alle von den noch Lebenden, die mit Herkulan über ihre Standeswahl mit entschlossener Bereitwilligkeit berathschlagt haben, preisen Gott annoch, daß Er sie zu diesem Manne geführet hat. Und manche, die seinem Rathe nicht gefolgt haben, bereuten es in der Folge wohl selbst. Dieselben Grundsätze hatte Herkulan auch für die, welche ihn um Rath fragten, ob sie Verhältnisse ihres schon angetretenen Standes ändern sollten

oder durften? Er hielt fest darauf, ohne Wink der göttlichen Vorsehung solle man nichts thun, besonders wenn das eigene Heil, oder das wahre Wohl anderer bei solchen Abänderungen leiden könnte. Auch da wies er an, inständig zu Gott um Licht zu flehen.

Neuntes Hauptstück.

Herkulans Sorgfalt für die Seinigen.

1. Der Mann sah alle für die Seinigen an, weil er Den liebte, der alle zu seinen Kindern haben will, obschon viele es nicht seyn wollen. Aber seine Ordensbrüder sah er auch, wegen des Bandes der mit ihnen gemeinschaftlichen Gelübde, als die Seinigen an. Darum war er immer, auch als er getrennt von ihnen leben mußte, auf das Wohl seiner Ordensprovinz bedacht. Er verstand aber unter dem Wohle derselben nichts anders, als daß in ihr die Gottseligkeit blühe, und daß sie, nach dem Wunsche des großen heiligen Stifters, auch viel beitrage zum wahren Beßten der Menschen. Und weil die Obern in der Provinz wußten, daß er nur dies Wohl im Auge habe, hatten sie ihn schon im Jahre 1775, dann wieder 1784, und endlich auch 1804 zum Definitor, oder mitleitenden Rathe des ersten Provinzobern erwählt. In dieser Eigenschaft drang er darauf, daß die Ordensregel ferner mit aller Genauigkeit, vorzüglich in Bezug auf die Armuth, beobachtet werde, und hielt auf Beförderung der Wissenschaften. Uebrigens war er eben nicht Liebhaber, auf ausserordentliche Streng-

heiten zu bringen, und glaubte, ein Orden stehe gut, wenn die Regel desselben gehalten wird, ohne derselben nur im geringsten etwas von ihrem Eigenthümlichen zu vergeben, und wenn in demselben gründliche Frömmigkeit das höhere Leben ist.

2. Der Einfluß, den er als Definitor hatte, und den ihm seine Tugend verschaffte, bewirkte, daß die Erziehung und Bildung der Ordensjugend mehr auf ächte Grundsätze der Tugend und der Frömmigkeit begründet wurden. Durch sein unermüdetes Einwirken geschah es, daß man sich mancher ehedem beliebter äusserlicher Erziehungsmittel, die nicht feiner Art gewesen waren, so gut man's immer damit gemeint hatte, nimmer bediente, sondern mehr Verstand und Herz zu bilden suchte, und im Aeusserlichen hauptsächlich auf edlen Anstand und Sittsamkeit drang. Herkulan begeisterte durch Briefe an Erzieher und an verschiedene junge Mitbrüder zu jener Andächtigkeit, welche man ehedem das innerliche Leben hieß, und wozu die Heiligen in ihren Schriften einladen. Er that es aber im Geiste der Heiligen, ohne Einseitigkeit und Schwärmerei. Besonders gab er in seinen Einladungen zum innerlichen Leben, das auf seine Weise jeder Christ in einigem Maße haben muß, die Richtung auf die hohen Gegenstände unsrer göttlichen Religion, auf das Leiden und den Tod Jesu Christi, und auf das allerheiligste Sakrament des Altares. Zur innigst frommen Empfangung dieses hochheiligsten Brodes der Engel flammte er bei jeder Gelegenheit an. Ueber diesen unendlichen Gegenstand der Liebe war er an Gedanken unerschöpflich, die recht geeignet sind, daß Gemüth für Jesus im Altarsgeheimnisse einzunehmen.

Auch die Uebung der geistlichen Kommunion und den recht oftmaligen Besuch Jesu in diesem Geheimnisse, der in Klöstern ohnehin statt hat, und zu dem alle Heiligen alle eingeladen haben, rühmte er mit Begeisterung an. Immer glaubte er, eine Klostergemeinde, in der Jesus im Altarssakramente innig geliebt wird, sei glückselig, und stehe vor Gott gewiß gut, und könne vor den Men= nicht zu Schanden werden; und das läßt sich gewiß auch von jeder Ortsgemeinde und von jedem Lande sagen.

3. Insbesondere ermunterte Herkulan zur steten Vergegenwärtigung Gottes, in Demuth und Freudigkeit des Geistes. Er warnte jedoch vor aller Anstrengung, welche die Kräfte zerrüttet.

Auf diese Uebung, welche das Leben des innerlichen Lebens ist, lenkte er um so viel mehr, da Ordenspriester in unsern Zeiten zu viel von Geschäften angesprochen werden, als daß sie, wie Ordensleute in frühern Zeiten, auch mit äusserlicher Ruhe sich der Andacht so ungestört widmen könnten. Sein Hauptgrundsatz war hierin, man solle immer Gott den Willen ganz hingeben. In dieser Uebung der stets wiederholten Hingabe seiner selbst, sagte er, ist alles enthalten. Er rieth, man solle sich in dieser Hingabe auch völlig wie mechanisch üben, damit der Geist hierin eine rechte Fertigkeit gewinne. Diese Art Vergegenwärtigung Gottes, die sich besonders durch kurze, herzliche Anmuthungen erleichtert und schwingt, ermüdet gar nicht, da sie den Kopf nicht anstrengt, und ihm zu den Geschäfen und Studien Zeit und Freiheit läßt.

Man kann sich nicht leicht etwas Angenehmeres vorstellen, als es war, den Frommen von dem inner=

lichen Leben und insbesondere von der Vergegenwärtigung Gottes sprechen zu hören, oder seine Briefe hierüber zu lesen. Indessen trug er diese Perle des Himmelreiches nicht zu eitler Schau, und redete und schrieb jedesmal nur nach dem Grade der Empfänglichkeit des Hörenden, oder des Lesenden, nach der Anweisung des heiligen Apostels: „Wir theilten das Geistreiche den Geistreichen mit.“ 1) Und man fühlte, daß seine Worte nicht etwa bloß Lesefrüchte aus Schriften von Heiligen, sondern Laute von seinem eigenen innerlichen Leben waren.

4. Herkulan suchte in der Ordensprovinz insbesondere auch großen Eifer zur Thätigkeit für das Beßte der Kirche und des Staates immer noch reger zu machen. Dazu ermuthigte vorzüglich er seine Ordensbrüder selbst in jener Zeit, als das Verbot, neue Mitglieder aufzunehmen, noch immer anhielt, und den Muth sehr niederschlug. Zu diesem Behufe rieth er immer an, ein jeder solle sich vornehmlich auf ein eigenes, seinen Gaben angemessenes wissenschaftliches Fach verlegen: das rieth er so dringend, weil dadurch auch mittelmäßige Talente in ihrem Fache es weit bringen und vieles leisten können.

Er stellte den Obern der Ordensprovinz bei jeder Gelegenheit vor, welch große Pflicht es sei, daß die Orden bei dem Drange der Zeitbedürfnisse zum allgemeinen Wohl ihr Möglichstes beitragen, und munterte sie auf, ja keinen Ruf zu irgend einer Arbeit abzulehnen. Und wirklich war seit 1780 in Tirol beinahe kein Franziskanerkloster, das nicht wenigstens bei den deutschen Schulen einen Lehrer oder Katecheten hatte;

---

1) 1. Korinth. 2, 13.

und später hatten die Franziskaner zwei Gymnasien ganz, und ein drittes größentheils zu versehen. Dermalen versehen sie zwei gänzlich; das dritte aber ließ die Staatsregierung eingehen. Herkulan hielt diese Anstellungen an den deutschen Schulen und Gymnasien dem niedrigen Stande seines Ordens am meisten angemessen, und pflegte zu sagen, daß sie mindern Brüdern, wie Franciskus, der heilige Stifter, seine Ordensglieder genannt wissen wollte, darum so gut anstehen, weil sie kein Aufsehen machen, und daß man gerade in diesen Schulen den Grund zu allem Guten der Zukunft legen kann und soll.

Da sich in manchen Bezirken, wo seine Provinz Klöster hatte, Mangel an der Zahl der Weltpriester ergab, ermunterte er, daß die Ordensprovinz alle nur mögliche Aushilfe leiste, was denn wirklich geschah und annoch geschieht, obschon auch an den Orten, wo Klöster sind, Kirchenkanzeln von Franciskanern versehen werden, und drei Klöster Pfarrskooperaturen leisten. Er sagte, eher müßte man in den Klöstern das Chorgebeth aufgeben, als dorthin, wo Priester mangeln, keine Ordenspriester schicken, — ein Zug seiner frommen und hellen Denkart, die alles richtig abwog.

5. Herkulan suchte aber, in der Provinz seines Ordens bei aller Thätigkeit den Sinn stiller Demuth zu erhalten. Oft stellte er vor, wie weit sich die Orden verirren könnten, wenn sie bei ihrer Thätigkeit nach Ruhm und Ehre für sich strebten, und wie unedel es wäre, wenn ein Orden sich über andere Orden, oder wohl gar über den hochverehrlichen Weltpriesterstand in was immer für einem Stücke erheben wollte. Er wollte,

daß nie etwas an sich Gutes geschehe, gerade um dem Orden einen Vorteil der eitlen Ehre, oder um sonst etwas von zeitlicher Menschengunst zuwege zu bringen oder anzubahnen. In Bezug auf seinen Orden wäre er erschrocken, wenn man irgend durch Thätigkeit für das geistig Gute irdische Güter gesucht hättte.

Er hatte ein Herz, das mit der Liebe die ganze Welt umfaßte, und es wäre ihm widerlich gewesen, auch nur ein Wort zu hören, das da verriethe, jemand denke nur auf seinen Orden, oder gar nur auf eine einzelne Ordens provinz, oder wohl gar nur auf Ein Kloster. Weitherzigkeit wollte er überall einflößen, obschon er immer zugleich aufmerksam machte, man müsse nächstens den nächstliegenden Verhältnissen entsprechen, wann und wie es Pflicht fodert.

6. Der Gottselige, der seine Ordensprovinz schon ziemlich arm an Mitgliedern, und vieler vortrefflichen Männer durch Todesfälle beraubt sah, hatte die Freude, daß sie durch Kaiser Franz wieder ein reges Leben gewann, als seine Majestät im Jahre 1795 die Aufnahme neuer Ordensgenossen bewilligte.

Große Verdienste hat Herlulan um seine Ordensprovinz besonders auch darum, daß er den Obern stets vorstellte, sie möchten doch mit der Aufnahme der Neulinge sehr behutsam seyn. Er wollte immer, man solle dabei nicht sonderlich auf gute Köpfe, noch weniger auf Musiktalent, sondern auf Tugend und Frömmigkeit sehen, weil auch mittelmäßige Genie's bei großer Demuth es mit Gottes Segen selbst im Wissenschaftlichen weit bringen können, und weil ausgezeichnete Köpfe ohne Demuth und Frömmigkeit oft mehr schaden als nützen würden.

Da fügte es sich, daß mehrere von der neuen Ordensjugend nach Innsbruck zu Herkulan versetzt wurden. Diese sahen den ganzen Wandel des Gottseligen, hörten seine weisen Reden bei Tisch und sonst; sie sahen seine Tugenden alle, und vernahmen so oft die frommen und doch immer nüchternen Ergießungen seines Herzens, das von inniger Liebe zu Gott überfloß. Sie konnten sich des Gedankens, daß sie das Glück haben, des Umganges mit einem Heiligen zu genießen, unmöglich erwehren. Sie waren Augenzeugen seines wenigen Genusses der Nahrung, indessen er bei Tisch andere zum Genusse ermunterte; sie sahen, wie er, um die Kräfte seinem Greisenalter zu erhalten, kaum so viel Wein genoß, als der heilige Apostel Paulus seinem Timotheus zu trinken auftrug. Sie waren Augenzeugen, wie er in seiner ganzen Lebensweise gegen sich ernst und hart war, und andern Milde und Gelindheit erwies. Sie sahen, wie er nichts Grämliches vom Greisenalter an sich hatte, und im Geiste immer noch zunahm an dem Schwunge des Eifers und an Innigkeit. Sie mußten es sehen, wie er in Gottes Gegenwart wandelte, und sich der christlichen Vollkommenheit befliß, als wäre er hierin erst Neuling, den die Ferne des Zieles zu schnellerem Laufe spornet. Sie hörten ihn oft über die Erhabenheit ihres Ordens sprechen, den er, in seiner Stiftung betrachtet, auch von philosophischer Seite überaus rühmte, und sahen, wie er im Geiste desselben lebte, und bei aller Gelehrsamkeit und bei aller Thätigkeit jedem Menschen ein wahrhaft minderer Bruder war. Dies alles konnten sie dann ihren nachfolgenden Ordensbrüdern in kommenden Jahren erzählen; und so wurde das Bild des großen

Mannes in den Gemüthern lebhaft erhalten und mahnet fortwährend alle im Orden, der vor der Welt klein ist, vor Gott groß zu seyn.

Zehentes Hauptstück.

Der Beichtvater.

1. Unter den Zweigen der Thätigkeit Herkulans zeichnete das ihn besonders aus, was er als Beichtvater that. Er hörte so zahlreiche Beichten, daß er im Weinberge des Herrn schon darum als ein bedeutender Arbeiter gelten würde, wenn er sonst auch nichts von seinen unzähligen Arbeiten geleistet hätte. Schon im Kloster, und noch mehr hernach hat er sich durch sein beständiges Beichtsitzen an beiden Ellbogen große Wunden zugezogen, die ihm mehrere Jahre nimmer zuheilten, woher wohl auch sein starkes Zittern der Hände kommen mochte.

2. Wer denn immer beichten wollte, wies er niemanden ab, an keinem Tage und zu keiner Stunde, und ließ eher alle andern Geschäfte fallen. Nichts war ihm wichtiger als dies heilige Amt. Er hielt die Ueberzeugung fest, daß ein Priester durch das Beichthören, wenn es nach dem Geiste Jesu und nach den Lehren seiner heiligen Kirche geschieht, viel gründlicher und entschiedender zum Heile wirket, als selbst durch das öffentliche Lehren und Predigen. Daher kam es, daß er alle Priester, die selbst Seelsorge führten, oder wie immer an der Seelsorge Theil nahmen, bei jedem Anlaße er-

muthigte, sie möchten im Beichthören fleißig beharren, was denn auch immer der blinde Zeitgeist einwende, und sie möchten es sich nicht verleiden lassen, wenn auch bei schwachen Sündern ihre Mühe nicht zu fruchten scheine, weil sie im Ganzen unbeschreiblich viel fruchten, und weil die schwachen und unbekehrlich scheinenden Sünder sonst noch öfter und tiefer fallen würdeu, und weil sich end= doch manche bekehren, wo man es nimmer hoffen möchte, und standhaft sich heiligen, da die Gnade des Herrn Wunder seiner Allmacht wirkt.

3. Auch mit den verdorbensten Menschen, wenn sie nur einen katholischen Glauben hatten, gab er sich alle Mühe, und ermunterte sie, daß sie bald wieder, wenig= stens nach vierzehn Tagen, zur Beichte gehen möchten, und dann nur um so mehr, wenn sie inzwischen wieder fallen sollten. War es dann thunlich, so ertheilte er ihnen die Lossprechung. Wenn der Beichtende inzwischen wirklich sich der Besserung beflissen und bedeutend min= der oft gefallen war, sah er dies schon gern für ein gutes Zeichen an, und glaubte, ihn lossprechen zu sollen, wenn es ihm sonst auch thunlich schien, damit die Gnade des Sakramentes ihn wieder zum Kinde Gottes mache, und ihn zum Tugendkampfe stärke, und endlich damit er durch die heilige Kommunion noch reichlichere Gnade empfange.

Ueberhaupt versagte er die Absolution nicht gern, weil diese Versagung an und für sich ja nichts nü= tzen kann. Er that es nur dann, wenn der Beichtende derselben nicht empfänglich war, oder auch, wenn es als Mittel wider den Leichtsinn des Sünders ihm ge=

eignet zu seyn schien. In der Regel aber absolvirte er, wenn er anders konnte. *)

Diese Handlungsweise **) gibt Aufschluß, wie es immer heißen konnte, es sei Herkulan im Beichtstuhle so nachsichtig und beinahe lockern, da er in den Schriften doch so genau und streng erscheine. Nein, wie er schrieb, so handelte er, ob er schon nicht alles schrieb, nach dem er handelte. Seine ganz richtigen Kunstgriffe, die Seelen nach und nach zur Besserung zu bringen, waren so zart, daß er's ja nie hätte wagen dürfen, sie in Schriften mitzutheilen, aus Furcht, eine leichtfertige Hand möchte sie mißbrauchen. Die sanfte Freundlichkeit und der ganz eigene Ton einer unermüdeten Liebe, gab dem Beichtvater noch mehr Annehmlichkeit, und aus seinem Munde waren auch die ernstesten Wahrheiten für den Beichtenden süß. Und so kam es, daß jedermann, selbst die verdorbensten Sünder, gern zu ihm beichten gingen.

Wer als Beobachter in den Geist dieses Beichtvaters eindringen wollte, müßte wohl bemerken, daß er als Beichtvater auch nach den genauesten Grundsätzen der Sitten-Philosophie sich benahm. ***)

*) Nec tamen quemque, cui impertiebatur absolutionem, ad sacram admittebat communionem. Sub conditione quidem absolvebat, quoties id expedire videbatur; cum vero Eucharistiae Sacramentum sub conditione accipi nequeat, dissuadebat accessum, si quidem valde dubius videbatur status gratiae sanctificantis. Subtilis agendi ratio, sed tanto viro prorsus non indigna.

**) Verglichen mit der lateinischen Bemerkung.

***) Aliud est agere directe, aliud agere indirecte;

So war es auch sein Grundsatz, man solle Beichtenden das nicht als pflicht aussprechen, was sie bisher nicht als Pflicht erkannten, und dessen Befolgung man von ihnen nicht erwarten kann, weil man sie sonst nur der Gefahr, noch mehr zu sündigen, aussetzet. Wohl aber ermahnte er sie, so gut er durfte, ohne diesem Grundsatze zu nahe zu tretten, zur Uebung alles des Guten, das er ihnen lieblich darstellte, ohne es ihnen als Pflicht auszusprechen. Er unterschied zwischen „Belehren" und „Ermahnen." Und nach diesem Grundsatze handelte er standhaft, nicht nur im Beichtstuhle, sondern auch ausser demselben mit allen, denen er zu rathen und die er zum Guten zu befördern hatte. „Oeffentlich muß man das Wahre sagen, beobachten es die Menschen etwa gleich nicht; aber nicht so in dem Behandeln der Einzelnen;" das war sein Satz; den schrieb er, und so that er. Auf diesen Grundsatz hielt er bei alle seinem glühenden Eifer fest, und dies machte ihn zum schonenden Beichtvater. So war er denn überall ein wahrer Philosoph.

4. Es ließe sich ein ganzes Buch schreiben von den Behandlungsweisen dieses ungemein klugen und liebevollen Beichtvaters.

Nur noch einige Züge:

Schwache munterte er auch durch das Lob ihrer übrigen Tugenden auf. Und da brachte er sein „Aber" so sänftiglich an, daß man Muth zum Kampfe bekam, um ganz lobenswürdig zu werden.

---

nec est idem agere, ac non agere.

Besonders aber junge Leute lobte er gern, und lockte so ganz schonend aus ihnen heraus, was sie etwa Unlöbliches verborgen hielten.

Es mochte jemand noch so tief gesunken seyn, so munterte er mit salbungsvoller Rede auf, ein rechtes Vertrauen auf Gott zu fassen, der auch den Versunkensten die Verheissung der Gnaden, die zum ewigen Leben verhelfen, gegeben hat, wenn er anders recht hoffet.

Weil er am Heile keines Menschen verzweifelte, ließ er auch nie eine Sylbe fallen, die eine Verzweiflung verrieth, und so den Gefallenen und Tiefgesunkenen noch tiefer senkte in die Verzweiflung, die nur zu gern, sei es auch noch so leise, in das Innerste des Sünders schleicht. Er zeigte die Mittel zur Bekehrung, und schilderte dieselben von der angenehmsten Seite, um zur Ergreifung derselben zu ermuthigen. Immer fachte er die Funken des Guten an, die noch da waren, und stimmte das Gemüth zur Liebe Gottes, und zum Eifer im Gebethe und zu den Uebungen der heiligen Religion, insbesondre zur fleißigen Anhörung der heiligen Messe, weil durch dieses Opfer die Gnade der Bekehrung oft auch den ungeheuersten Sündern zuquillt.

Gelang es ihm mit einer Seele gleich Jahre lang nicht, so ward er doch nicht verdrossen. So hat er einen Versunkenen schon durch sieben Jahre nicht mehr können zur heiligen Kommunion gehen lassen, und durfte nur mehr selten bedingnißweise die Absolution wagen; aber doch sprach er ihm stets Muth ein, zu kämpfen und immer wieder zur Beicht zu kommen; — und sieh, auf einmal bekehrte sich der Elende, und zwar durch ein ausserordentliches Wunder, das Gott in seinem Innersten

wirkte, so, daß er gar nimmer fiel, und plötzlich zu einer Reinigkeit gelangte, wie sie gewöhnlich nur Unschuldigen, die nie schwer gefallen sind, innewohnet.

Und so gab es manche, ja wohl gar viele, die an ihrer Besserung schon verzweifelt hatten, aber durch Herkulans unverdrossene Langmnth sich zu Gott bekehrten, und sie dankten dem unendlichen Erbarmer, daß Er sie einen solchen Beichtvater hatte finden lassen. Nicht wenige bekannten dies vor ihren Vertrauten, und bei andern zeigte dies ihr neuer Wandel öffentlich.

Solchen, die mehr aus Bosheit als aus Schwäche fehlten, zeigte er eine gewisse Schärfe, aus der jedoch immer die zarte Liebe durchschien, die sie für Jesus Christus gewinnen wollte. Unter die Art solcher Leute rechnete er insbesondere jene, welche die Gewohnheit haben, unkeusche Reden zu führen. Zwar untersuchte er's sänftiglich, und auf kluge Weise aus den Umständen, ob die Reden so arger Art waren; wenn sie es aber wirklich waren, dann gebrauchte er Salz: aber nur S a l z, dem bei dem Feuer auch die Milde nicht fehlt.

In den Fragen über die etwa zu wenig genau gebeichteten Sünden oder in der Forschung nach allenfalls verschwiegenen Fehlern, war er sehr bescheiden, und wollte nicht foltern, um die Beichtanstalt nur nicht verhaßt zu machen, und um die Schonung und die gehörige Anständigkeit nicht zu verletzen, obschon er übrigens dem göttlichen Gesetze, welches das Bekenntniß aller schweren Sünden und ihrer Zahl und ihrer wichtigen Umstände fodert, gewissenhaft entsprechen wollte. Hierin war er ein Meister. Oft aber wiederholte er Priestern, die ihn hierüber um Rath fragten, seinen

Spruch: „Der Beichtstuhl ist keine Folterbank.“

5. Gingen Aufgeklärte, denen die Offenbarung nur als Verfinsterung galt, zu österlicher Zeit zum Schein zu ihm beichten, so ließ der scharfblickende Mann es sie merken, er sehe den Schein ihrer Handlung, und sagte nur wenige Worte, zum Beispiel: „Herr, mit Ihnen steht es nicht gut; Sie haben Ursache sich eines Bessern zu besinnen;“ — gab den gesuchten sogenannten Beichtzettel, und entließ ohne Absolutionsertheilung. Manche besannen sich wirklich eines Bessern, weil die Rede des Mannes, dessen Weisheit sie ehren mußten, sie erschüttnrte, und wohl zuletzt darum, weil Gott seine Rede segnete.

6. Er gab sich die größte Mühe, die Unschuldigen zu erhalten. Wer ihm ganz folgte, ging gewiß alle Sonntage zur heiligen Beichte und Kommunion; und wer bei Gelegenheiten noch öfters gehen wollte, dem hieß er's mit Freude gut, wenn Liebe zu Jesus antrieb. Wenn man die Beichte und Kommunion über vierzehn Tage verschob, war er schon nicht völlig zufrieden; und er ruhete mit Anmahnen gar nicht, wenn man nicht wenigstens monatlich einmal den heiligen Sakramenten sich nahete. Fern war von ihm das schädliche Vorurtheil, dies alles habe bei den Unschuldigen nicht so Noth; denn er wußte aus zu vielfacher Beobachtung, daß es kein zuverlässigeres Mittel gibt, die Unschuld zu bewahren, als da ist der sehr oftmalige Gebrauch der heiligen Sakramente; und er beherzigte, daß Jesus aus unendlicher Liebe auch von Unschuldigen recht oft genossen seyn will. Oft munterte er Priester auf, sich als Beichtväter mit den Unschuldigen viel abzugeben, und

Bayerische Staatsbibliothek München

sagte: „Die Verdorbenen zu bekehren, ist so schwer, daß oft nichts hinreichen will; es braucht völlig Wunder der Gnade: man erhalte die Unschuldigen!“ Auch sah er nicht ein, warum man in manchen Gegenden die Jugend erst so spät zur heiligen Kommunion zulasse, da ihre Unschuld doch so früh in Gefahren gerathen kann, wider die sie auch übernatürliche Kraft bedarf, und da die Liebe zu Jesus gerade in zarten Herzen hoch auflodern würde, und da der recht oftmalige Genuß des Geheimnisses, dessen Süße sie frühzeitig verkostet hätten, ihnen dann auf immer zur Gewohnheit und zu einem seligen Bedürfnisse der Liebe werden könnte.

7. Ein Meister war er auch in Heilung jener Gewissensängstler, denen man den passenden Namen Skrupulanten gibt, weil sie wirklich so hart wandeln, wie einer, der Steine in den Schuhen hat. Er behandelte sie mit unermüdeter Liebe, jedoch so, daß er alle ihre Skrupel unbedingt verwarf, und sie dieselben nicht einmal beichten ließ, und ihnen alles Nachdenken über ihr Gewissen verbot. Er sagte allen Priestern, die ihn über Behandlung solcher Leute um Rath fragten, man müsse ihnen so begegnen, und das Nachgeben sei wahres Gift für sie, und wenn man sich in die Erörterung ihrer Skrupel einlasse, so komme man nimmer daraus. Zugleich pflegte er in ihnen mit zarter Hand die allgemeine Liebe zu Gott und die Lust zu allen gottseligen Uebungen der christlichen Frömmigkeit. So wurden sie allmählig frei und doch nicht locker, und blieben gewissenhaft. Er wußte in ihnen, wenn sie eine schöne Seelen hatten, wohl auch ungemein erhabene Tugenden zu pflanzen, nach jenen Grundsä-

ßen, die er von der Hoffnung auf Gott und von der unbedingten Freude an Ihm hatte. So sehr war er die Zuflucht der Gewissensängstler, daß sie auch ausser der Beichte ihm zahlreich zueilten und ihm wahrlich viel Zeit raubten.

8. Allgemeine Uebersichts-Beichten, oder sogenannte General-Beichten, nahm er unzählige auf. Eine ließ er jedermann gerne ablegen, aber dann begegnete er mit Kraft den Skrupeln, die sich nur zu oft an den neuen Eifer ansetzen, und wollte von Wiederholungen nichts wissen. Auch gieng er, wie in allem, mit Bestimmtheit darein, und wollte nicht, daß man nach einmal genauer Beichte noch nachgrüble, oder sehe, ob nichts nachzuholen sei.

Die Generalbeichten benutzte der Gottselige vorzüglich dazu, der ganzen Seele des Beichtenden, nach Möglichkeit, eine höhere Richtung zu geben. Dazu gewann er desto mehr Zeit, je mehr er's verstand, alle nicht nothwendigen Erörterungen des Geschehenen zu ersparen, *) und mit dem Ueberblicke viel aufzufassen, weßwegen es denn auch so leicht war, bei ihm ohne Verwirrung und ohne alle Folterung mit der Generalbeichte fertig zu werden. Der große Mann wußte überhaupt allen seinen, auch noch so wichtigen Handlungen eine Art Leichtigkeit, die ja nicht Leichtfertigkeit war, zu geben, um den Gemüthern das Gute angenehm zu machen. Diese Gabe besaß er besonders als Beichtvater in einem auszeichnenden Grade.

*) Hier ist in der ersten Auflage ein sinnstörender Druckfehler, da es dort lautet: „alle nothwendigen Erörterungen des Geschehenen zu ersparen.“

Bayerische
Staatsbibliothek
München

9. Der Gottselige gab weder als Beichtvater, noch sonst in der Leitung zur Tugend, auf das weibliche Geschlecht mehr Acht, als auf das männliche; er behandelte die Personen eines jeden Geschlechtes mit gleichem Eifer, ob er schon wußte, daß die Leitung weiblicher Personen noch mehr Geduld fordere. Er behandelte sie männlich und war ferne von aller Faselei.

Auch hörte er die Beichten von Vornehmen, nach dem Tone der Welt, — nicht lieber, als die Beichten gegemeiner und ungeachteter Leute. Ihm galt in jeder Seele das Blut des Erlösers.

10. Dies fühlte denn auch jede Seele, und man strömte ihm von der Nähe und von der Ferne zu, und entdeckte ihm Wunden, die man sonst nie zu entdecken das Herz gehabt hätte. Und er that nicht dergleichen, als befremde ihn irgend eine Wunde, so befremdend sie auch war. Das „nihil mirari" verstand er.

11. Ein großer Zulauf von Beichtenden hatte natürlich auch einen sehr zahlreichen Krankenbesuch zur Folge. Er flößte den Kranken Hoffnung auf Gott, und Liebe zu Ihm ein, und ertheilte ihnen öfters die heilige Absolution, um ihren Stand der heiligmachenden Gnade durch dies Sakrament desto gewisser zu machen. Uebrigens waren seine Zusprüche stets von Gottes Güte und Liebe, und von Jesus, von seinem Leiden und von seinem Tode. Und das that den Kranken gar so wohl. Einst lag ein Mann gefesselt von unnennbaren Schmerzen; zuerst holte man ihm einen Priester, der von der neuen Philosophie voll war. Der wollte dem Leidenden philosophische Trostgründe zu kosten geben, und begann nicht ohne Aufwand von Gelehrsamkeit. Aber die philo-

Bayerische Staatsbibliothek München

sophischen Trostgründe machten nur die Wirkung, daß der Kranke den Wunsch äusserte, der Zusprecher möchte ihn nicht länger belästigen, und man möchte um den Herkulan schicken. Dieser kam, und redete von Gottes Güte und Liebe, und vom Leiden und Tode Jesu Christi; und jetzt war der Leidende getröstet.

Der Gottselige hatte es sich zur Regel gemacht, jeden Kranken, der ihn verlangte, zu welcher Stunde des Tages und der Nacht es seyn möchte, ungesäumt zu besuchen; da legte er alles andere bei Seite. Das rieth er allen Priestern: „Denn es hat," sagte er, „mancher Kranke nur zu einem einzigen Priester sein ganzes Zutrauen, und stürbe eher mit unruhigem Gewissen, als daß er einem andern alles offenbaren würde." — Das sagte er aus Erfahrung, wie er denn immer aus Erfahrung sprach. Er wurde zu manchen gerufen, die schon lange ohne Gott lebten, und Religion und Priester verachteten, auch zu solchen, die ihn früher selbst verfolgt hatten: sie wollten sich vor dem schauerlichen Eintritt in die Ewigkeit nur ihm ganz anvertrauen. Der Gottselige, der keinen Verirrten verachten konnte, und seinen Feinden und Verfolgern mit inniger Liebe stets das Heil Gottes wünschte, brachte die Unglücklichen zu würdiger Empfangung der heiligen Sterbsakramente, und zu so frommer Stimmung, daß er hoffen durfte, sie scheiden als Freunde und Kinder Gottes hinüber. Und solches war denn die übergroße Freude seines Herzens, das sich hienieden nichts wünschte, als Jesu Christo Seelen zuzuführen.

Eilftes Hauptstück.

Allen Alles.

1. Daß Herkulan allen alles war, davon haben uns bereits vortreffliche Züge überzeugt. Und das war er, weil ihm sein Heiland alles war. In Ihm fand er jenes Licht und jene Salbung, die man bedarf, allen alles zu seyn, so sehr man aus sich selber nichts ist.

2. Wie er den Studierenden reichliche Almosen spendete, so auch andern Armen. Sein Herz überfloß von Liebe zu ihnen. Als er ausser dem Kloster lebte, und sich in den ersten Jahren sein kleines Mahl auf sein Zimmer bringen ließ, geschah es öfters, daß er es unberührt ließ, und einem eben anwesenden Dürftigen hingab. In liebender Selbstvergessenheit gab er nicht selten seine ganze Baarschaft, und von seinen wenigen Kleidungsstücken die beßten hin. Er war großer Almosenpfleger der großen Liebe solcher Seelen, die durch ihn im Stillen und verborgen wohlthätig seyn wollten, und also in der Tugend fürstliche Seelen waren.

Der kluge Mann wollte aber die Erzherzogin Elisabeth, welche die Freigebigkeit selbst war, und an der im Jahre 1805 die Armen in Innsbruck eine wahre Mutter verloren, nie um Almosen ansprechen, und wies alle Empfehlungen an dieselbe ab. Für sich nahm er von ihr schon gar niemals ein Geschenk an; mußte er von ihr Geld annehmen, so that er's nur unter der Bedingung, daß er's unter Arme vertheilen dürfe. Die Erzherzogin sagte oft, an ihrem Beichtvater gefalle ihr sehr wohl, daß er ihr in so vie-

len Jahren nicht eine einzige Bettelei vorgetragen habe. Und sie mußte sich's zu großer Ehre schätzen, daß er von ihr höchstens ein und anderes Gemälde von religiösem Gegenstande für sich annahm.

Aber desto höher stieg ihre Hochachtung gegen ihn. Und diese Hochachtung bestimmte die Erzherzogin, daß sie bei ihrer Trennung von Tirol sehr in Herkulan drang, mit ihr hinzuziehen. Er hatte aber zu viel Gründe, in seinem Vaterlande zu bleiben, und er bath, es zu genehmigen. Und es ward genehmiget, und auf die Dauer seines Lebens der Fortbezug seines Gehaltes zugesichert. Dies geschah besonders, auf daß er zu Innsbruck seine gesegnete Wirksamkeit fortsetzen möchte.

2. Auch Unedle unterstützte er, sobald sie bessere Wege einschlagen wollten. So kam einst ein Mann zu ihm, der eben nicht viel Tugend und Religion hatte, und klagte ihm jammernd, in wenig Tagen müsse er 800 Gulden haben, sonst sei er mit seiner ganzen Familie verloren, und erklärte ihm die Verhältnisse, in denen Herkulan die Sünde des Unglücklichen und die Unmöglichkeit der Hülfe sehen konnte. Der schonende Gottselige sagte ihm mit einfacher sanfter Rede, er solle sein Herz gänzlich zu Gott kehren, und dann fest hoffen, Er werde helfen, wie es zu seinem Heile seyn möge; dann solle er mit Frau und Kindern in die Pfarrkirche vom heiligen Jakobus gehen, und vor dem dortigen Gnadenbilde der Mutter Gottes inständig um Hülfe flehen; und das solle er wiederholt thun. Der Unglückliche, den die Noth glauben lehrte, folgte; aber es kam keine Hülfe, und der entscheidende Tag kam immer näher. Da ging er wieder zu Herkulan und jammerte

ihm vor; er aber sagte ganz ruhig, er solle die ihm angerathene Andacht vor jenem Gnadenbilde noch einmal wiederholen. Und er folgte abermal. Aber er sah keine Hülfe kommen; und nun verzagend, eilte der Mann zum Gottseligen, und jammerte über sein nahes Verderben. Lächelnd sagte Herkulan: „Nein, mein Herr, Sie haben nicht vergebens gebethet. Heute kam ein bildschöner Jüngling zu mir, den ich nie gesehen habe, bot mir diese Rolle Goldes und sprach, ich solle diese 800 Gulden dem geben, der sie am dringendsten bedürfe. Nun nehmen Sie die ganze Summe ohne fernere Verbindlichkeit hin."

3. Der Zulauf zum allgemeinen Almosenpfleger, Rathgeber und Tröster, war so groß, daß man vor seinem Zimmer gar oft in Reihe anstehen und warten mußte, als wäre ein Zusammenlauf von Beichtenden. Niemals sah man ihn verstimmt; und jeder war mit heiterer Miene empfangen, und durfte ihm sein Anliegen ungescheut auch noch so weitläufig vortragen. Und jedermann ging aus seinem einfachen Zimmer so befriedigt, als es möglich war, und hatte ein gewisses Gefühl, das man nur hat, wenn man so eben bei Heiligen gewesen ist. Jeden behandelte er auf die eigene Weise, die erfordert zu seyn schien. Und in einer und derselben Stunde konnte er fröhlich seyn und trauern, je nachdem er Erfreute oder Trauernde vor sich hatte: und doch blieb er in einer gewissen Gleichmüthigkeit, die tief in seiner frommen Innigkeit wurzelte, und sich andern mittheilte, wie der Wohlgeruch von einer duftenden Blume. Wirklich hatte es seine Liebe buchstäblich so, daß er mit den Erfreuten sich freute, und

mit den Weinenden weinte. „Konnte er einem Bedrängten das Leiden nicht wegheben," sagt einer seiner Lebensbeschreiber, „so standen ihm seine Augen in Thränen, und das gerührte Herz überfloß ihm von Trostgründen, die, aus den Schätzen der Religion entnommen, und durch seinen theilnehmenden Vortrag noch eindringlicher gemacht, jede auch noch so umwölkte Seele zu erheitern vermochten." 1)

4. Es war zanz natürlich, daß zu dem Manne, den das Volk mit Recht einen Heiligen nannte, auch viele kamen, welche vermeinten, sie haben von Einwirkungen des Teufels zu leiden. Bei Anliegen dieser Art zeigte er sich wieder als ein Philosoph, aber als ein Philosoph, der die Angaben der göttlichen Offenbarung gläubig annimmt. Er wußte aus der Philosophie, daß es Teufel geben kann, und daß sie auf uns und auf andere Geschöpfe wirken können; und hätte er sich's aus der Philosophie auch nicht erkläret, so hätte er es der Offenbarung schon doch geglaubt. In allem sah er auf den Glauben der Kirche. Demnach sagte er den Leuten, die Leiden, über die sie ihm klagten, können wohl vom Teufel kommen, aber auch die Natur könne sie verursachen; sie sollen also die natürlichen Mittel anwenden. Weil er aber wußte, daß der Teufel auch bei Wirkungen der Natur mitspielen kann, rieth er die andächtige und vertrauungsvolle Anrufung des allerheiligsten Namens Jesus, und den frommen Gebrauch des Weihwassers. Auch hielt er viel darauf, daß man sich den Segen der Kirche, die auch, ungeachtet man die natürlichen Mittel anwenden soll, gegen natürliche Uebel

1) Gallerie merkwürdiger Tiroler 2c.

zu Jesus fleht, durch einen Priester ertheilen lasse, oder einfachhin den Priester um Segen und Gebeth gegen alle etwaige Einwirkungen des Teufels ersuche. War es offenbar, das Uebel komme nur vom Teufel, so rieth er die geistlichen Mittel, welche die Kirche darbietet, geradezu, und that wohl auf Verlangen auch selbst, was die Kirche in derlei Fällen ihre Priester thun läßt. Indessen wußte er und sagte oft, unter hundert Fällen sei es kaum einmal bloße Wirkung vom Teufel, so scheinbar sie auch seyn mag.

So that Herkulan in dieser Sache, ganz nach seinem Grundsatze, man müsse alles genau unterscheiden, was denn auch seine Philosophie war.

Fragte man in Betreff Besessener ihn um Rath, so war es ferne von ihm zu glauben, es gebe unter Christen unbedingt keine solche, da ihn die Kirchengeschichte eines andern belehrte; — aber da rieth er freilich noch inständiger, man solle sich vor Betrug hüten, und auf jeden Fall wollte er hierin die Vorschriften der Kirche beobachtet wissen, ehe man da sich je in eine förmliche Beschwörung des Teufels einließe.

Kurz er hielt sich in allen Fällen dieser Art an den Geist und an die Uebung der Kirche, und glaubte, er könnte unmöglich aufgeklärter thun.

5. Der nahen und fernen Geistlichkeit war Herkulan im vollen Sinne geistlicher Rathgeber in Angelegenheiten der Seelsorge, und verhalf Priestern in wichtigen Geschäften verschiedener Art. Sie besuchten ihn, so oft sich eine Gelegenheit darbot, und gingen immer wieder mit neuem Troste an ihre schweren Berufsarbeiten. Das war denn auch so bei Priestern, welche an

den gelehrten Meinnngen Herkulans nicht Antheil nahmen, oder wohl gar damit nicht einverstanden waren. Noch jetzt rühmen die Priester Tirols, was sie an ihm hatten.

Insbesondere hört man jetzt noch manchen sagen, daß Herkulan eine Hauptursache war, daß der Geist der Frömmigkeit, und vornehmlich der ungemein große Eifer in recht oftmaliger Empfangung der heiligen Sakramente in Tirol sich erhielten, und daß der Eifer in Ausspendung der heiligen Sakramente hie und dort sogar zunahm.

6. Wie sehr die Priesterschaft den Mann hochschätzte und liebte, zeigte sich vorzüglich und auf eine feierliche Weise am 23. Oktober 1803. Nach dem Willen seiner Obern mußte er an diesem Tage im Franciskanerkloster zn Telfs, das sechs Stunden von Innsbruck im Oberinnthale liegt, die Jubelfeier seines fünfzigjährigen Priesterthumes halten. Seine Demuth hoffte, hier dem Ewigen sein Jubelopfer in geräuschloser Stille darbringen zu können, und daß die ganze Feier ganz einfach unter seinen Ordensbrüdern seyn werde. Ohne daß auch nur diese zuvor etwas wußten, waren bei dem Beginne der Feier der Dechant mit sechs und zwanzig Geistlichen des Landkapitels Flaurling, und auch der Hochwürdige Herr Prälat von Stams mit vier Ordensgenossen versammelt. Wie überraschend war dieser Auftritt dem Jubelpriester! Ihn rührte solche Ehre und solche Liebe, aber nicht berührte ihn eine Eitelkeit: schlicht stand er da in seiner Demuth und Herzenseinfalt. Augustin Handle, nachmaliger Prälat von Stams, hielt eine rührende Predigt an das überaus zahlreich versammelte Volk. Von so großer Anzahl der Geistlichkeit umgeben, brachte der Gottselige mit jener

Andacht und Innigkeit das unendliche Opfer dar, die nur in Seelen ist, welche sich Gott mit ganzer Liebe opfern.

Es kamen noch mehrere Weltpriester zusammen, damit sie dem ehrwürdigen Greise bezeugen könnten, wie lebhaft ihre Hochschätzung und Dankbarkeit sey.

Man that alles, um den schönen Tag herrlich zu machen: aber das Herrlichste war jedem Auge, an dem Jubelpriester die stille Versammlung des Geistes in Gott, durch alle seine Freundlichkeit durchblicken zu sehen.

Ganz Tirol schien an dieser Feier den freudigsten Antheil zu nehmen. In den Zeitungen von Innsbruck und Trient folgte eine ausführliche Beschreibnng dieser Feier, und man sprach in denselben die lauteste Verehrung des Mannes aus, der allen alles geworden war.

Zwölftes Hauptstück.

Verschiedene Züge, die an dem Manne das Eine zeigen.

1. Das Eine, wornach Herkulan strebte, war wohl dies, daß er sich und andere zum Eigenthume Gottes weihen möchte. Auf das Eine gehen alle die verschiedenen Züge hinaus, die uns an dem Gottseligen noch erbauen sollen.

2. Bei aller Thätigkeit widmete er mit beharrlicher Treue dem Gebethe doch eigens sehr viele Zeit. Am liebsten war es ihm, wenn er vor Jesu Gegenwart im allerheiligsten Altarssakramente sein Herz ergießen konnte. Diesem Sakramente flammte sein Herz. Seine

Andacht hatte innige Ruhe und sanftes Feuer der Liebe: das sahen alle in seiner ganzen ehrfurchtsvollen Geberde und in seinem Angesichte, das jeden Ansehenden zur Andacht anglühte. Die Erbaulichkeit des Bethenden war desto größer, jemehr er alls Auffallende und alle Ziererei vermied: doch er vermied es nicht, denn so etwas war seiner Herzenseinfalt wirklich fremd. Wie war der Mann, der so viel zu arbeiten hatte, im Gebethe so versenkt in Gott, als hätte er nur immer an Ihn zu denken!

Vorzüglich rührend war es, den zitternden Greis von einem mehr schmächtig als fest gebauten Körper und von beinahe achtzig Jahren, sogar zur Winterszeit, sehr einfach gekleidet und gegen die Kälte wohl wenig geschützt, nach seiner heiligen Messe, die er bei Hof täglich erst um zehn Uhr las, in der Hauptpfarrkirche noch einer heiligen Messe beiwohnen zu sehen. Viele, welche für das Himmlische Sinn hatten, suchten sich ein bequemes Plätzchen, ihm da ins Angesicht zu sehen, und jeder fühlte bei dem Anblicke, wie selig sich der Mann fühlte, Jesum geopfert und genossen zu haben, und wie durchdrungen er sey von dem unendlichen Werthe des hochheiligsten Meßopfers.

Die Messe las er übrigens nicht sonderlich langsam. Wer ihn aber die Messe lesen sah, der las in der Andacht des Priesters, wie unendlich heilig dies Opfer seyn müsse. Dies sagten sich auch Leute, die eben nicht zu lebendigen Sinn für das Göttliche hatten.

3. Täglich bethete er die dem geistlichen Stande vorgeschriebenen Tagzeiten, er, der so viel wirkte! — Und weil er andächtig war, konnte er sie andächtig bethen. Und weil er durch Gottes Gnade ein schönes Licht in

seinem Geiste hatte, war ihm auch das Brevier eine Nahrung seines innern Lichtes.

Aber ängstlich war er bei dem Brevierbethen nicht, so gewissenhaft er darin that. Wie denn überhaupt alles Aengstliche von der ausserordentlichen Zartheit seines Gewissens entfernt war.

4. Da er in allem nach dem Geiste der heiligen Kirche leben wollte, verehrte er auch ausserdem die Heiligen Gottes mit großer Andacht, und rief sie stets mit vertrauensvoller Demuth an.

Wie hoch verehrte er erst die Mutter Gottes! Wie kindlich rief er Sie an! Er bethete täglich den Rosenkranz, — er, der Philosoph von Tirol. Er bath Gott herzlich um die Gnade, die Mutter seines Sohnes recht zu verehren und anzurufen, und rief Sie Selbst auch an, ihm von Gott diese Gnade zu erflehen. Er hielt dafür, eines Philosophen sey nichts würdiger, als die Mutter Dessen, der die ewige Weisheit ist, recht zu verehren und anzurufen. Und brauchte er ein Lichtlein, so kniete er hin vor den Gekreuzigten und vor ein Marienbild, und bath um Fürbitte die Mutter Dessen, der da ist das Licht der Welt.

5. Aber wie konnte Herkulan das Wirken und Bethen, und beides in solchem Maße vereinigen?

Einmal waltete Gottes reichlicher Segen über ihm, und der vereiniget gar viel, was sich bloß durch menschliche Kräfte nicht vereinigen läßt.

Dann gönnte der Gottselige in seinem frühern Leben der nächtlichen Ruhe gewöhnlich nur zwei Stunden, und die übrige Zeit der Nacht widmete er dem Gebethe und den Arbeiten. Erst in einem Alter von 65 Jahren

ließ er sich endlich durch ausdrücklichen Befehl der Aerzte bewegen, fünf bis sechs Stunden lang auf seinem harten Bettlager zu ruhen. Er gestand selbst, diese Ruhe gebe seinem Körper die meiste Erquickung. Aber er rieth andern, sich vom Schlafe nie zu viel abzubrechen, und setzte bei, man könne sonst im höhern Alter beinahe gar nimmer schlafen. Unter Tags vergönnte er sich schon gar niemals einen Schlaf.

Endlich war er nie müßig. Er benützte jeden Augenblick. So hatte er schon als Lektor zu Hall in solchen für verloren gehaltenen Augenblicken ganze Werke kompendirt. Er pflegte zu sagen: „Auch Heller machen nach und nach reich.“ Und da er immer heitern und ruhigen Geistes war, blieb er stets aufgelegt, und alles fügte sich leicht aneinander. Er hatte keine andere Erholung, als Abwechslung der Arbeiten und des Gebethes, und fast war es sein Grundsatz, die Abwechslung in den Beschäftigungen ersetze die Kräfte hinlänglich: jedoch wollte er andern diesen Grundsatz nicht aufdringen, so genau er ihn selber beobachtete. Da er sich an diesen Grundsatz hielt, war er auch fern, sich was immer für ein Spiel zur Unterhaltung zu wählen.

6. Man bemerkte, daß er die Gelegenheiten, die Sinnlichkeit abzutödten, fleißig benützte. Dazu bewog ihn die Beherzigung des Leidens und des Todes Jesu Christi und das Beispiel der Heiligen. Jedoch vermied er alles Auffallende und verheimlichte den Augen der Menschen alles.

7. Von Lustreisen, und zeitvertreibenden Besuchen und vielen Dingen, die man zur feinen Lebensweise rechnet, ist in seinem Leben nicht Eine Spur. Er ver-

ließ Innsbruck nie, ausser wenn etwa Geschäfte ihn auf einen oder andern Tag abriefen. Es mußte gar viel seyn, wenn er etwa seine Schwester zu Hall bei Innsbruck, ein ehemaliges Mitglied eines aufgehobenen Nonnenklosters, besuchte, wo er denn seine Ordensbrüder im dortigen Kloster begrüßte. — Die Schwester, mit Namen Susanna, die sehr fromm war, wußte aber nicht, was sie von ihm denken sollte, weil sie verschiedene Urtheile über seine Schriften gehört: sie machte ihm also bei solcher Gelegenheit inständige Zusprüche, „er solle doch fein gewiß kein Ketzer seyn und schauen, daß er auch in Himmel kommen möge.“ Er aber lächelte dann und sagte zur Schwester, sie habe schon Recht und solle nur fleißig für ihn bethen.

8. Herkulan war fern von jener Eigenliebe, die nur zu gern die Thätigen beschleicht, daß sie nämlich wähnen, alles Gute müsse gerade durch sie geschehen. Er freute sich herzlich alles Guten, das von wem immer geschah. Oft sagte er seinen Freunden: „Es ist nicht der rechte Geist, wenn uns das Gute, das andere wirken, nicht eben so freuet, als das Gute, das von uns gewirket wird.“ Er wollte nicht, daß man sich zu Aemtern und Geschäften vordringe, wo andere eben so gut arbeiten könnten und wollten. War die Rede von der Würdigkeit zu einem Amte, so sah er nur auf Fähigkeit, und auf Güte des Willens. Wohl trieb er an, daß Gute sich den Bösen vordrängten, und er half mit, wenn er etwas beitragen konnte.

9. Wo immer er eine Gelegenheit sah, etwas Böses zu verhindern, oder etwas Gutes zu befördern, oder zu erhalten, da sparte er keine Mühe, und wandte die

klügsten Mittel an. Unerschöpflich war er hierin an Kunstgriffen, und weil er dabei reine Absicht hatte, verband er Schlangenklugheit mit Taubeneinfalt.

Unter seinen Kunstgriffen dieser Art war, daß er durch Vertraute namenlose Briefe an Personen schreiben ließ, die zu warnen oder eines Bessern zu belehren schienen, oder auch an solche, die Einfluß hatten, und dann das Geeignete vorkehren konnten, sobald sie die wahren Aufschlüsse erhielten.

Auch durch das Frauenzimmer von festem und zuverlässigem Tugendsinne und von Klugheit wußte er wichtige Sachen zu bewirken. So bewirkte er einmal durch eine vortreffliche Gräfin, daß eine Anstalt, gegen welche Leute, die es minder gut meinten, sehr wirkten, zum Frommen der Sache Gottes erhalten wurde.

Sonderbar schien es, wie der Mann, der sich der Klätschereien niemals bedienen mochte, alles wußte, was nahe und fern vorfiel, oder zu werden begann, und oft auch Sachen, die noch Geheimniß zu seyn schienen. Es läßt sich aber leicht erklären: es giebt nämlich überall Leute, denen das Gute anliegt; solche eilten denn zu Herkulan, oder schrieben ihm, sobald sie Verhältnisse sahen, wo seine berühmte Klugheit etwa noch Mittel finden konnte.

Was immer aber öffentlich geschah, entging seiner eigner Aufmerksamkeit nicht, und nichts war ihm gleichgiltig, worin sein Eifer einen Gegenstand sah.

In einem großen Reiche hatte man eine Anstalt getroffen, welche unter dem Einflusse solcher Leute, die nach falscher Aufklärung haschten, im Staate verderbliche Folgen für die Kirche zu haben schien. Oberrauch, dem jedes Reich der Welt wichtig war, als wäre

es sein Vaterland, vermochte einen Kenner der Verhältnisse zur Verfassung einer Schrift, durch welche die Regierung jenes Reiches aufmerksam gemacht wurde; und diese hob dann jene Anstalt im ganzen Staate auf.

Vortrefflichen Beamten that er oft Vorschläge, die man zum allgemeinen Beßten zur Wirklichkeit brachte.

Bei diesen und ähnlichen Einwirkungen freute sich denn der Mann, daß er im Verborgenen Gutes that, und wünschte sich keine andere Ehre, als daß Gott es wußte.

Herkulans Thätigkeit i'ns Große rühmt die schon wiederholt angeführte Gallerie merkwürdiger Tiroler mit diesen Worten: „Gleiches Zutrauen genoß er bei wichtigen Berathungen über gemeinsame Anliegen. Jede gute Anstalt fand an Oberrauch einen kraftvollen Beförderer. Deßhalb wurde auch von Beamten, von landschäftlichen Deputirten, und von Gemeindevorständen sehr oft sein Rath eingeholt, und seine Mitwirkung nachgesucht. Es war dem bescheidenen Mann ein vorzügliches Vergnügen, wenn er nützlichen Anstalten Stoß und Richtung geben und dabei unbekannt bleiben konnte. Wie viel er in den bedenklichen Kriegsjahren, als die vaterländischen Gränzen vom Feinde umlagert, und zuweilen durchbrochen wurden, durch sich und seine Freunde zur Erhaltung des patriotischen Gemeingeistes, und zur fortwährenden Anhänglichkeit an das Kaiserhaus beigetragen habe, ist denen, die ihn während dieser Jahre kannten, kein Geheimniß."

10. Die Demuth des Herkulan war eine christliche Demuth, die um Jesu Christi willen sich gern er-

niedriget, und erniedrigen läßt, weil Er, unser Gott, Sich uns zum Heile so tief erniedriget hat. Dies war der Geist seines Lebens. Wo er konnte, nahm er auch als Mann und Greis, wie einst als Neuling im Orden, die letzte Stelle, zog sich keinem Menschen vor, und verdemüthigte sich vor allen. Aber seine Demuth hatte nichts Kriechendes an sich, und sie wußte sich zu vereinigen mit der Festigkeit, welche die Tugend gegen Böse und oft auch gegen Nichtböse — aber Schwache oder Irrende — behaupten muß. Er hatte eine Freude daran, wenn ihn Hohn und Verachtung traf von Leuten, die mit Vorurtheilen angesteckt waren, welche ihnen der Geist der Zeit einflößte; das war ihm denn wieder einmal eine Kleinigkeit, die er dem göttlichen Heilande für sein Leiden und für seinen Tod opferte. Wurde er geradezu um der Gerechtigkeit willen eine Zielscheibe der Verschmähung, dann frohlockte sein Geist noch höher.

Und weil er die Wissenschaft der Heiligen in hohem Grade besaß, und von kindlicher Furcht Gottes durchdrungen war, bildete er sich auf all sein Wissen und Wirken, und auf alle seine Tugenden gar nichts ein, sondern bejammerte nur seine Fehler und Mängel, und nannte sich einen „unnützen Strohhalm." Bei dem, was Gott durch ihn wirkte, pries er Ihn, daß seine allmächtige Hand einen so unnützen Strohhalm auch zu etwas benützen wollte, und wiederholte mit der Ehrfurcht der wahren Demuth: „Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern Deinem Namen gib die Ehre."1)

Er hatte es den Beispielen der Heiligen abgelernt,

---

1) Psalm 113, 9.

sich selbst zu verachten, nämlich in sofern er in sich nicht das sah, was er glaubte, Gott wolle es in ihm sehen. Und obschon seine Demuth für andere nichts Lästiges hatte, und er sie ja nicht zur Schau tragen wollte, war er von dieser Selbstverachtung doch so sehr durchdrungen, daß er sich vor den Vertrauten der Ausdrücke derselben nicht enthalten konnte. Wie oft hörte man, wenn ihm irgend etwas Bessers, zum Beispiel auch nur zum Gebrauche oder Genusse angeboten wurde, ihn sagen: „Das bin ich nicht würdig.“

11. Sogar die bittersten Feinde Herkulans rühmten seine vollkommene Uneigennützigkeit. Es war sein Spruch: „Das Element eines wahren Franciskaners ist das Nichts.“ Aus diesem Grundsatze handelte er; nie nahm er für seine Arbeiten und Dienste einige Belohnung an. Das wußte man im ganzen Lande. — Recht buchstäblich erfüllte er das Wort Jesu Christi: „Umsonst habet ihr es empfangen; gebet es also auch umsonst.“ a)

12. Was er andern von der Lesung gottseliger Schriften zusprach, übte er selbst auf das fleißigste. Wie er wieder Augenblicke ausmitteln konnte, wärmte er sein Gemüth durch den Geist frommer Schriften. Er hielt sie für das Oel, das immer wieder in die Lampe der Liebe gegossen werden soll.

Er that es auch darum, damit er für andere immer Vorrath gottseliger Gedanken, und höherer Lichter haben möchte. Es war überhaupt sein Rath, den er Priestern oft gab, allerlei gute Erbauungsschriften zu

a) Matthäus 10, 8.

lesen, damit man im Stande ist, den Seelen nach den verschiedenen Wegen, die Gott führt, Anleitung zu geben. Priestern rieth er vorzüglich auch solche Schriften an, die von Männern verfaßt sind, welche in der Leitung der Seelen eine große Erfahrung hatten; er sagte immer, von solchen lerne man allemal wieder etwas, das man sonst ausser Acht ließe.

Erbauungsschriften von Nichtkatholiken mißrieth er standhaft: nach seiner Ansicht können sie den wahren Geist nicht haben, da sie nicht haben den Geist der Einen wahren Kirche; und den können sie nicht haben, weil sie nicht haben den Einen Glauben der Kirche.

Ueberhaupt wollte er nie, daß man Glaubens- und Sittenlehren, und was dahin Bezug hat, aus Nichtkatholiken schöpfe, da sie nicht lauter sind, und da wir hierin im Schooße der katholischen Kirche so große Schätze der gründlichsten und umfassenden Gelehrsamkeit finden. Und da die Nichtkatholiken ihre Irrthümer auch gern in Schriften streuen, die eben nicht die Religion zum Gegenstande haben, wünschte er, man möchte ihre Schriften überhaupt nach Thunlichkeit ferne halten. Er einmal duldete unter seinen Büchern nicht eine einzige; er sagte oft: „Es würde mir übel, wenn eine solche Schrift in meinem Zimmer wäre.“

Dreizehntes Hauptstück.

Kleine Erzählungen.

1. Herkulan war voll des schönsten Witzes, den er aber nicht zur mindesten Beleidigung mißbrauchte, und mit dem er seinem Umgange nur eine Würze gab, die für Geist und Herz wohlthätig war. In seinem Witze vereinigten sich Weisheit und Klugheit; darum war er so lehrreich, und es erglänzte aus ihm jene schöne Fertigkeit, alles auf das Göttliche und Heilige zu beziehen. Dieser Witz gab ihm oft aus dem Stegreife die angemessensten Antworten auf verfängliche Fragen. Aber nie schwelgte er mit seinem Witze, so wenig, als man mit der Würze schwelgen soll. Man könnte ein eigenes Büchlein hierüber schreiben. Meine Leser will ich nur mit einigen kurzen Erzählungen ergötzen.

2. Eines Tages befand er sich mit mehreren Herren bei einer Frau von sehr hohem Range. Die Frau, welche eine offene Gemüthsart hatte, sagte da vor allen Gegenwärtigen: „Pater Herkulan, die Leute sagen, ich schwatze in der Kirche zu oft und zu laut; ist es Sünde?“ Loben konnte er's ja nicht; er aber sagte zu ihr nur: „Sie geben schon sonst gute Beispiele in der Kirche.“ Dies Wort machte einen und andern von den Gegenwärtigen ein wenig erröthen; aber ein jeder lobte sich die kluge Antwort.

3. Einst besuchte ihn ein Aufklärer, der in der höhern Bildung schon so weit gekommen war, daß er behauptete, es gebe kein Eigenthum. Diese seine Ansicht schwatzte er in sehr breiter Rede dem Weisen vor.

Der aber lächelte. Ueber ein Weilchen bath er den Aufklärer um seine Sackuhr, denn er selbst hatte nie eine. Der Redeselige bot sie ihm hin, weil er glaubte, Herkulan wolle sehen, um welche Zeit es sei. — Aber Herkulan legte die Sackuhr in sein Schreibpult. Und die Gespräche gingen fort. Endlich sagte der Aufklärer, er wolle ihn nun nimmer länger stören, und bitte um seine Sackuhr. Nun bewies ihm Herkulan, laut seiner eignen Behauptung könne er die Sackuhr nicht zurückfordern; und er gab sie endlich erst dann wieder, als eingestanden wurde, es gebe gleichwohl ein Eigenthum.

4. Ein Studirender, welcher mit Skrupeln behaftet war, eilte einstmals zu Herkulan, und trug ihm folgenden Skrupel vor: „Ich habe an der Straße, wo beständig Leute vorüber gehen, Holzstämme auf einander gelegt gesehen; was muß ich jetzt doch thun? Es könnten die obern Stämme doch leicht heruntergleiten, und jemanden ein Fuß abschlagen.“ Herkulan aber lächelte und sprach: „Mein lieber Freund, da ist es ohne weiters Ihre Pflicht, daß sie dabei als Wache stehen, und alle Vorübergehenden warnen.“ — Der Skrupulant schaute ihn mit großen Augen an, mußte aber doch selbst über seinen Skrupel lachen.

5. Ein Studirender der Philosophie, der den Herkulan oft besuchte, wurde von ihm gefragt, ob er noch keine Standeswahl getroffen habe. Der Studirende antwortete: „Die Gattung meines Berufes weiß ich schon, um die Art meines Berufes kümmere ich mich nicht; ich werde Priester; ob ich nun ein Weltpriester, oder etwa ein Ordenspriester werden solle, darüber mag ich nicht nachdenken.“ Herkulan aber antwortete und sprach: „Es springt je-

mand daher, und vor lauter Eile ist er von Schweiß überronnen. Man fragt ihn: Wohin denn so eilig? Und er sagt: Die Gattung meines Zieles weiß ich schon, um die Art desselben bekümmere ich mich aber nicht.“ — Und der Studirende fühlte die Weisheit dieses Wortes, und entschloß sich zu ernstlicher Standeswahl.

6. Ein frommer, gelehrter Priester ging eines Tages zu Herkulan, und hatte die Neuigkeit zu bejammern, daß Kaiser Napoleon den Pabst Pius den Siebenten wie *einen* Gefangenen von Rom habe wegführen lassen. Der Priester setzte in seinem Jammer bei: „Läßt Gott etwa gar geschehen, daß der Pabst ein Opfer des Todes wird?“ Herkulan, dem die Nachricht sehr wehe that, sagte in seiner Geistesruhe: „Zu trauen ist Gott ja nicht, da Er Selbst seinen eigenen Sohn hat kreuzigen lassen.“

7. Wie von seinem edlen Witze, so ließe sich auch von seinem schonenden Wesen, mit dem er allen willfahren wollte, ein ganzes Büchlein voll Erzählungen schreiben.

Wie manches, und mitunter auch Launiges ließe sich erzählen von der großen Liebe, mit der er die geringfügigsten Aufträge und Bestellungen, die seiner bekannten Willfährigkeit zugemuthet wurden, so genau besorgte, als handelte es sich um die wichtigsten Dinge.

Einst lief ihm auf der Straße ein Mädchen nach, das die Theaterzettel austrug, und sagte in seiner Unbefangenheit: „Pater Herkulan, wollen Sie nicht auch einen Komödienzettel?“ Er lächelte, nahm den Zettel an, und bath das Mädchen, ihn bis zu seiner nahen Behausung zu begleiten, damit sie sogleich die Bezahlung bekomme.

Ein anderesmal betrug er sich eben so gegen ein Mädchen, das ihn fragte, ob er kein Namenbüchlein

brauche? Seinen Freunden zeigte er hernach wie im Jubel dies Namenbüchlein, und sagte: „Das ist jetzt recht; ich kann nun vom Grund aus Deutsch lernen, die Leute sagen ja, ich könne es nicht recht gut.“

8. Dieser schonende Geist, der allen willfahren wollte, war es auch, der ihn über menschliche Vergehungen, die er erfuhr, nie ungehalten werden ließ. Auch sänftigte er in andern die ungehaltene Ereiferung, zu der sich oft auch die beßten Menschen hinreissen lassen.

Einst klagte ihm ein vortrefflicher Jüngling in heftiger Bestürzung eine große Schandthat, die in dessen Familie geschehen war. Und Herkulans ganze Antwort war: „Mein lieber Freund, Sie wissen noch nicht, wie schwach die Menschen sind.“

9. Einer von denen, welche das Glück hatten, die stillen Tugenden des ehrwürdigen Greises durch einige Zeit als Hausgenoß zu beobachten, erzählt von ihm auch folgenden Zug seiner innigen Liebe zu Jesus, die ihn so schonend machte und das Leben aller seiner Tugenden war. An einem Tage in der Osterwoche kam Herkulan später als gewöhnlich zu Tisch. Und es war sein Angesicht sonderbar und erglüht; nicht, wie gestern und vorgestern; und er aß nicht. Den Tischgenossen fiel es auf. Das bemerkte er jetzt, und zwang sich zu reden und zu essen, konnte aber nicht hindern, daß helle Zähren aus seinen frommblickenden Augen stürzten, und sein volles Herz brach ihm in diese Worte aus: „Mein Jesus, gib uns doch eine Liebe zu Dir, wie Maria Magdalena gehabt hat!“ — Den Tischgenossen wurde warm in den Herzen, und sie konnten diesen Augenblick nimmer vergessen.

Vierzehntes Hauptstück.

Die Vollendung.

1. Da der bereits neun und siebenzig volle Jahre alte Greis noch immer mit unermüdetem Eifer dem Beichthören oblag, besonders aber an Samstagen oft bis in die späte Nacht, und dann am Sonntage Vormittags sechs Stunden ununterbrochen sich diesem heiligen Amte widmete, mußte seine Gesundheit leiden. Und wirklich erfolgten große Urinbeschwerden. Am 1. Februar 1808 begab sich der Leidende in aller Stille zum Arzte; es war der Dockter Niedermayr, Professor der Arzneikunde, der ihn ganz besonders schätzte. Indessen machte der Kranke seine Geschäfte fort, ohne sonst jemanden etwas zu sagen. Und er hatte große und wichtige Geschäfte, so wenig die Welt darum wußte, und er wollte damit nichts anderes, als das wahre Beßte der Kirche und das wahre Wohl der Menschen, für die er noch wirken konnte, befördern. Damals besonders war wider viel Böses zu kämpfen.

2. Der Arzt durfte Herkulan nur in der Stille besuchen, damit sein Uebel nicht bekannt würde, und er ungestört wirken könnte. Allein die vorgeschriebenen Arzneien wirkten nicht. Am 7. Februar konnte das Uebel schon nimmer verheimlichet werden. Nun ließ Herkulan den Obern seiner Ordensprovinz, Pater Ezechiel Laug, der im Kloster zu Hall sich aufhielt, um einen Mitbruder zum Beistande bitten. Da der Obere, der seine Ordensbrüder sehr väterlich liebte, wußte, daß

Pater Franz Sales Schädler, der annoch lebet, als Lektor der Philosophie im Kloster zu Schwatz, dem Herkulan besonders lieb war, ließ er ihn von Schwatz nach Innsbruck gehen.

Am 9. Februar nahm das Uebel zu, und die Schwäche wurde mit jeder Stunde größer. Am zehnten verlangte er die heiligen Sakramente der Sterbenden, und empfieng sie mit jener Andacht, die ihn stets beseelte; und Abends glaubte man, er werde in der Nacht heim gehen. Aber am eilften erholte er sich wieder; jedoch glaubten die Aerzte, er werde höchstens noch vierzehn Tage leben. Kaum hatte er sich ein wenig erholt, wollte er sich in der Stille nach Hall bringen lassen, um nur in einem Kloster seines Ordens sterben zu können; allein, die Aerzte ließen es nicht zu.

8. Am vierzehnten Februar löste den Pater Franz Sales Schädler, der jetzt Geschäfte halber nach Schwatz mußte, der Pater Dismas Tuzer ab, welcher dermalen der Obere der Franciskaner-Provinz und Präfekt des k. k. Gymnasiums zu Hall ist. Dieser sagt in einem vor mir liegenden Briefe, in dem er dem Waibel eigenes nach München Nachrichten über Herkulans Krankheit und Tod geschrieben hat: „So war ich durch acht Tage Augenzeuge von der himmlischen Geduld, Andacht und Seelenruhe Herkulans, wie er gegen alle Schmerzen, die nach Versicherung der Aerzte über alle Vorstellung heftig waren, und gegen alle Unbequemlichkeiten unempfindlich schien; und wie er immer gleich heiter, freundlich, und in seinem Gott vertieft war. Er seufzte bloß, daß er so vielen Menschen zur Last fallen müsse.“

Herkulans jungfräuliche Schamhaftigkeit, die sich

in seinem ganzen Leben verrieth, und bei jedem Anlaß in sein Angesicht alsbald in holdes Roth goß, litt in seiner Krankheit wohl am meisten, weil man wider sein Hauptübel Mittel anwenden mußte, die ihm so unwillkommen waren. Dabei durfte dann wohl niemand auch nur im Zimmer seyn, als vertraute Aerzte und ein Mitbruder.

4. Indessen war in der Stadt die Bestürzung über Herkulans tödtliche Krankheit allgemein. Männer vom ersten Range und Adel, Gelehrte, Beamten, Bürger, und Leute jeden Standes fragten, und erkundigten sich auf jeder Straße um sein Befinden, und vielen standen die Thränen im Auge. Man wetteiferte, seine Weisheit, seine Frömmigkeit, seine wohlthätige Nächstenliebe, und alle Tugenden zu rühmen. Es besuchten ihn die angesehensten Personen; selbst solche, die ihm einst unhold gewesen waren. „Wer ihn besuchte,“ heißt es in der Gallerie merkwürdiger Tiroler, „ward zu Thränen gerührt, staunte aber über die siegende Macht des religiösen Gemüthes über alle Leiden der Zeit.“

5. Die Krankheit war hartnäckig. Durch sechs Wochen bedurfte es jener Mittel, welche der Schamhaftigkeit des Leidenden so schmerzlich fielen. Als der März nun zu Ende ging, konnte Herkulan ein wenig aufstehen, und im April vermochte er es, die heilige Messe im Zimmer zu lesen.

Als er endlich am 22. Mai die Einwilligung der Aerzte erhielt, sich nach Schwatz in's Kloster bringen zu lassen, verließ er am drei und zwanzigsten in aller Frühe ganz unbemerkt in Begleitung des Pater Franz Sales Schädler, der seit dem 23. Februar beständig bei ihm verblieben war, die Hauptstadt des Landes,

wo er ununterbrochen durch volle 43 Jahre gewirkt hatte. Selbst den dortigen Freunden und ansehnlichen Gönnern mußte erst nach der Abreise ein Vertrauter sein letztes, dankbares Lebewohl melden. Die ganze Stadt war voll Wehmuth, als der klägliche Ruf ertönte: „Herkulan ist fort!"

Er kam noch denselben Vormittag um 10 Uhr nach Schwatz. Groß war die Freude der Mitbrüder, ihn noch in ihrer Mitte zu haben. So erheitert sich ein Thälchen, dem die Sonne noch am Abende ihre Schönheit zeiget. Sogleich verlangte Herkulan das Ordenskleid, und zog es auf der Stelle an. Mit welcher Seelenruhe konnte er es thun, da er in den 23 Jahren, in denen er ohne dies Kleid als ein wahrer minderer Bruder auf dem Schauplatze der Welt, wie in seinen früheren Jahren des klösterlichen Lebens mit so großer Treue befolgt hatte, wozu uns alle der heilige Apostel Paulus ermahnet: „Suchet das, was droben ist, „wo Christus zur Rechten Gottes sitzt. Habet für das „Sinn, was droben ist, nicht für das, was auf Erde „ist. Denn ihr seid gestorben, und euer Leben ist ein „verborgenes Leben mit Christus in Gott. Wann Christus euer Leben, erscheinen wird, dann werdet auch „ihr mit Ihm erscheinen in der Herrlichkeit. Tödtet „also eure Glieder ab. Ziehet den neuen Menschen an, „denjenigen nämlich, der zur Erkenntniß nach dem Bilde „seines Schöpfers neu wird. Ziehet also als Auserwählte, Heilige, und Geliebte Gottes eine innige Barmherzigkeit, Gütigkeit, Demuth, Eingezogenheit und Geduld an." 1)

1) Koloss. 3.

6. Herkulans Wünsche waren nun für das gegenwärtige Leben erfüllt, und er schien an nichts anderes mehr zu denken, als an Jesus, der sein Leben war, und an den Heimgang zu Ihm. — Doch noch Eines wünschte er unter den lieben Seinigen, daß nämlich Gott der Herr es fügen wolle, daß die Ordensprovinz, welche seit dem Jahre 1805, als Tirol seinem geliebten Kaiser entrissen wurde, keine neuen Ordensgenossen mehr aufnehmen durfte, nicht zu Grunde gehen möge. Wie lag ihm diese Sache am späten Abende seines Lebens an! Wie hob er bethend sein Auge zu Gott, indessen dunkle, und grauenvolle Gewölke ihm die Zukunft deckten! Immer sagte er große Leiden vor, — die denn auch erfolgten, und für die Ordensprovinz besonders nach 1809. Aber immer ermuthigte er zugleich, es sollen alle Mitbrüder im Orden verbleiben, so viel es an ihnen liegen würde, und durch gewissenhafte Beobachtung der Ordensregel sich des göttlichen Segens würdig machen; so ermuthigte er auch die, welche die Profeß noch nicht abgelegt hatten, und es nicht durften. Und Gottes Segen kam, und die Ordensprovinz blühet wieder, seitdem Tirol sich abermal seines Kaisers freuet.

7. Den ganzen Sommer hindurch konnte er den halben Tag ausser dem Bette zubringen; aber weiter zu gehen als in die Krankenkapelle, bei der seine Zelle war, erlaubten seine Kräfte nicht.

Zu den Beschwerden des Unterleibes kamen nun auch Leiden im Magen, und diese nahmen so zu, daß er in den letzten Monaten keine Fleischbrühe mehr genießen, und kein Wasser trinken durfte; er konnte sich nur mehr mit Wein erquicken, dieser aber vermehrte

den Durst, der ohnehin vom Anfange der Krankheit bis zum Tode seine größte Plage war. Oft sagte er, jede Stunde würde er drei Maaß Wasser trinken, wenn er nur dürfte. Um wie viel größer war aber sein Durst nach Gott und nach dem Heile der Menschen! Er konnte mit dem heiligen Sänger sagen: „Wie der Hirsch sich nach Wasserquellen sehnet, so sehnet sich meine Seele, Gott nach Dir. Meine Seele dürstet hin nach Gott, nach dem starken, dem Lebendigen. Wann werde ich hinkommen und erscheinen vor Gottes Antlitz?“ 1)

8. So brachte Herkulan fünf Monate in Schwatz zu. War er allein, so beschäftigte er sich beständig, entweder mit mündlichem Gebethe, oder mit Lesung und Betrachtung der heiligen Schrift, insbesondere des Buches Job, der Psalmen, und des neuen Testamentes. Sein größter Trost war, daß er täglich das hochheiligste Meßopfer darbringen konnte. Pater Dismas, damals Lektor der Theologie zu Schwatz, stand ihm an dem Altare wegen großer Schwäche, und vorzüglich wegen des Zitterns der Hände allemal bei, und bezeuget im angeführten Briefe: „So hatte ich Gelegenheit genug, seine glühende Andacht, und engste Vereinigung mit Gott zu beobachten.“

9. Aber auch in seiner klösterlichen Abgeschiedenheit erhielt der Gottselige viele Besuche von Männern, die ehemals zu Innsbruck studirt hatten, von benachbarten Priestern, von Studirenden an der hohen Schule zu Innsbruck, die einen freien Tag benützten, um ihren lieben Herkulan noch einmal zu sehen. Auch angesehene

1) Psalm 41, 1. 2.

Herren kamen von Innsbruck, und besuchten den innigst verehrten Greis. Noch jetzt lösete er schwere wissenschaftliche Fragen, und gab seine gründliche Antwort auch in andern wichtigen Zweifeln. Aber am liebsten war es ihm, wenn er mit den Besuchenden geradezu von Gott Selbst reden konnte. Pater Dismas schreibt in seinem Briefe:

„Bei einem solchen Besuche ist mir ein Auftritt unvergeßlich. Drei junge angesehene Männer, die früher während ihrer juridischen Studien in Innsbruck Herkulans Vorzüge kennen gelernt hatten, wurden durch den Anblick des ehrwürdigen Greises, und durch seine liebevollen Reden von der Güte Gottes so gerührt, daß sie auf einmal zugleich, wie von einer höhern Macht ergriffen, auf ihre Knie niederfielen, und den Herkulan um seinen Segen bathen. Es hatte aber auch wirklich seine Seelenruhe, die über die ganze so freundliche Miene ausgegossen war, und seine Geistesgegenwart, wenn er von Religionsgegenständen sprach, in seinen letzten Monaten und Tagen so etwas Ausserordentliches, das jeden ergreifen mußte."

10. Eine ganz besondere Ehrfurcht, in der eine große Kindlichkeit sich aussprach, erzeigte er, wie zuvor immer, seinen Obern. Man gewahrte es an seiner ganzen Miene und Geberde, er sehe in ihnen auf Jesus Christus, der unser aller Herr ist. Diese Ehrfurcht bezeigte er auch dem Pater Amand Freising, der ehemals sein Provinzoberer gewesen war, und der ihn ungemein schätzte, und von ihm auch sehr geschätzt wurde.

11. Besonders während dieser Monate bemerkte man, der Gottselige habe eine große Freude an seinen

Leiden, und seine Lust an jedem Anlaß sich selbst abzutödten, begleite ihn bis zum Tode. So hätte er sich eine gewisse bedeutende Plage, die man nicht wohl vermuthen konnte, ersparen können, wenn er sie nur gesagt hätte, weil leicht zu helfen gewesen wäre; aber er sagte nichts.

12. Gegen den 18. Oktober befiel ihn ein heftiger Husten, welcher große Halsschmerzen verursachte, und es entstand eine Halsentzündung. Am 20. Oktober brachte er das letzte Mal das heilige Meßopfer dar.

Am folgenden Tage legte er noch eine Beichte über sein ganzes Leben ab, wie es so viele Heilige vor dem Hintritte in die Ewigkeit gethan haben. Nach der Beichte ersuchte er einen Vertrauten, er möchte ihn aufmerksam machen auf die verschiedenen Fehler, die ein Mensch in seinem Leben begehen könne. Nun fragte ihn dieser, ob er niemals ein heimliches, hoffärtiges Wohlgefallen an sich selbst gehabt habe, wann er sah, daß seine Arbeiten großen Segen brachten, daß seine Gelehrsamkeit so bewundert wurde, und seine Schriften so gute Aufnahme fanden, und daß so unzählige Menschen ihm ihr ganzes Zutrauen schenkten, und ihn die angesehensten Männer hoch schätzten. Herkulan gab, in aller Demuth gen Himmel blickend, zur Antwort: „Nein; ich weiß nichts.“

13. In der folgenden Nacht konnte er vor Schmerzen im Halse kaum mehr ein verständliches Wort reden. Am nächsten Tage um 5 Uhr Morgens wurde er auf sein Verlangen mit den heiligen Sterbsakramenten versehen. Aber niemand hielt die Todesgefahr für nahe, weil er so ruhig dalag mit der heitersten Miene, den

Blick auf das Krucifix richtend, welches er in der Hand hielt.

Um 8 Uhr verlor er die Sprache, und wie es schien, das Vermögen ein Zeichen zu geben. Es schlossen sich die Augen, und er schien sanft zu schlummern. Um 10 Uhr war er noch im gleichem Zustande, und man glaubte, es werde den ganzen Tag so fortdauern.

Um halb eilf Uhr bemerkte Pater Franz Sales, dem er noch auf dessen Verlangen durch einen starken Händedruck das Zeichen gab, er sei bei sich, — auf einmal kürzern Athem. Er ertheilte ihm noch einmal die heilige sakramentalische Absolution, und sprach die kirchlichen Sterbgebethe. Und als er damit fertig war, hatte Herkulan schon vollendet, so sanft, daß sein Sterben nichts anderes war, als ein leises, allmähliges Aufhören des Athems. So ist er, der so still und sanft durch das Leben gegangen war, im vollen Sinne des Wortes im Herrn entschlafen.

14. Und so entschlafen lag er jetzt da mit einer so fröhlichen Miene, daß sie, sagt der Augenzeuge Pater Dismas, wie verklärt schien. Diese Lieblichkeit und Fröhlichkeit im Angesichte fiel bei der ausgesetzten Leiche auch dem Volke sogleich auf, und daher vermehrte sich das Hindrängen mit jeder Stunde bis zum Begräbniß.

Fünfzehentes Hauptstück.

Das Bildniß.

1. Wir hätten von Herkulan, welchem Tausende mit Wehmuth in die ewige Heimath nachsahen, kein Bildniß, wäre es nicht einstens einer schönen List der Erzherzogin Elisabeth gelungen, ihn bei einem Gespräche so lange bei sich aufzuhalten, bis der vortreffliche Maler Schöpf, den er nicht bemerken konnte, in Eile mit der nöthigsten Zeichnung zu einer Abbildung fertig werden konnte. Der Maler, der den Herkulan sehr gut kannte, und einer seiner wärmsten Bewunderer war, konnte dann hinnach das Bildniß leicht zur Vollkommenheit bringen, die es besonders in Bezug auf den Ausdruck der Gemüthsart und des Geistes wirklich hat. Nur jene einnehmende Fröhlichkeit, die der Gottselige bei allem weisen Ernste und bei aller tiefen Demuth hatte, ist im Bildnisse nicht genug ausgedrückt, oder vielmehr sie konnte in keinem Bildnisse ausgedrückt werden, denn sie war eine Wirkung jener übernatürlichen Gnaden, mit welchen Gott seine Auserkornen bereichert.

2. Diese einnehmende Fröhlichkeit, wie auch sein Geist und Herz leuchteten mehr aus Herkulans Schriften, die eine bestimmte, klare, kunstlose, und doch einnehmende Schreibart haben. Im Lateinischen vermißt man bei allem Ungesuchten doch die edelste, und besonders an Gleichnissen reiche Zierlichkeit nicht, und selbst im Deutschen, dessen er nach dem neuern Geschmacke zwar nie ganz mächtig wurde, gefiel vielen eine gewisse deutsche Herzlichkeit mehr, als der Prunk eitler Schriften.

Und doch, so getreu Herkulans Schriften sein Innerstes und die Schönheit seiner Seele ausdrücken, und so ein besseres Bildniß sind, als eines von Farben seyn kann; so vermißt der, der ihn je sah und hörte, doch ihn selbst. Wer das Glück hatte, mit ihm einen Umgang zu haben, hat in dem Geiste noch das wahreste Bildniß von ihm; ein Bildniß auf das er nie hinsehen kann, ohne mächtig gereitzt zu werden, sich ganz Dem zu ergeben, der Herkulans Seele so schön und lieblich gebildet hat.

3. Da wir aber gerne etwas auch für das körperliche Auge haben, so ist uns Herkulans schwächstes Bildniß immer theuer. In den Klöstern der Ordensprovinz erbauet dies Bildniß fortan seine Mitbrüder. Alle ehren es; — eine Ehre, die noch keinem Mitgliede dieser Provinz mit so allgemeiner Uebereinstimmung widerfuhr. Alle fühlen bei dem Anblicke dieses Bildnisses, es sei wahr, was Pater Amand Freising, der selbst im gegründeten Rufe großer Tugend stand, in dem Ankündigungsschreiben seines Hinscheidens an die ganze Provinz gesagt hat, Herkulan sei nämlich gewesen „eine Perle der Provinz, des Ordens, und des Priesterthumes."

4. Personen verschiedenen Staades, vorzüglich Weltpriester, haben Herkulans Bildniß in ihren Zimmern. Sie können es nicht ansehen, ohne mit neuem Schwunge zu Dem hinauf zu blicken, zu Dem der Gottselige so viele Tausende anwies.

5. David Moriz, dermal Katechet am kaiserlich königlichen Gymnasium zu Innsbruck, übergab einst dieses Bildniß seinem theuern Professor Johann Mi-

chael Sailer, *) der Herkulans Schriften sehr anpries, und reichte ihm folgenden Gesang, der selbst als ein schönes Bildniß von Herkulan gelten kann:

Dies ist der Mann aus meinem Vaterlande,
Der segnend, friedlich, still vorüber ging;
Den blinder Eifer einst so schnöd verkannte,
Und kalte Afterweisheit Schwärmer nannte,
Bis ihm die Zeit den Ehrenkranz umhing.

So war sein Blick — demüthig sank er nieder,
Hob in der Andacht Flug sich himmelan;
Verkläret strahlt aus seinem Auge wieder
Sein inn'rer Himmel, als ob Engelbrüder
Ihm Gottes Himmel hätten aufgethan.

O, sieh die heitre Stirn voll Ernst und Milde,
Von keinem innern Aufruhr je entstellt!
Wie spiegelt sich selbst in dem schwachen Bilde
Sein tief Gemüth, das Gottes Nähe fühlte,
In ihr schon hier der Vorschmack jener Welt.

Wie floß Gottseligkeit aus seinem Munde,
(Noch tönt's mir in der Seele Tiefe nach!)
Wenn von des ew'gen Lebens hoher Kunde,
Wenn von Gerechtigkeit, vom Himmelsbunde
Durch Christus, er geweihte Worte sprach!

Erschauernd stand ich da, kaum wollt' ich's wagen,
Zu ihm, dem Zeugen Gottes, aufzuschau'n;
Der Tag des Herrn, er wird's der Welt einst sagen,
Was er gewirkt, gebethet, und getragen,
In der Erhellung nächtlich finsterm Grau'n.

Von ferne kamen Jünglinge gezogen,
Und segnend bot er allen seine Hand;
Verirrte, denen falsches Licht gelogen,

---

*) Nunmehr ist er auch hinüber in die Ewigkeit, der Bischof von Regensburg, — der reichliche Schriftsteller, der nie der Zeitphilosophie, in der das „Ich" Götze ist, gehuldiget hat.

Versunken tief in des Verderbens Wogen,
Bracht' er auf rechtem Pfad an's sichere Land.

Und doch griff ihn, ach, im unheiligen Kriege
Der blinden Eifrer Zanksucht hämisch an;
Zeiht ihn des Irrwahns schuldig, und der Lüge;
Doch er, — zufrieden mit dem schönen Siege, —
Verzieh und schwieg, wie Fenelon gethan.

Längst schmückte ihn des grauen Alters Würde,
Längst war erbleicht sein sparsam dünnes Haar;
Da bracht er noch — des Priesterthumes Zierde,
Belastet schwer mit der Verdienste Bürde,
Dem Herrn sein fünfzigjährig Opfer dar.

Dann barg er vor des Lebens schwüler Helle
Sich in der Einsamkeit umschattend Grün;
Betrat zum zweiten Mal die heil'ge Schwelle,
Legt in der Armuth Kleid — in stiller Zelle
Sein heilig greises Haupt zu sterben hin.

Die Stunde schlug zu Christus heimzugehen,
Er hört den Ruf, — sein friedlich Auge brach,
Noch eh' es der Verwüstung Gräu'l gesehen;
Bald tobt der Brand ringsum, *) — doch Engel wehen
Von seiner Gruft weg der Zerstörung Schmach. **)

Zwar deckt kein Marmorstein die heil'ge Stätte,
Der sein Gebein in Hoffnung war vertraut;
Doch lebt sein Nam', — reicht hin bis in die späte,
Noch fernste Zeit des vollen Segens Kette:
Ein bleibend Mahl hat er sich selbst erbaut.
So ruht, entnommen jeder Erdenplage,
Sein Geist bei Gott, — hoch in der Sel'gen Reih'n:
Im Erdenschooß reif dem Verklärungstage
Sein Staub, — daß es kein Eiferer mehr wage,
Kein Frevler, sein Gedächtniß zu entweih'n. ***)

---

*) Nämlich im Jahre 1809.

**) An beiden Seiten der Kirche brannten die Häuser ab, selbst die Linden, die nächst Oberrauchs Grabe an der Kirchmauer stehen, wurden von den flammen ergriffen, und halb verbrannt; die Kirche aber blieb ganz unversehrt, und diese Linden stehen wieder vollkommen frisch und schön da. —

***) Aus der Gallerie merkwürdiger Tiroler und Vorarlberger, im allgem. National-Kalender, 1824.

Auch folgender Brief von jemand, der den Herkulan sehr gut kannte, mag hier Platz finden, als ein Seelengemälde des Gottseligen. Dieser Brief wurde neulich durch die gestellte Frage veranlaßt, ob denn Herkulan keine Fehler hatte; eine Frage, die sich dem Leser einer Lebensgeschichte gerne aufdringt. Der Brief lautet nun so:

„Mein Theurer!

Sie fragen also ernstlich, ob denn Herkulan durch keinen Fehler den hellen Glanz seiner anerkannten Tugend und Frömmigkeit verdunkelt habe? Weil Sie alles genau nehmen, will ich Ihnen auch genau antworten.

Daß Herkulan ohne tödtliche Sünde, welche die heiligmachende Gnade, dies höhere übernatürliche Leben der Kinder Gottes tödtet, durch dies Leben ging, ist die Meinung aller, die ihn kannten. Wie in seiner Jugend sich keine Spur einer solchen Sünde zeigte, so auch nicht in seinen männlichen Jahren und in den Tagen seines Greisenalters. Stets athmete in seinem Leben jener Geist der Gnade, der das in Erfüllung bringt, was der heilige Apostel Johannes schreibt: „Jeder, der in Ihm" (in Jesus) „bleibt, der sündigt „nicht. Jeder, der aus Gott gezeugt ist, begeht keine „Sünde: denn sein Same bleibt in ihm, und er kann „nicht sündigen, weil er aus Gott gezeugt ist." *)

Ja ich getraue mir zu sagen, Herkulan habe stets jene Reinheit des Willens gehabt, daß er Gott nicht einmal mit läßlichen Sünden vorsätzlich beleidigte. Sein Leben gilt mir als Beweis. Sein steter Wandel in Gottes Gegenwart, sein inniger Schwung zu Ihm, und die mit anbethender Ehrfurcht vereinbarte Traulichkeit mit dem Herrn lassen mich daran nicht zweifeln. Oft fällt mir die kurze, aber viel sagende Schilderung ein, welche eine Frau von hohem Adel zu Innsbruck von ihm, als er noch lebte, gemacht hat: „Herkulan,"

1.) 1. Joh. 3.

sagte sie, „ist drei Vierteljahr im Himmel, und ein Vierteljahr nicht auf Erde.“

Wie innig und wie oft bethete er für seine Feinde! Wie gerne lobte er ihnen alles Löbliche, und wie benützte er jede Gelegenheit, ihnen seine zärtliche Liebe zu erzeigen! Die Liebe war seine Rache, und Gott sein Ruhm.

Indessen war er voll der lebhaftesten Ueberzeugung von dem, was der heilige Evangelist Johannes sagt, und beherzigte es stets mit zitternder Ehrfurcht: „Sagen wir, daß wir keine Sünde haben, so täuschen wir „uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. Sagen „wir, daß wir nicht gesündiget haben, so machen wir „Ihn zum Lügner, und sein Wort ist nicht in uns.“ 1) Und er fand ja nicht in sich die Beruhigung, sondern in dem, was derselbe Apostel sagt: „Bekennen wir aber „unsre Sünden, so ist Er getreu und gerecht, daß Er „unsre Sünden uns vergebe, und uns von aller Unge„rechtigkeit reinige.“ 2) Hierin fand er seine ganze Beruhigung, indem er nie das Wort vergaß: „Wir „alle stoßen in vielen Dingen an.“ 3)

Der Wanderer will nicht vorsätzlich anstoßen, und doch stößt er oft an, weil der Weg nun einmal so ist, und weil seine Füße nicht Flügel sind.

Und Mensch war auch Herkulan, aber ein Mensch, dem niemand nachsagen konnte, er habe jemals nur im mindesten eine vorsätzliche Lüge, eine vorsätzliche Unbild, eine vorsätzliche Verkleinerung anderer, oder sonst ein vorsätzliches Böses auch nur läßlicher Art begangen.

Nie bemerkte man an ihm die mindeste Geberde einer Hoffart, oder Eitelkeit. Nie fiel eine Sylbe der Prahlerei von seinen Lippen. Die Ungeduld schien bei ihm eine Unmöglichkeit zu sein. Kein Schimpfwort hörte man aus seinem Munde — gegen seine ärgsten Feinde nicht einmal. Er hatte einen eigenen gar gro-

1) 1. Joh. 1, 8. 10. 2) 1. Joh. 1, 9. 3) Jakob 3, 2.

den Schimpfnamen im Gebrauch, den er Freunden im Scherze gab, und den er, wenn's gar weit gieng, auch Feinden und Widersachern lächelnd gab, — und dieser Schimpfname hieß „Bettstatt."

Die Tugend gieng mit ihm so leicht um, wie mit einem Täubchen, und so auch das Laster, nur daß dieses auch seine Schlangenklugheit erfahren mußte.

Wie vollkommen mußte der Mann in dem Umgange mit Gott seyn, da er so vollkommen war in dem Umgange mit Menschen!

Er hatte es wahrlich, wie die Heiligen, welche wohl täglich bethen müssen: „Vergieb uns unsere Schulden;" die aber lediglich gar nichts in ihrem Innersten, und in ihrem Wandel dulden, was Gott mißfallen könnte, und was nicht Ihm wirklich gefällig wäre. Dieses Streben, dieses Wachen, dieses beständige Ausrotten des Unkrautes im eigenen Herzen, fodert einen Heldenmuth der Liebe, und der belebte Herkulan. Daher kam es, daß der Mann keine schwache Seite hatte, und daß selbst seine grimmigsten Feinde an ihm nichts zu tadeln wußten.

Und so erzeugte sich allgemein eine große Vorstellung von Herkulan, und den Gutgesinnten war sein Name werth, wie der Name eines Heiligen. Noch jetzt besuchen Leute sein Grab, und es ergreift sie dabei jenes Gefühl der Andacht, das jeden Frommen ergreift, wenn er vor der Ruhestätte eines erklärten Lieblings des Ewigen steht. Auch Vornehme gehen mit derselben Ehrfurcht zu Herkulans Grabe. Es liegt im Gottesacker, den hohe Linden halb umgeben, fast ganz an der Klosterkirche an, in der Nähe des Hochaltares; so ruhet denn der Leib, dessen Kräfte so sehr zur Anbethung und Verherrlichung des hochheiligsten Sakramentes geweiht wurden, nun in der Nähe desselben. Wie würde dieses Herkulan schon in seinem Leben erfreut haben! Vielleicht hat er Gott um dieses gebethen; denn um was bittet die zärtliche Liebe nicht? Auf dem Grabe steht

Bayerische Staatsbibliothek München

ein großes eisernes Kreuz, an dem eine Inschrift kurz anzeigt, was für ein großer Mann hier unter verstorbenen Ordensbrüdern ruhe. Wann denn die Besuchenden das lesen, und sich an viel mehreres erinnern, so sagen sie sich: „Hier ruhet ein Heiliger."

Verzeichniß von P. Herkulan Oberrauch's sämmtlichen Schriften.

Abhandlung von der Pflicht und der Tugend der theologischen Hoffnung ꝛc. Nach der lateinischen Abhandlung. 8. Innsbruck. Fischer. 1807. 24 kr.

Betrachtungen, kurze, bei den vierzehen Stationen des heiligen Kreuzweges. 12. 15. kr.

De vitae statu legitime eligendo tractatus. 12. 15 kr.

Etwas über Wissenschaften und Künste. 8. Innsbruck. 1804. 18 kr.

Friede, göttliche der zwischen, der Theologie und Philosophie der ersten sechs Jahrhunderte des Christenthums. Von Philibert. 2 Thle. 8. 1800. 2 fl. 24 kr. NB. Unter seiner Aufsicht erschienen.

Gegenerinnerungen auf die Erinnerung über die Abhandlung: das Allerheiligste und einzig Nothwendige ꝛc. Von F. K. Weltpriester. 8. Innsbruck. Fischer. 1803. 1 fl. 12 kr.

Theon und Amyntas, oder Gespräche über Religion und Gerechtigkeit. 4 Thle. 2. Aufl. 8. Innsb. 3 fl. 30 kr.

Von dem Stande der Zernichtung, an die Herren Kritiker zu Augsburg. 8. 1794. 6 kr.

Theologia moralis. 8 tomi. Innsb. Wagn. 8 fl.

Dissertationes theologicae sex. Augsb. Wolff. 1 fl. 48kr.

*) Diese sämmtlichen Werke können durch Buchhändler Giel in München, oder Buchh. Rauch in Innsbruck bezogen werden.

Bayerische Staatsbibliothek München

Werner.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Waibel, Aloys Adalbert,

Herkulan Oberrauch Eine merkwürdige Lebensgeschichte

München 1834

Biogr. 850 ha
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10065520-0